

I.

U e b e r

D e n S a t u r n u s - D i e n s t

in den tridentinischen Alpen,

und andere

zur vaterländischen Alterthumskunde  
gehörigen Gegenstände.

Aus dem Italienischen

des

Benedikt Grafen von Giovanelli

übersetzt von

A. v. R.

---

Noi (*Italiani*) veramente abbondiamo di tradizioni e d'istorici; mà da questa ricchezza appunto ci germina la penuria del vero. La lor contradizione, vera ò apparente che sia, or fra se, or con la ragione, ci lascia in una incertezza de' primi popolatori delle nostre terre, che vieppiù sempre si aumenta a ogni novo libro, che n'esce. L'Italia a' letterati si puo dire divenuta oggimai un paese di conquista come in altri tempi è stata a' guerrieri, ognuno vuol guadagnarla a qualche nazione; e ognuno trova fra noi degli aderenti al suo partito. Il genio italiano è assai libero da pregiudizj di nazionalità. Memore in certo modo, che qui fù il centro di una cittadinanza commune quasi a ogni gente, le ama tutte, e dall'impegno che tutte mostrano d'illustrar le sue origini e d'inserirvi il lor nome, trae nuovo argomento della stima e dell'affetto, che ciascuna per noi ha, e di quello che noi dobbiamo a ciascuna. Di qui è, che in Italia stessa, secondo che ci persuadono i libri, ci crediamo or Greci, or Celti, or Tedeschi, ora Iberi, e *mutiam nome* in certo modo anche noi, *perchè mutiam lato*, LANZI SAGGIO DI LINGUA ETRUSCA T. II. p. 10.

## E i n l e i t u n g.

---

An den Herrn Georg Luecht,  
Präsekten des k. k. Gymnasiums in Trient.

---

Mein Herr Präsekt!

Sie waren so gütig, durch Uebersendung des im Monsberge in einer alten Mauer der Pfarrkirche zu Eles befindlich gewesenen, das Bruchstück einer merkwürdigen Inschrift enthaltenden Marmors meine Neugierde zu befriedigen; die bedeutenden Schwierigkeiten dieser Uebersendung wohl einsehend, glaube ich Ihnen meinen Dank nicht zweckmäßiger beweisen zu können, als durch genaue Mittheilung alles dessen, was ich in der Inschrift lesen zu können glaubte, und aller andern Nachforschungen, auf welche die Inschrift selbst, der Ort, in dem sie gefunden worden, die Verbindung, in der sie mit andern Alterthümern der trientinischen Gegenden steht, und andere Nebenumstände mich leiteten. Sei es nun gut oder schlecht — ich übergebe Ihnen hiemit alles, was ich über diesen Gegenstand sammelte, und sagen zu können glaubte.

Ich bemühte mich in der beiliegenden Zeichnung das Bruchstück genau so, wie es ist, darzustellen; nur erlaubte

ich mir, der Bequemlichkeit wegen, die Größe desselben in der Zeichnung auf ein Achtel des Originals zu verjüngen.

Sie werden bei dem ersten Blicke erkennen, daß ich nur den obern oder chronologischen Theil des Bruchstückes, und die Benennung der Aemter der in der Inschrift aufgeführten Personen mit Gewißheit auszufüllen vermochte, daß mir aber, rücksichtlich der Mängel des untern Theiles, dieses nicht möglich war; die wenigen gut erhaltenen Buchstaben der ersten Zeilen geben einen Fingerzeig zur Beurtheilung, wie die andern ihnen zur Seite gestandenen, und nun zu Grunde gegangenen vor Zeiten geheißenen haben müssen; in den letztern Zeilen ist dieß nicht so; die dort vorfindigen Buchstaben gehören größtentheils eigenen, und vielleicht ganz unbekanntem Namen an, deren Ergänzung ohne Beihülfe gleichzeitiger, diese Namen erwähnender Notizen ganz unmöglich ist. Wir können aber diese Mängel leicht verschmerzen; denn, wenn wir auch so glücklich wären, dieselben vollkommen richtig zu ergänzen, so würde doch die Alterthumskunde und die Geschichte wahrscheinlich sehr wenig dabei gewinnen, und wir können alle jene Vortheile, die uns dieses Monument in seinem dormaligen Zustande gewähren kann, uns hinreichend verschaffen, wenn wir über die bestimmte Epoche seiner Errichtung, über das Amt oder die Eigenschaft der Errichter, über den Gegenstand und über die Gelegenheit, der man seine Errichtung zu verdanken hat, uns gehörig aufzuklären vermögen. Den ersten und den zweiten dieser Punkte hoffe ich im klarsten Lichte darzustellen; nicht so wage ich in Betreff der zwei letztern mich auszusprechen; Sie werden daher, in Bezug auf diese, mit Vermuthungen sich begnügen müssen, die ich zwar nicht als untrüglich erweisen, aber doch mit wichtigen Grün-

den unterstützen zu können glaube. Diese Gründe bieten mir theils das Bruchstück selbst, theils die sonderbaren Umstände seiner Auffindung dar, und endlich auch verschiedene andere in- und ausländische, auf den muthmaßlichen Gegenstand bezügliche antiquarische Notizen.

Durch einen günstigen Zufall erhielt ich, beinahe zugleich mit Ihrem Bruchstücke, auch zwei andere antike Inschriften aus dem Nonsberge; sie beziehen sich im Wesentlichen auf den nämlichen Gegenstand, und erleichtern daher ganz vorzüglich die Erläuterung des besagten Bruchstückes, so wie überhaupt jedes dieser drei Monumente zur wechselseitigen Aufklärung der andern dient.

Ich beginne mit dem Bruchstücke, und setze zur genaueren Kenntniß die darauf befindliche Inschrift, und auch jenen Theil derselben, den ich ergänzen zu können glaube, hierher; in der Folge werde ich auch von den andern zwei Inschriften sprechen.

IMP. NERVA  
 TRAIANO  
 CAESARE  
 AVG. GERM  
 DAC. P. M. V. LA  
 PIO. MAXIMO. II. COS

Q. P. F

..... CVR ATORES . SATVR  
 NI. FVERVNT . I NFRASCRPTI  
 ..... OSSIC CINVS . LAE  
 ..... OSSICCINO  
 ..... VS . RISIME  
 ..... EVA) RISTVS. FARDI  
 ..... S. SAIONIANVS  
 ..... SA) LVIVS. C. MARIVS  
 ..... / MVS. PROBVS. CAV  
 ..... / ATINO. BEDASIUS

Daß der Zweck, zu welchem dieses Monument errichtet worden, ein gottesdienstlicher oder ein auf den Gottesdienst bezüglicher war, wird man nicht bezweifeln können, da jene Personen, denen wir es zu verdanken haben, die Kuratoren des Saturnus waren, und da ein römischer Imperator mit allen seinen Titeln und Benennungen in der Inschrift vorkommt.

Wenn gleich das Bruchstück auch in diesem Theile etwas beschädiget ist, so bleibt uns doch über das Wort: CVRATORES kein Zweifel; denn der linke Schenkel des als vierter Buchstabe vorkommenden A erscheint ganz unbeschädigt. Daß die Inschrift von gottesdienstlichen oder zum Gottesdienste gehörigen Gegenständen spricht, beweiset uns schon der vollkommen unverlezt erscheinende Name des Saturnus; dieser Name beweiset uns auch weiters, daß jene Zeremonie oder Institution, oder Thatsache, zu deren Andenken das Monument bestimmt war, auf diesen Gott sich beziehe, obschon die Bezeichnung des eigentlichen Gegenstandes durch den Zahn der Zeit, die Rohheit der Menschen, und vielleicht auch durch den heiligen Eifer der ersten Christen beinahe ganz zerstört worden.

In diesem Zustande der Zerstörung wäre dieses Bruchstück für sich allein beinahe ohne alle Wichtigkeit, wenn nicht, nebst den zwei schon oben erwähnten Inschriften, auch verschiedene andere, in unsern Bergen noch vorfindige Denkmähler den Beweis lieferten, daß die Anbethung des Saturnus in diesen Gegenden sehr ausgebreitet gewesen sei.

Diese Denkmähler leiten uns, in Zusammenhaltung mit unserm Bruchstücke, und in Betrachtung des Ortes seiner Auffindung, auf höchst interessante Nachforschungen über die Anbethung des Saturnus, die Zeremonien, deren Ur-

sprung und Verzweigungen, und endlich auch über die Alpenvölker selbst, die zu dieser Anbethung sich bekannten, über ihre Namen, Wohnungen und Kolonien.

Diese Nachforschungen sind für uns völlig neu, und diese Neuheit wird ihnen bei jenen, die dafür Sian und Geschmack haben, um so größern Reiz verleihen.

Der Dienst des Saturnus ist der älteste von allen uns bisher bekannten; die Untersuchung darüber verwickelt uns daher in viele, zum Theil sehr sonderbare Fragen über die italischen Alterthümer, die wir auch zu den unserigen rechnen können, und versetzt uns auf Augenblicke in sehr entfernte Epochen, ja sogar durch das Dunkel der Tradizionen in die Zelten der Mythologie. Sie wissen, mein Herr Präsekt, daß die Tradizionen, wenn gleich größten Theils fabelhaft, doch auch manches Wahre aufbewahren, und daher von dem vaterländischen Alterthumsforscher, ohne genaue Prüfung nie geradezu verworfen, sondern zu Verschaffung eines Lichtes über den Ursprung der ältesten Bewohner und Bewohner seines heimathlichen Bodens benützt werden sollen.

Welchem Gegenstande, welcher Zeit, welchem Ursprunge gehört das durch Ihre Güte mir verschaffte Bruchstück an? Welcher war der älteste und vorzüglichste Götterdienst in diesen Alpen, und worin bestand er? Welche Völker bewohnten sie im entferntesten Alterthume, und in den schönen Zeiten der Römer? Wie hießen diese Völker, und welche Sprache redeten sie? Ist Rhätien und unsere Alpe Italiens Tochter, oder ist es dessen Mutter? — Diese und manche andere damit in Verbindung stehenden Fragen kamen mir beim Anblicke des Bruchstückes in den Sinn, und ich beschloß, sie bei meiner ländlichen Muße in diesen Blättern flüchtig zu behandeln. Kein bestimmtes geregelt-

tes System, sondern eine gewisse Kühnheit, die jenem, der ein weites Meer mit nur schwachem Lichte zu durchschiffen unternimmt, eigen sein muß, soll in dieser Abhandlung mir als Führer gelten. Meine Absicht ist nur, für unsere Geschichte und unsere Alterthumskunde Materialien zu sammeln; noch immer fehlt uns ein Mann, der das viele von vielen, und auch das von mir bei mehrern Veranlassungen Gesammelte zu sichten, zusammen zu stellen, und durch Verfassung einer ordentlichen Geschichte unsers Vaterlandes dem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, und dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, den Beruf hat. Wir verehren in Ihnen den würdigen Präfecten unsers Gymnasiums; schon vieles verdanken Ihnen die Wissenschaften; denn bedeutend ist der Zuwachs, den sie an Männern erhielten, die als Jünglinge unter Ihrer Leitung diese Bahn betraten; möge doch Ihre Sorgfalt auch die Brust irgend eines wackern Jünglings zur Liebe für die vaterländische Geschichte entflammen, damit unsere Nachkommen das erhalten, was bei uns immer nur Wunsch bleibt!

### 1. Saturnus.

Formicus, Albericus, Polefactus, und andere alte Mythologen erzählen uns, Saturnus sei in die nun Italien genannte Halbinsel gekommen, wo damals Janus herrschte; dieser habe ihn aufgenommen, Saturnus sei ihm in der Regierung nachgefolgt, und man habe dann, nach dem neuen Könige, dem Lande den Namen des saturnischen beigelegt.

Lullius und Macrobius sagen: es habe nie einen Janus gegeben (nullum unquam fuisse Janum); Janus wäre daher nichts anderes gewesen, als die Sonne. Festus

leitet den Namen Saturnus von Satio (Befähung) her; doch vielleicht könnte man das Wort Satio eher für eine Ableitung von Saturnus halten, da dieser die Völker in der Kunst des Ackerbaues unterrichtete, wovon die Befähigung der Erde den anfänglichen und vorzüglichsten Theil ausmacht.

Ich möchte eher glauben, der Name Saturnus komme aus Norden, und sei eine Zusammensetzung von Saat — daher auch das satus der alten Lateiner, gleichbedeutend mit Saame; so findet man in Accius bei Novius Marcellus: nam me ut haeredem ex tuo esse conceptum satu — und von ur, welche Silbe immer den Begriff eines hohen Alterthums, und einer Bearbeitung des Bodens in sich faßt. Urahnennennet der Deutsche seine Vorältern, und urbar eine zur Bearbeitung geeignete Erde. Die Wörter: Urgrund, Urwesen, Ursache, Ursprung, Urheber, Natur, bezeichnen alle etwas lange vorher Existirendes, und in allen alten nordischen Sprachen wird das ur vorn, in der Mitte, oder am Ende eines Wortes beigefügt, um etwas sehr Altes anzudeuten. Ur nannte man die verfloßene Zeit; daher auch Ur, hora, als deren Maß; Uran oder Uranus war der Vater des Saturnus. Die lateinischen Wörter: Oriens, Ortus, Orsus, Origo, Orion stammen alle von ur ab; Ovid sagt:

Tum super injecta texere madentia terra,  
 Jamque decem menses, et puer ortus erat.  
 Hunc Hirens, quia sic genitus vocat Uriona,  
 Perdidit antiquum littera prima sonum.

Wir wissen aus Justinus und andern, daß Saturnus König der Aboriginer war, welche Dionys von Ha-

likarnaß auch Denotrier nennt; er nennt sie ferner Nasener oder Nazener — ein Name, den ihnen Verosus ebenfalls beilegt, — und endlich auch Thuzier und Tyrrhener. Offenbar waren die Aboriginer die ältesten Bewohner Italiens, herabgekommen von den Bergen (Aborigines a cacuminibus montium etc. sagt Valerius Flaccus), wohin sich ihre Vorfahren vor jenen Ueberschwemmungen geflüchtet hatten, die so viele andere Völkerschaften der Erde vertilgten; daher erhielten sie auch von den Nachfolgern die Namen Umbrici, Umbri. Der Name Aboriginer heißt also so viel, als die ersten Gründer und Väter der italischen Völker. Fassen wir nun diese Erzählungen ganz einfach und natürlich zusammen, und wir entnehmen daraus Folgendes:

Nachdem in den ältesten Vorzeiten die Gewässer, womit der Ozean, nach Verschlingung der atlantischen Insel in das Festland einbrechend, ganz Europa überschwemmt hatte, und deren Herodot und Plato erwähnen, von den Ebenen wieder zurückgetreten waren, stieg Saturn mit einem Theile seiner Völker von den Bergrücken, wohin ihre Väter sich geflüchtet hatten, und wo sie, wie Virgil sagt, zerstreuet lebten, herab in das flache Land, und führte sie dahin, wo nach den Ansichten der Alpenbewohner die Sonne ihren Sitz hat. Er machte sein Volk, das, wie Plato im ersten Buche von den Gesetzen sagt, in den Gebirgen ein Hirtenvolk war, zum ackerbauenden, und lehrte es, wie es die fruchtbaren Ebenen am Fuße der Alpen zu benützen, Getreide anzusäen, und so die anwachsende Bevölkerung der unfruchtbaren Alpen und der Hügel, ihrer alten, aber noch immer theuern und unveränderten Wohnplätze, mit Nahrungsmitteln zu versehen habe. So erweiterte er sein Reich in den glücklichen Himmelsstrichen

des neuen Landes; im Verlaufe der Jahre, und durch die Zunahme und die Ausdehnung der Bevölkerung entstanden eigene Ansiedelungen; das Reich ward mächtig, und erhielt anfangs von den Einwohnern den Namen Rasena oder Razena nach einem ihrer Anführer; in der Folge hieß man es, nach einem ihrer Könige, Italien, und späterhin nannten es die Griechen und andere Völker Denotria, Umbria, Thuscia, Tyrrhenia, Hesperia, Ausonia, je nachdem bald der eine, bald der andere der Völkerstämme, in welche die neuen Bewohner eingetheilt waren, über die übrigen eine Oberherrschaft behauptete.

Die Zeiten des Saturnus waren, nach der Fabellehre, goldene Zeiten, und die Erde brachte alles in großer Menge hervor. So mußte es auch sein; ein neuer, bisher unbebauter, nach der ungeheuern Wasserfluth aus dem Meere erst emporgesliegener Boden, in dem gemäßigten Himmelsstriche, mußte das Bild der größten Fruchtbarkeit darstellen; so haben in jüngern Zeiten die Felder Amerika's, die vielleicht am spätesten von den Gewässern verlassen worden, die Ansaat hundertfach wiedergegeben. Natürlich mußte so ein Anblick die von den kahlen nördlichen Bergrücken der Alpen herabgekommenen Völker in Erstaunen setzen.

In dankbarer Rück Erinnerung an den Ueberfluß, der unter der Regierung des Saturnus herrschte, verehrten die Nachkommen diesen ältesten der Könige als den größten der Götter; zur Bezeichnung des Ackerbaues, den er ihre Väter lehrte, und der Fruchtbarkeit, die sie unter seiner Beherrschung beglückte, gaben sie ihm die Sense als Emblem; sie errichteten ihm Tempel, schlachteten Opfer, und setzten Feste ein, hoffend, daß sie dadurch seine Gunst, die er ihren Vätern erwiesen hatte, auch für sich erwerben würden.

Die ältesten dieser Feste, und daher, nach Macrobius, viel älter als Rom selbst, sind die Saturnalien, so, daß einige Schriftsteller, um ihr hohes Alter anzudeuten, den Zeitpunkt ihrer Einsetzung gleich nach Austrocknung der Erde von der großen Wasserfluth angeben; dieser trifft wahrscheinlich im Wesentlichen mit jenem zusammen, in dem die erste von Saturn abgeschickte oder angeführte Kolonie von den Bergen herabzog, and in der ausgetrockneten Fläche sich niederließ. Wir erkennen hierin den Grund, warum mit den Saturnalien auch immer die Erinnerung an die große Ueberschwemmung verbunden war, so, daß der alte Schriftsteller Gropius Becanus zu behaupten wagte, Noe habe diese Feste eingesetzt, und zwar an jenem Tage, da die Gipfel der Berge über die Gewässer der Sündfluth neuerlich hervorragten.

In Italien, in Griechenland, und wo immer der Lateiner Fuß faßte, feierten die Italer, Römer oder Griechen die Saturnalien; daher vervielfachte das Alterthum die Saturne; jedes Volk war stolz darauf, seinen eigenen Saturnus, oder irgend einen König dieses Namens zu haben, und überall erhoben sich Bildnisse und Tempel dieser Gottheit. Auch in Rházien fand man deren, wie die ältesten Denkmähler uns beweisen, und da der Dienst des Saturnus unter allen Gebräuchen des Heidenthumes der älteste, der allgemeinste und der eingewurzeltste war, so war auch dessen Ausrottung bei Erscheinung der heiligen Christus-Religion die schwierigste. Die Geschichte der Monsberger Märtyrer, und jene des heil. Vigilius — die in der Folge auch einen Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen werden — viele alte Inschriften, und sogar manche, noch jetzt in jenen Gebirgen übliche Gebräuche, liefern uns davon unumstößliche Beweise. Diese Feste, die

gewöhnlich im Monate Dezember gehalten wurden, und mehrere Tage hindurch dauerten, waren nicht überall ausschließlich dem Andenken an den wohlthätigen Erfinder des Ackerbaues, und das unter seiner Herrschaft genossene Glück geweiht; die Rückerinnerung an die verheerende Wasserfluth, und manche andere höchst düstere Ideen waren damit verbunden. Die Sense, womit Saturnus bewaffnet ward, galt auch als furchtbares Zeichen der alles abmähenden und zerstörenden Zeit, und Saturnus als Gott der Zeit, oder als die Zeit selbst; man nannte ihn auch *Kronos*. Als Folge der ernstesten Betrachtung, — daß dieser die Generationen verschlingt, und, einem granenvollen, unaufhaltbaren Wildstrome ähnlich, die Vergangenheit unerbittlich dahinschleppt, die Gegenwart aufzehrt, und im ewigen Wirbel alles mit sich fortwälzend, seine Sense auch gegen die Zukunft wendet, — mischte sich in die süße Erinnerung an die schönen Zeiten seiner Herrschaft ein geheimnißvoller Schauer. Man glaubte, durch blutige Opfer ihn besänftigen zu müssen, und lange Zeit hindurch wurden ihm Menschen geschlachtet, bis endlich aufgeklärtere Gesetzgeber diese Opfer in Wachskerzen und Fackeln, die man in seinen Tempeln und bei seinen Altären anzündete, und in Figuren von Kreide und Teig mit Honig und getrockneten Früchten umwandelten. Man nannte sie *placentas*, *sigillaria* und *striblitas*.

Diese Feste waren daher sowohl eine periodisch wiederkehrende Nachahmung der allgemeinen Glückseligkeit in den ersten Jahrhunderten, als auch zugleich eine sinnbildliche Darstellung der großen Wasserverheerungen vor Saturns Zeiten; sie galten zum Theile sogar als eine Gattung Todtenfeier, und erinnerten an das Loos der Menschen nach ihrem Hinscheiden; denn wir wissen aus Pindarus,

daß man den Saturnus auch für den König der elyrischen Felder, des Aufenthalts der Manen, ansah. Hieher bezieht sich eine Erzählung Plutarchs in seinen Problemen. Er sagt: Brutus und Andere hätten im Monate Dezember die Parentalen gefeiert, und den Verstorbenen geopfert, was man gewöhnlich nur im Februar zu thun pflegte; unter den Gründen dieser Abweichung von der allgemeinen Gewohnheit führet der philosophische Geschichtschreiber an, der Dezember wäre der dem Saturn, einem der Götter der Unterwelt, geheiligte Monath, und es wäre sehr passend, die Manen in einem Zeitpunkte zu ehren, in dem alle Früchte bereits gereifet, und die neuen Saamen der Mutter Erde anvertraut wären, und zugleich die Saturnalien durch Feste und Tänze gefeiert würden, so, daß ein Theil dieser Lustbarkeiten auch als Opfer für die Schatten der Verbliebenen angesehen werden könnte. Hier haben wir nun ein sonderbares Gemisch von Rückinnerungen an die gräuliche Ueberschwemmung, an die Fruchtbarkeit in den Zeiten des Saturns, an den von ihm eingeführten und beschützten Ackerbau, an das Reich der Todten, dem er vorstand, und an die Zeit, deren Lauf er regelte. So erklärt es sich, daß beinahe jeder das religiöse Andenken an diese Gottheit nach seinen eigenen Ansichten ehrte, und daß die bei den Festen des Saturnus beobachteten Gebräuche bei jedem Volke des Alterthums verschieden waren.

Aus diesen Betrachtungen entsteht ganz natürlich der Zweifel, ob diese Gebräuche von den ersten Vätern Italiens damals angenommen worden, als sie von ihren Gebirgen herab kamen, oder ob sie dieselben unter den nämlichen, unter ähnlichen oder unter andern Formen schon ehemals auf ihren heimatlichen Alpen beobachtet hatten, und

ihnen nach ihrer Uebersiedlung den Namen des ersten Führers der italischen Kolonie zu dessen Verewigung beilegten. Ich stimme eher für die zweite dieser Meinungen; denn wahrscheinlicher ist es, daß die Gebräuche, in welchen wir so manche Abweichung von den ursprünglichen entdecken, später, als daß sie früher abgeändert worden, nämlich dann erst, nachdem die Kolonie sich weiter ausgebreitet, und mit andern über das Meer hergekommenen Völkerschaften nach und nach sich vermischt hatte; die Abänderung mag dann in Hinweglassungen oder in Zusätzen bestanden haben.

Brutus lebte lange vor Plutarch, und war sehr streng und genauer, als irgend jemand, in Aufrechthaltung alter Gebräuche und überhaupt des alten Zustandes in Rom. Die Erzählung Plutarchs von den vielen verwickelten Zeremonien, mit welchen Brutus die Saturnalien feierte, dient uns zum Beweise, daß diese eigentlich den alten Nitus ausmachten, und daß erst in der Folge das Sitzenverderbniß und die Vermischung verschiedener Völker in Rom von diesen Zeremonien alles Düstere und Ernste ausschied, und nur das Festliche und das Freudige davon beibehielt. Daß diese Feste in den alten Zeiten mehr den Charakter der Trauer, als jenen der Freude, wie in den Zeiten Roms, an sich trugen, davon liefert uns Plutarch noch einen andern Beweis in seiner Abhandlung über Isis und Osiris, wo er, von den alten Gebräuchen sprechend, erzählt, man habe den Winter Saturnus geheißt, und die düstern Zeremonien hätten bei Gelegenheit, da man die Saamen der Erde anvertraute, Statt gehabt, gleichsam als Begräbnißfeier der Früchte, in der Ungewißheit, ob die Erde sie wieder zurückgeben werde; dieselben hätten daher nach ihrem Außern ganz den Beerdi-

gung; und Trauerfeierlichkeiten gleich gesehen. In den glücklichen Himmelsstrichen pflegt man gerade vor dem Dezember, und zum Theile auch in diesem Monathe selbst anzufäen, und ich sagte schon oben, daß dieser Monath dem Saturnus geheiligt war. Wahrscheinlich waren diese Zeremonien den bei der Saat der Getreide üblichen ganz ähnlich, welche in Rom von den Pontificibus angefangt wurden. Plinius sagt: die Frage über die Zeit der Ansaat (*de tempore fruges serendi*) war größten Theils in Verbindung mit den Gestirnen (*majori ex parte ratione siderum connexa*); diese Feste gehörten daher unter die auf unbestimmte Tage fallenden (*conceptivae in dies incertos*); mithin war es leicht möglich, daß sie zuweilen im Monathe der Saturnalien angefangt wurden. Dadurch bestätigt es sich immer mehr, daß das Andenken an die Abgeschiedenen und zugleich alles, was auf den Ackerbau sich bezog, ursprünglich mit der Verehrung des Saturnus, und mit den ihm geweihten Ferien und Festen innigst verwebt war. Davon überzeugen uns auch schon die Zeremonien und jene Alterthümer, deren Andenken in unsern Bergen sich noch erhalten hat. Aus diesem Grunde mußte ich einen Gegenstand, der bei dem ersten Blick dem Hauptzwecke dieser Blätter beinahe fremd zu sein scheint, etwas weltläufig behandeln.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen wende ich mich nun mit größerer Zuversicht zur Hauptsache, werde mir jedoch immer, wo der Gegenstand mir eine schickliche Gelegenheit darbiethet, einige Seitensprünge erlauben.

## 2. Ueber das Alter und den Zweck des Bruchstückes von Etes.

Die Angabe der Zeitrechnung in diesem Bruchstücke be-

zeichnet das Konsulat des Trajanus Imperator, welcher diese Würde zum fünften Male mit Lucius Appius Maximus, damals zum zweiten Male Konsul, bekleidete. Wir lesen: Imperatore . Nerva . Trajano . Caesare . Augusto . Germanico . Dacico . Pontifice . Maximo . Quintum . Lucio . Appio . Maximo . Secundum . Consulibus. Daß hier das fünfte Konsulat Trajans gemeinet sei, sagt uns die Inschrift ganz deutlich durch das zusammengezogene IV; hier erscheint der Buchstabe M mit der numerischen Bezeichnung V verbunden; das M gehöret zum Worte: Pontifice, und bedeutet nach dem P gesetzt immer das Beiwort Maximus; die Numer V aber bezieht sich auf das Konsulat. Nebst vielen andern Gründen, die ich in der Folge anführen werde, rechtfertigen auch diese meine Erklärung das darauf folgende LA, und noch am meisten die Numer II; denn beides paßt vollkommen auf den Lucius Appius, der zum zweiten Male Konsul war, und in den Fasten als Kollega des damals zum fünften Male Konsul gewesenen Trajans ausgezeichnet ist. Daß wir LA und nicht L. AP. auf dem Steine geschrieben finden, darf uns nicht irre machen; denn es war immer Gewohnheit des Volkes, die Wörter und die Namen abzukürzen und zusammen zu hängen. So finden wir bei Cicero, daß man den Crassus am Ufer zurief: cauneas statt cave, ne eas; bei Nonius Marcellus: qulest statt qualis est; bei Festus ennam, eccistam, eccum, ellum statt etiamne, ecce istam, ecce eum, ecce illum; bei Plautus und auch bei Tullius: capsis statt cape si vis. Der von Quintilian angeführte Vers des Pacuvius enthält die abgekürzten und zusammen gezogenen Wörter: Nerei, reparandirostrum, incurvicervicum, pecus, und in einem vom römischen Volke in den

Comitien angenommenen und von Frontinus angeführten Gesetze lesen wir: Siremps lex statt similis reipsa lex, und so an mehreren andern Orten. Man kann sagen, daß nicht nur das Volk, sondern jedermann in jener Zeit die Gewohnheit hatte, die Wörter und so auch die Namen und die Vornamen zu verkürzen und zusammen zu ziehen. Diese, im Volke überall und auch noch in spätern Zeiten übliche Verkürzung und Verdrehung der Buchstaben erlaubten sich dann auch die Verfasser der Inschriften, und mehr noch die Steinmetzen, die aus Unwissenheit und aus Neigung, mit der Arbeit geschwinder fertig zu sein, diese Schreibmethode gern nachahmten. Lapiro ist die natürlichste Abkürzung von Lucio Appio, und ist es um so gewisser in unserer Inschrift, da sie gerade so viele Buchstaben enthält, als nöthig waren, um genau den leeren Raum jener Zeile auszufüllen, die wir gegenwärtig durch den Mangel eines Theiles des Steines unterbrochen erblicken, deren ehemalige Ausdehnung wir aber durch jene der oberen Zeilen erkennen, über welche nach meiner Meinung kein Zweifel Platz finden kann.

Nach den heut zu Tage allgemein als die zuverlässigsten angenommenen Fasten des berühmten Muratori fällt das Konsulat der zwei in der Inschrift-benannten Männer in das Jahr 103 der gemeinen Zeitrechnung, da in diesem Jahre Trajan als Konsul zum fünften Male, mit Lucius Appius Maximus, Konsul zum zweiten Male, erscheint.

Aus einer genauen und fleißigen Untersuchung des Bruchstückes ließe sich aber, wie mir scheint, nicht nur das Jahr, sondern auch die Zeit im Jahre, in welchem das Denkmahl errichtet worden, erheben, so, daß wenn diese Entdeckung gelänge, man auch viel leichter über den Gegenstand, die Handlung, die Ceremonie oder das Er-

eigniß, auf das es sich bezieht, sich Licht verschaffen könnte. Die übrig gebliebenen Buchstaben Q. P. F. finden sich in andern alten Monumenten nirgends einzeln dastehend; diese wären der einzige Weg, auf dem man, wenn es möglich wäre, dahin gelangen könnte, eine etwas begründete Muthmaßung über den Gegenstand des Monumente, über die Bedeutung dieser, und über die Beschaffenheit und die Bedeutung der andern mangelnden Buchstaben aufzustellen. Ein fleißiger Alterthumsforscher soll keinen, auch noch so geringfügig scheinenden Theil einer Inschrift unbeachtet lassen.

Nach genauer Abmessung der Buchstaben in der fünften Zeile unsers Bruchstückes, in welcher nur die Buchstaben IV. LA sich unverlezt erhalten haben, und nach der Ausdehnung, welche, wie sich aus den vorhergehenden Zeilen und Buchstaben ergibt, die Inschrift haben konnte, können wir mit voller Gewißheit schließen, daß in dem nun fehlenden Theile der fünften Zeile, wenn man von dem noch vorhandenen Punkte von der linken zur rechten Seite mißt, und das P, Zeichen des Pontifex, miteinrechnet, nur für vier Zeichen oder Buchstaben Raum sein konnte. Bei Durchgehung der Geschichte Trajans, und bei Betrachtung vieler anderer Inschriften, die uns von diesem Kaiser noch übrig blieben, ward es mir beinahe handgreiflich, daß dieser Raum nichts anders enthalten konnte, als die gewöhnliche Abkürzung: DAC. das ist, Dacico, eine Benennung, die man in allen, auf Trajan sich beziehenden Monumenten, die jünger sind als das Jahr 103, nach der Benennung GERMANICO findet, welche letztere ebenfalls in unsrer Inschrift vorkommt.

Nach Ergänzung dieser Zeile wissen wir also, daß dieses Denkmahl errichtet worden, nachdem Trajan, zum

Kaiser ausgerufen, die Dacier zum vierten Male bezwungen und zum Frieden genöthiget, darauf vom Senate den Beinamen: der Dacier erhalten, und zum fünften Male die konsularische Würde erlangt hatte. Gewöhnlich sind die Titel der Wegweiser, der den Forscher zu der beinahe ganz genauen Kenntniß des Alters eines Denkmahles führt.

Wenn man nun bedenkt, daß Trajan sein fünftes Konsulat in Gesellschaft des Lucius Appius Maximus, im Anfange des Novembers 103 der gemeinen Zeitrechnung, antrat, wie uns Erschelle und Fabretti nach Muratori's Berechnungen versichern, und daß Trajan, nach dem Zeugnisse der Geschichte und mehrerer Mommente, die Benennung Dacier nur wenige Tage vor dem Antritt dieses seines fünften Konsulats erhielt, — wenn man ferner, die Numismatik zu Rathe ziehend, nebst andern alten Denkmünzen jene zwei berücksichtigt, wovon uns eine Occo und die andere, höchst seltene und einzige, Vaillant beschreibt, welche beide Trajan als zum fünften Konsulate bestimmt, eine aber ohne, und die andere mit dem Beinamen: der Dacier, vorstellen, welcher Beiname vorher niemals, in der Folge aber fast immer ihm beigelegt wurde, — so kann man mit aller Gewißheit behaupten, daß dieses Monument in keinem andern Zeitraume des Jahres 103 errichtet worden sein kann, als in den allerletzten Tagen des Novembers oder im Dezember, welcher Monath auch dem Saturnus, dessen Nahme in der Inschrift ebenfalls eine Rolle spielt, heilig war.

Obschon dieser Umstand vieles Licht verbreitet, so gelangen wir doch durch ihn durchaus nicht zur Kenntniß der Veranlassung dieser Inschrift; denn er gibt uns keinen Aufschluß, ob sie auf irgend ein außerordentliches

Saturnusfest, und in diesem Falle auf welches unter den vielen im Alterthume gefeierten, oder ob sie vielleicht auf den Trajan selbst sich beziehe, der hier mit allen seinen ehrenvollen Beinamen aufgeführt wird, die man gewöhnlich hinwegließ, wenn man nur das Konsulat als Zeitrechnung beisehen wollte, wie wir heut zu Tage, wenn wir irgend ein Ereigniß der Nachwelt überliefern wollen, die Jahreszahl beifügen, und wie es in unsrer Inschrift beinahe der Fall zu sein scheint, weil auch der Name seines Mitkonsuls mit angeführet wird.

Vielleicht war diese Veranlassung der Bau, die Einweihung oder die Ausstattung eines Saturnus-Tempels, vielleicht auch nur die Vergrößerung, oder eine bloße Ausbesserung eines solchen Tempels; vielleicht war die Deffentlichkeit dieses Baues oder des Ereignisses, das die Inschrift verewigen sollte, durch die zwei oder gar durch alle drei Buchstaben, die in der siebenten Zeile sich erhalten haben, angedeutet. Sie könnten heißen: Publice factum, oder Publice fecerunt, oder PEQ. P. F., das hieße: PEQunia publica fecerunt, da auch in andern alten Inschriften in dem Worte pecunia ein Q statt des C, und die gleiche Abkürzung vorkommt. Doch will ich diese Auslegung nicht behaupten; denn es ist wohl möglich, daß bei näherer Untersuchung des Bruchstückes, und bei Erhebung anderrr zum Dienste des Saturnus gehöriger Umstände auch über diesen Gegenstand andere Meinungen sich entwickeln. Wenn ich hier nur das Amt derjenigen, die wir als Urheber oder Ausführer des durch das Monument verewigten Werkes oder Ereignisses ansehen müssen, und welche Curatores Saturni genannt werden, in Betrachtung ziehe, so muß ich glauben, entweder daß es sich um ein öffentliches, unter Leitung der

in der Inschrift ausführlich genannten Personen ausgeführtes, und auf jene Gottheit, in deren Dienste sie standen, bezügliches Werk handle, oder daß die das Monument errichtende Gesellschaft den Zweck gehabt habe, das Andenken an ein doppeltes Fest zu hinterlassen, bei welchem zugleich zur Ehre der Gottheit, und zur Ehre des mit allen seinen Titeln genannten Trajan geopfert wurde, vielleicht bei Gelegenheit eines seiner Siege, oder der Rückkehr zu seinen Völkern.

### 3. Die verschiedenen Aemter und priesterlichen Stellen der dem Saturnus-Dienste Geweihten.

Ehe ich in der Untersuchung weiter fortschreite, scheint mir nothwendig, mehrere andere Fragen zu erörtern, und vor allem die Einsetzung und das Amt der Kuratoren, oder was die in der Inschrift genannten Personen eigentlich waren, näher zu beleuchten. Da in der nämlichen Zeile, in der wir das Wort *Curatores* lesen, vor diesem Worte sich ein beträchtlicher Raum findet, welcher bloß die Titel der handelnden und das Denkmahl weihenden Personen enthalten zu haben scheint, so wäre es wohl möglich, daß vor den Worten *Curatores Saturn* ein anderer Titel, vielleicht *CULTORES. ET.* gestanden, und daß dann darunter zwei Kolonnen sich befunden hätten, nämlich eine für die Namen der *Cultores*, und die andere für jene der *Curatores*. Das Beispiel anderer Inschriften von Personen, die dem Dienste der Götter sich widmeten, und die Zahl der Buchstaben, die in den besagten Raum hineinpassen würden, geben dieser Vermuthung einiges Gewicht.

Von ähnlichen Aufzählungen mehrerer Namen in Ko-

lumnen, unter einem der ganzen Länge des Steines nach ausgeschriebenen Titel, haben wir in den Alterthümern mehrere Beispiele, deren Aufführung überflüssig wäre, da man sie in den Werken der Alterthumsforscher findet.

Sowohl die Curatores, als auch die Cultores, oder was dasselbe bedeutet, Sodales, bildeten gewöhnlich eine Bruderschaft (Collegium). Wir lesen häufig: Collegium Cultorum Bonae Deae, Cultoribus Saturni und so weiter. Seltener stoßen wir auf ein Collegium der Curatores einer Gottheit, jedoch auch zuweilen. Die Cultores könnten wir mit unsern heutigen Mitgliedern einer Bruderschaft vergleichen, und Curatores waren jene unter ihnen, denen die Sorge oblag, daß die Opfer nach den Vorschriften verrichtet wurden, und in den Tempeln der gehörige Glanz und Anstand nicht fehle. Wir finden auch, daß manchmal die Benennungen Curatores und Cultores bei Aufzählung ihrer Verrichtungen verwechselt werden, so, daß ein geringer Unterschied in denselben gewesen zu sein scheint, und daß vielleicht die Cultores selbst jene ihrer Mitbrüder, die mit den ökonomischen Geschäften, oder mit einer andern zum Cultus gehörigen Aufsicht zeitlich beauftragt waren, Curatores nannten; indessen waren weder die einen noch die andern immer zugleich Priester. Mehrere andere ähnliche Verbrüderungen fanden sich in sehr vielen Orten unserer Thäler. Als Beispiel kann ich jene anführen, die im Nonsberge den Saturnus verehrte, unweit von der Stelle, in welcher unser Bruchstück aufgefunden worden, nämlich in Romeno, ein Ort, dessen Name, so wie jener des ebenfalls nonsbergischen Ortes Romalo auf römischen Ursprung, oder wenigstens auf römische Bevölkerung hindeutet. In der dortigen Pfarrkirche findet sich ein Stein eingemauert mit folgen-

der Inschrift, die bereits Jakob Anton v. Maffei in seinen *Periodi istorici* anführt, aber als eine im Jahre 1782 gemachte Entdeckung, da indessen schon Muratori in seinem *Tesoro* im Jahre 1739 aus dem *Accursius*, sie abgeschrieben und bekannt gemacht hatte. Die Abschrift, die ich Ihnen hier befehe, ist genauer, als alle vorigen; ich nahm sie von dem Gipsabdrucke, den die geistlichen Herren Zenoniani, Pfarrer des Ortes, und Nomedis mit allem Fleiße über den Stein selbst machten, und mir gefälligst mittheilten.

D. SATVRNO . AVG  
 LVMENNONES . ARVETUS  
 MAXIMVS . ET RVFVS ET  
 QVADRATVS ET FRMINVS.  
 CLEMES (sic) ET IVSTVS ET  
 IVSTINVS ET ASPRO ET GLABSTVS  
 QVINTVS ET RIS RVFNVS ET  
 LADOPTATVS ET QVARTVS ET  
 LVCIVS ET SEVERVS ET MAXIMVS  
 AVP FIRMINVS PATERNVS  
 IVSTINIANVS. S. P. L. L. M.

Wir sehen hier eine Bruderschaft zu Ehren des Saturnus, aber unter einer ganz neuen, sonst nie gehörten Benennung. Lumennones nennen sich in Bezug auf ihre Nemter die Verbrüdereten, die durch diese Inschrift uns die Nachricht hinterließen, daß sie Deo Saturno Augusto Sacrum Posuerunt Libentes Lubentes Meritis oder Libero Munere; denn so müssen wir die einzelnen Buchstaben erklären. Aber welche Verbrüderung

war es, und was drückt wohl diese, wenn nicht barbarische, doch gewiß ganz veraltete Benennung aus? Der berühmte Muratori las, jedoch selbst sehr zweifelnd, Lucumones; doch er irrte sich, denn es steht ganz deutlich: Lumennones. Ich erinnere mich nicht, jemals einen solchen Namen in alten Inschriften gelesen oder gehört zu haben; ich fand ihn auch in keinem jener Schriftsteller, welche uns die alten und die veralteten Wörter der Lateiner aufbewahrten, und ihre Herleitung angaben. Da ich über diese Benennung, die ich anfangs für rein örtlich und pöbelhaft zu halten geneigt war, nachdachte, so fiel mir ein, daß man nach Perotti jene, qui indicendi Jovi, caeterisque Diis epulas potestatem habebant, epulones nannte, und daß nach Varro die curiones so benannt wurden a curiis, quia fiunt, ut in his sacra faciant — obschon Perotti späterhin sagte, daß es jene waren, die ad sacra accersebant, et supplicationes indicebant. Wir sehen also, daß man aus epulae epulones machte, und nach Varro aus curia curiones, um damit die Dienstesverrichtungen zu bezeichnen; könnte nicht auch aus dem Worte lumen oder lumina die Benennung lumennones entstanden sein? Auch in profanen Fächern finde ich bei den Alten sehr häufig eine ähnliche Umgestaltung der Wörter; Ambulones, gleichsam von ambulare nannte man jene, qui principes civitatis in forum officii gratia deducebant, ac deinde domum reducebant; praecones hießen die Unterbeamten der Aedilen; calones jene, welche den Soldaten in den Lagern das Holz brachten, vom griechischen Worte Kala, das bekamtermassen Holz bedeutet; commilitones die Kameraden der Soldaten; flagriones die den Geißelhieben unterliegenden Knechte (servi flagris sub-

jecti); verberones die den Schlägen unterworfenen (subjecti verberibus); von combibere entstanden die combibones, von cinis die ciniflores, die Schmaroger; die catillones waren die catillorum liguritores, die Leckermäuler; mandones, ignaviones, gero-nes, edones, comedones erhielten die Benennungen von den Wörtern: mando, ignavio, gero, edo, comedo, und um wieder auf ernstere Gegenstände zu kommen, von den decuriae nannte man die decuriones, von centuria die centuriones, und so weiter. Ich sehe daher keinen Grund, warum man die Vermuthung, daß die mit Beforgung des Lichtes Beauftragten von dem Worte lumen oder lumina den Titel lumennones erhalten haben, nicht könnte gelten lassen. Diese meine Vermuthung hat noch mehrere Gründe, als jene, die ich bisher theils im Ernste, und theils beinahe scherzweise vorbrag.

Es war im Heidenthume beinahe allgemeiner Gebrauch, den Göttern Lichter anzuzünden; schon Seneca rügt den bestandenen Aberglauben, an Sonnabenden es zu thun: Quomodo sint Dii colendi, solet praecipi. — Accendere aliquem lucernas Sabbatis prohibeamus, quoniam nec lumine Dii egent, et ne homines quidem delectantur fuligine. Wir lesen im Ovid:

Ardet ut ad magnos pinea taeda Deos.

Diese taeda der Alten, die im italienischen Tirol Tia — vermuthlich eine Ableitung von taeda — und im Deutschen Kien heißt, war das Holz, dessen Licht den Göttern bei den Opfern das angenehmste war. Plinius sagt: Sextum genus est taeda proprie dicta, abundantior succo, quam reliqua, parcior liquidiorque quam picea, flammis ac luminis sacrorum

etiam grata. Auch Kaiser Theodosius verbot in dem zur Abstellung heidnischer Mißbräuche erlassenen Gesetze, l. 12. C. Th. de pagan., das Anzünden der Lichter (accendere lumina) auf das strengste; ein Gebrauch, den Lactantius Divin. Instit. l. V. c. 2. gleichfalls scharf belacht: Mactant — so sagt er von den Heiden — opimas et pingues hostias Deo quasi esurienti, perfundunt vinum quasi sitienti, accendunt lumina velut in tenebris agenti etc. Num igitur mentis suae compos putandus est, qui auctori et datori luminis candelarum ac cerarum lumen offert pro munere? Illorum Dii, quia terreni sunt, egent luminibus.

So allgemein angenommen, und für so wirksam erachtet war dieser Gebrauch im Heidenthume, daß Ovid in den Fasten IV. v. 411 anordnet:

— si thura aberunt, unctas accendite taedas.  
Ebenso bekannt ist das triviae lumina ferre Deae des Propertius in seiner 23. Elegie, und so viele andere Stellen der Alten, die davon sprechen, wovon ich mir nur noch erlaube, zwei vollkommen hieher passende anzuführen: Columella sagt: feriis autem ritus majorum etiam illa permittit, scilicet pinsere, faces incidere, candelas sevare — drei Gebräuche, die alle zu den Opfern und zu den Festen gehörten. Im Virgil lesen wir:

Mopse, novas incide faces, tibi ducitur uxor.

Dieses incidere faces hieß so viel als, das Holz so zurechten, daß es zum Brennen tauglich ward, und es mit einer Handhabe zum Aufassen versehen. Aber mehr noch, als den Verehrern anderer Gottheiten, war es jenen des Saturnus zur Pflicht geworden. Eigene Feste mit brennenden Wachskerzen, Kien und andern Lichtern wurden

für ihn gefeiert. Macrobius gibt uns davon den Ursprung an in seinen Saturnalien l. 1. c. 7., wo er erzählt, Herkules habe die Völker dazu beredet, *ut faustis sacrificiis infausta mutarent — aras Saturnias non mactando viros, sed accensis luminibus exolentes.* Im eilften Kapitel desselben Buches spricht er davon noch weitläufiger. Festus sagt bei dem Worte *cereus*: *cereos Saturnalibus muneri dabant.* Das Anzünden der Lichter an Sonnabenden, worüber bereits oben eine Stelle des Seneca angeführt worden, war gewiß ein zu Ehren des Saturnus eingeführter Gebrauch; denn dieser Tag war ihm gewidmet, wie andere Wochentage der Lucina, dem Mars, dem Jupiter, der Venus u. s. w.

Ich glaube daher ganz gewiß, daß *Lumennones* jene hießen, welche mit der Beleuchtung und mit dem vorzüglichsten Opfer, nämlich jenem der Wachsfackeln bei den Saturnusfesten beauftragt waren, und vielleicht auch bei den Prozessionen die Fackeln und die Wachskerzen zu tragen hatten; es ist auch möglich, daß es auf jenem Steine, dessen Bruchstück der Gegenstand dieser Untersuchung ist, nicht *Cultores*, sondern: *Lumennones et Curatores Saturni* geheißen habe.

Ich bin ferner der Meinung, daß sie auch zugleich Priester waren, und ein Kollegium oder eine Bruderschaft bildeten, wie man diese Vereinungen nannte. Ich vermuthete das erstere aus einer Stelle im VIII. Buche der Aeneis, in der vom Gastmahle des Herkules die Rede ist:

*Et sacer implevit dextram scyphus. Ocyus omnes  
In mensam laeti libant. — — — —*

*Jamque sacerdotes, primusque Potitius ibant  
Pellibus in morem ciinti, flammisque ferebant.*

Diese Fackel- und Lichterträger waren Priester des Herkules; wahrscheinlich waren auch jene, die bei den Festen und Prozessionen des Saturnus Fackeln und Lichter trugen, ebenfalls Priester dieser Gottheit. Ebenso vermuthete ich auch das Dasein eines Kollegiums aus der Analogie, weil wir beinahe von jeder Gottheit ein Kollegium ihrer Priester oder Verehrer finden, und weil nach den eben beschriebenen Ceremonien, die Lichter im Saturnus-Dienste eine Hauptrolle spielten, und die Stelle der größern und blutigen Opfer, die man ehemals dabei schlachtete, einnahmen. Wir sehen aus dem bisher Gesagten, wie richtig und wie hochverehrt ehemals im Nonsberge die Gottheit war, auf welche das Bruchstück sich bezieht; ich begnüge mich aber nicht mit den bisherigen Beweisen, und werde deren noch mehrere und stärkere vorbringen, aus welchen uns auch die Gewißheit werden soll, daß die Verehrung dieser Gottheit nicht nur im Nonsberge die vorzüglichste, sondern auch in den übrigen rhätischen oder tridentinischen Alpen die ausgebreitetste und allgemeinste war. Vielleicht ermüde ich durch eine etwas weitläufige Auseinandersetzung dieses Gegenstandes die Geduld der Leser; ich hoffe aber, daß einige neue und sonderbare, mit der Hauptabhandlung dieser Blätter im engsten Verbande stehende Notizen, worauf die Untersuchung mich führen wird, ihr Interesse erregen, und ihnen Entschädigung gewähren werden.

#### 4. Verehrung des Saturnus in allen rhätisch-tridentinischen Alpen.

##### Verehrung des Saturnus in Trient.

In einem alten Manuskripte, das den Titel führt: Trident. Episcopatus et Principatus descriptio fand

ich, in Bezug auf die Verehrung des Saturnus in Trient selbst, folgende Stelle: Anno post Christum natum 73 circiter beatus Hermagoras Patriarcha Aquilejensis, Divi Marci successor, Ecclesiam Tridentinam erexit et Episcopatum instituit, incolis Urbis ab idololatriae statuae Saturni (cujus adhuc bustum marmoreum capite et pedibus obtruncatis in castro Tridenti projectum conspicimus) avulsis etc. Ohne mich hier in die von dem gelehrten Abbate Tartarotti schon rühmlichst gelöste Frage über die Epoche der Einsetzung der Trientner Kirche einzulassen, bemerke ich nur aus obiger Stelle, daß vor Zeiten in Trient öffentlich eine Statue des Saturnus errichtet war, und daß beständig die alte Sage ging, Saturnus wäre jene Gottheit gewesen, welcher die Tridentiner vorzüglichste Verehrung erwiesen. Diese Statue stand in einer Ecke des Ortes, der noch zu den Zeiten des Mariani il Pallone del Castello hieß, wie wir in seinem Werke: Trento lesen; eine andere Sage erzählt, diese Statue wäre auf dem Plage la Mostra unter altem abgebrochenen Mauerwerke gefunden worden, am Boden liegend neben jenem schönen alten Piedestal von rothem Marmor, das man noch am nämlichen Orte vor dem Thore des alten Castelles sieht, und das wahrscheinlich jenem Standbilde zur Basis gedient hatte.

Wir besitzen in Trient noch ein anderes, auf den Saturnus bezügliches Monument, nämlich eine an der Seite des Hausthores der Herren Bertolini, auf dem großen Plage eingemauerte Inschrift auf rothem Marmor, die so lautet:

»» 32 ««

SATVRNO

AVG

SACRVM

L. NONIVS

SABINVS

V. S. L. M.

Auch die Väter Bollandisten bezeichnen den Saturnus als die vorzüglichste der tridentinischen Gottheiten; ich zweifle daher gar nicht, er werde auf der alten Veruca, dem heutigen Dos di Trento, der ersten Wiege, und dann dem Kapitol dieser Stadt, das uns viele herrliche Alterthümer lieferte, seinen Tempel gehabt haben.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen fünf, in drei großen Steinen eingehauene Buchstaben; zwei dieser Steine sind in der Kirche St. Apollinaris am Fuße des Dos di Trento eingemauert, und der dritte ist als Stasfel in dem nahe gelegenen Pfarrhause verwendet worden. Diese Steine sind so tief behauen, daß ohne Zweifel vor Zeiten Buchstaben aus vergoldetem Metalle darin befestiget waren. Die nun leeren Räume zeigen uns folgende Buchstaben; nämlich im ersten Steine NC, im zweiten VM, und im dritten ein F. Sie sind alle fünf in ganz gleicher Größe, die mehr als einen Schuh beträgt, und waren daher sicher in einem sehr hohen Orte aufgestellt, in fronte excelsi cujusdam operis incisae; die Form zweier dieser Steine zeigt deutlich an, titulum in orbem scriptum fuisse; daher vermuthet ich, daß die Inschrift, zu welcher diese Buchstaben gehörten, in summa testudinum curvatura angebracht war, wie man es vor Alters bei großen Gebäuden zu thun pflegte. Wie dem nun immer sei, Buchstaben von solcher Größe sind eine selbst bei den Gebäuden des alten Roms sehr seltene Sache;

wir haben gegenwärtig davon kaum ein anderes Beispiel; man wird mich daher entschuldigen, wenn ich, um meiner Behauptung den nöthigen Glauben zu verschaffen, der Ausdrücke der alten Architekten und des Plinius mich bediente; nur muß ich noch beifügen, daß jedesmal, so oft ich diese schönen Buchstaben betrachte — und dieß geschieht sehr oft — jene Stelle des Plinius in seiner Lobrede auf Trajan mir beifällt, wo er, ganz auf unsre alten Buchstaben anwendbar, erzählt, die Zeit habe die *ingentes arcus, excessurosque templorum fastigium titulos* verwischt und zerstört.

Fünf Buchstaben, einige sehr schöne Verzierungen und noch verschiedene andere Bruchstücke sind also die einzigen Ueberbleibsel eines einst vielleicht prachtvollen Gebäudes. Aus diesen einzigen, und noch dazu nicht zusammenhängenden Buchstaben läßt sich unmöglich mit Grund eine Vermuthung aufstellen, was das Gebäude gewesen sei, oder wem es angehört habe. Wenn man die Steine zusammenstellt, so passen die Buchstaben nicht zusammen, und ohne Zweifel waren noch andere dazwischen, durch deren Verbindung ein Sinn herauskommen könnte, welche aber entweder in den Mauern des gothischen, aus den Ruinen des Kastelles auf dem Hügel Veruca später aufgeführten Gebäudes verborgen liegen, oder auf irgend eine andere Weise zu Grunde gegangen sind. Es läßt sich daher, wenn man diese Buchstaben ergänzen, auslegen, oder vielmehr den Sinn, den sie einstmals in ihrer Verbindung gehabt haben mögen, errathen will, kein anderer Weg einschlagen, als der immer unsichere einer Vermuthung. Um zu irgend einer solchen zu gelangen, überlegte ich anfänglich, welchem Gebäude jene schönen Ueberreste angehört haben könnten, die wir außer den erwähnten Buchstaben

noch ferner im Außern der besagten Kirche hin und wieder zerstreut finden, die verschiedenen Inschriften, die prächtigen Verzierungen, die Friesse, die kannelirten Säulen, andere mehrere Trümmer von Säulen, und das große Kapital von zusammengesetzter Säulenordnung, das noch auf dem Hügel selbst zurückblieb, — lauter Werke, deren Zeichnung und künstliche Ausarbeitung auf das goldene Zeitalter der Künste unter August, oder bald nach ihm hindeuten, und die Pracht des Bauwerkes, zu dem sie gehörten, beurfunden. Zwei Gedanken fielen mir dabei ein: einer derselben war, daß diese Ueberreste einst ein militärisches Gebäude geziert haben. Darauf verleitete mich die herrliche, in rothen Marmor eingehauene, an der Mittagsseite aufgestellte und von unserm gelehr'ten Baron Johann Jakob Cresseri seligen Andenkens erläuterte Inschrift:

IMP . CAESAR . DIVI . F.  
 AVGVSTVS . COS . XI . TRIB  
 POTESTATE DEDIT  
 M . APPVLEIVS . SEX . F . LEG.  
 IVSSV . EIVS . FAC . CVRAVIT.

M. Appulejus war vielleicht einer der mit Drusus zur Eroberung Rhaziens bestimmten Militärlegaten; es läßt sich also vermuthen, daß das auf Augusts Befehl von gedachtem Appulejus aufgeführte, und mit dieser Inschrift gezierte Gebäude zu militärischem Gebrauche gewidmet gewesen sei. Darin bestärkten mich einige andere dort entdeckte Steine, worunter auch ein noch dort befindliches Bruchstück mit folgender verstümmelter Inschrift:

MAGNO . ET . INVICTO.  
 IMP . CAES.

Dann weiter die höchst interessante Inschrift, die vom Dos di Trent in den Palazzo delle Albere, und dann in das Kastell überbracht wurde, wo man sie noch sieht, die uns einen auf Veruca in Befahrung gelegenen Annovarium der dritten italischen Legion nennt:

C . VALERIO . C . F . PAP  
 MARIANO  
 HONORES . OMNES  
 ADEPTO . TRIDENT  
 FLAMINI . ROM . ET . AVG  
 PRAEF . QVINQ . AVGV (sic)  
 ADLECTO . ANNON . LEG III  
 ITAL . SODALI . SACROR.  
 TVSCVLANOR . IVDICI  
 SELECTO . DECVR . TRIB (sic)  
 DECVRIONI . BRIXIAE  
 CVRATORI . REI . P . MANT  
 E QVO . PVBL . PRAEF . FABR  
 PATRON . COLON.  
 PVBLICE

Ferner die zwei folgenden am Fuße des Hügels aufgefundenen, und nun im Kastele aufbewahrten Grabschriften zweier Militärriken von der dritten Legion, mit dem Zunamen: die Italishe, und von der ein und zwanzigsten mit dem Zunamen: rapax.

C . IVLIO  
 INGENVO  
 C . I (sic)  
 TRIB . LEG . III . ITAL  
 TIB . CL . VICTOR . VE  
 INFANTI . BENIG  
 PLVRA . DE . SE  
 MERENT

und:

V                    F  
 SASSIVS REM  
 F LVBIAE ESDR  
 AE VXSORI TVRI  
 BARBARVTAE F  
 PLADIAE SASSI CVRIS F  
 ET VERECVNDAE FVN  
 DANIAE VXSORI  
 M CVRISIO SABINO  
 (sic) MILES LEG XXI  
 RAP ET SVIS

Die erste dieser Inschriften, oder vielmehr das Fragment gehört unstreitig in die Zeiten Hadrians, oder in die nächstgelegene Epoche; die übrigen aber in die Zeiten der Antoninen, oder in die nächst darauf folgenden; ihr Ursprung fällt daher in verschiedene, von einander etwas entfernte Zeitalter; dessen ungeachtet deuten alle auf ein vorhanden gewesenes, bedeutendes militärisches Bauwerk, und vielleicht auf ebendasselbe, worauf sich die Augustische Inschrift des Markus Appulejus bezieht.

Der zweite Gedanke, auf den ich über die Eigenschaft des Gebäudes, zu dem jene großen Buchstaben gehört haben konnten, verfiel, entstand in mir durch den Anblick vieler anderer Inschriften auf Steinen, die von jenem Hügel weggenommen, und hin und her zerstreuet worden, und deren uns doch manche, ungeachtet dieser bedauernswerthen Zerstreung übrig geblieben sind. Alle diese beziehen sich auf Gottheiten, und lassen daher vermuthen, daß eine derselben auf jenem Hügel Tempel und Priester gehabt habe.

Muratori machte eine derselben bekannt. Sie lautet:

MAG  
 CASSIA MARCELLA  
 IVVENTIA . MAXSVMA  
 FIRMIDIA MODESTA  
 NVMODIA SECVNDA  
 MIN  
 IVVENTIA SECVNDA  
 MANNEIA . PVPA  
 LOREIA PRIMA  
 VETTIA SECVNDA.

Sie spricht von Priesterinnen irgend einer Gottheit, und von den Dienerinnen derselben. Der Stein mit dieser Inschrift ging bei dem Baue des Petrottischen Hauses unglücklicherweise in Trümmer. Der vorerwähnte Baron Cresseri, ehemaliger Eigenthümer des Hauses, hatte ihn sorgfältig aufbewahrt. Einen andern findet man in der Mauer der Kirche St. Apollinaris gegen Norden mit folgender Inschrift:

FAVSTINAE  
 AVG  
 D D

Es scheint, daß Faustina, die Gemahlin Antonius des Frommen, auch hier auf dem Hügel einen Tempel gehabt, und daß die in voriger Inschrift genannten Priesterinnen dabei ein Kollegium gebildet haben.

Daß Rom und August hier ebenfalls einen Tempel hatten, entnehmen wir aus der Inschrift, die uns C. Valerius Murlanus, der dessen Flamen war, aufbehielt. Die Andeutung noch eines andern Tempels des Augustus in Trient selbst finden wir in dem Namen einer damaligen

Abtheilung der Stadt, die Augustalis hieß, wie uns folgende, bisher noch nicht bekannt gemachte, im Hause der Grafen Consolati aufbewahrte Inschrift belehrt:

VIC . AVG

CVL

POS

Folgende Inschriften zeigen uns, daß es überdieß dort noch andere, dem Herkules und dem Merkur geweihte Tempel gab. Die erste erhielt ich unmittelbar von Dos di Trent, und bewahre sie nun in meinem Weingarten zu St. Bernardin nahe bei Trient auf. Sie heißt:

HERCVLI SAXANO

LVBIAMVS ENDRVR

QVINTALLI

V S L

Die andere fand man vor einigen Jahren zugleich mit einem Steine mit etruskischen Lettern auf dem ostbesagten Hügel, unter den Trümmern eines kleinen Tempels, die ich selbst sah. Hier ist sie:

MERCVRIO

Q. IVLIVS Q

AFRICANVS.

V S L M

Die wenigen Schriftzeichen der etruskischen Inschrift scheinen — in Zusammenhaltung mit den Mustern, die wir dem vortrefflichen Abbate Lanzi verdanken — Mercur anzudeuten, was sich nicht schwer durch Mercur erklären ließ. Das Laub in der lateinischen Inschrift zeigt an, daß sie später sei, als Antoninus Pius; auch gehört wirklich Quintus Julius Africanus, der berühmte Geschichtschrei-

ber und Chronolog, von dem vielleicht der Altar herrührte, den Zeiten des Kaisers Heliogabalus an.

In dem nicht weit entlegenen Dorfe Cadine findet sich eine andere Inschrift in der Kirche gegen Norden eingemauert, die ich auch hieher setze, weil sie, wie die drei vorigen, bisher noch niemals bekannt gemacht worden:

MERCVRIO  
SACRVM  
FVRII  
CLAVDIANVS  
ET SEVERVS  
V. S. L. L. M.

Nach langem Schwanken zwischen den beiden Meinungen entschied ich mich endlich für die letztere, daß nämlich jene großen Buchstaben, und die vielen Verzierungen, die wir in der nämlichen Kirche mit dem alten Gemäuer derselben vermengt erblicken, eher einem heidnischen Tempel, als einem militärischen Gebäude angehört haben. Wäre es wohl wahrscheinlich, daß man an einem solchen Gebäude, das mehr durch gediegene Einfachheit, als durch ausgefuchtezierlichkeit sich auszeichnen sollte, eine Menge von künstlichen Bildhauereien, und auf das feinste ausgearbeiteten Verzierungen angebracht hätte? Schickte sich Pracht und Schönheit nicht vielmehr für einen Tempel, gleichsam den Aufenthalt einer Gottheit?

Nach neuerlicher Betrachtung der erwähnten, mehr als einen Schuh großen Buchstaben, und besonders der beisammenstehenden NC, schien es mir, als gäbe es wenige, in eine Inschrift passende Wörter, in welchen diese Buchstabenverbindung vorkommen könnte. Ich versiel anfangs auf das Wort sanctus; aber wie sollte dieses auf die

Außenseite eines Tempels kommen, und zwar in Zeiten, wo man den Gottheiten das Beiwort augustus beilegte? Denn erst beiläufig im zweiten Jahrhunderte, und später gab man den Göttern und den Tempeln den Titel sanctus. Ich bemühte mich umsonst, ein anderes, die Buchstaben NC enthaltendes Wort aufzufinden, das in einer solchen Inschrift hätte Platz haben können, und entschloß mich, zu den eigenen Namen meine Zuflucht zu nehmen, nicht ohne einige Zuversicht, da die Errichter solcher Gebäude, wie uns viele Beispiele lehren, sich oft in den Inschriften an der Außenseite zu nennen pflegten. Plancus war der erste Name, der mir in den Sinn kam; ich erinnerte mich an Munatius Plancus, den Besieger der Rhätier, von welchem außer den Fasten auch die berühmte Inschrift in Santa spricht:

L . MUNATIVS L . F . L . N . L . P . PLANCVS  
 COS . CENS . IMP . ITER . VII VIR.  
 EPVL . TRIUMPH . EX . RHAETIS . AEDEM  
 SATVRNI . FECIT . DE . MANVBIIIS.  
 AGROS . DIVISIT . IN . ITALIA . BENE.  
 VENTI . IN . GALLIA . COLONIAS . DE  
 DVXIT . LVGDVNVM . ET . RAVRICAM.

Dieses ist jener Munatius Plancus, der Consul war, und der letzte Censor, ohne Roms Souverän zu sein; durch dessen Ausspruch hat, um mit Suetonius zu sprechen, Cajus Octavius Cäsar den Titel Augustus angenommen, woraus dann ein Name geworden ist. Rücksichtlich dieses Mannes sind uns zwei, in obiger Inschrift erwähnte Umstände merkwürdig, nämlich seine Besiegung der Rhätier, und seine Erbauung eines Saturnus-Tempels aus dem Ertrage der ihnen abgenommenen Beute.

Aus der ganzen alten Geschichte kann ich über den Zeitpunkt, in welchem die Tridentiner unter römische Herrschaft geriethen, mich nicht aufklären; wenn ich aber jene Ereignisse, die vor den Siegen des Munatius Plancus und vor dem rhätischen Kriege Statt fanden, erwäge, so finde ich, daß Catulus, Kollega des Marius schon im Jahre 651, mithin 102 Jahre vor Jesus Christus, in unsern Gebirgen, als in einem freundlichen Lande gegen die Eimtrier stritt; weiter, daß die von mir angeführte Augustische Inschrift des Appulejus neun Jahre vor dem Varronianischen Jahre Roms 739, das ist, im Jahre 14 vor der gemeinen Zeitrechnung gesetzt worden, in welchem Jahre Drusus und Liberius die Rhätier geschlagen, und aus ihrem Lande eine römische Provinz gebildet haben. Ich bemerke, daß in jenem berühmten Sieges-Denkmahe der Alpen, welches alle Völker unsrer benachbarten Gebirge aufzählt, die Tridentiner unter den von Drusus bezwungenen Alpen-Völkern nicht genannt sind; ich schließe daraus mit ziemlicher Zuverlässigkeit, daß die Tridentiner damals schon seit langer Zeit Freunde der Römer gewesen waren; in dieser Voraussetzung kann man annehmen, Munatius Plancus habe, als er die Rhätier überfiel, und so besiegte, daß ihm die Ehre des Triumphes zu Theil ward — dieses geschah, wie wir aus den Fasten wissen, im Jahre Roms 716 am 29. Mai, das ist, 37 Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung — seine militärischen Bewegungen von den tridentinischen Alpen aus geleitet, der Stadt Trient vertrauend, welche schon in alten Zeiten mit wahrscheinlich etruskischen Mauern umgeben war; denn schon in der Peutinger'schen Tafel, der ältesten uns bekamten Landkarte — wenn wir eine beschreibende Zeichnung der Straßen des römischen Reiches so nennen dürfen — sehen

wir Trient mit Mauern bezeichnet, obschon wir Verona und andere ansehnliche Städte Italiens ohne Mauern darauf finden; ein Umstand, der uns Trient, in Vergleichung mit den andern Städten, als uralt darstellt. Wenn es nun so ist, ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß Munatius Plancus den Tempel, den er aus dem Ertrage der Beute erbauen wollte, in Trient, und zwar auf jenem Hügel erbauet habe, der gleichsam das Kapitol dieser uralten Stadt vorstellte, die schon damals von dieser Seite als die Vormauer des römischen Reiches betrachtet werden mußte, und vielleicht der Standort jener Legionen war, welchen er seinen Triumph zu verdanken hatte? Man könnte dabei auch Absichten der Politik vermuthen, daß nämlich die Römer den unruhigen Nachbarn dadurch zeigen wollten, wie sie den Sieg und die Beute benützen, und daß sie nicht der Beute wegen, sondern um ihren befreundeten Völkern Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, Krieg führten. Daß Munatius Plancus diese Beute eben jenem Gotte widmete, welchen die Rhätier als den alten Beschützer ihrer Ahnen am meisten verehrten, bezeichnet uns die Absicht dieses Konsuls, die Ueberwundenen durch ihre eigene Religion an den Gedanken zu gewöhnen, und zur Ueberzeugung zu bringen, die Römer wären das der Welt herrschhaft würdigste Volk.

Mit dieser meiner Meinung scheint eine Stelle des Suetonius im Widerspruche zu sein. Er erzählt im Leben Oktavians von einem Tempel, den Munatius Plancus dem Saturnus erbauet, und aus dem Zusammenhange sollte man bei dem ersten Blicke schließen, es wäre von einem in Rom erbauten Tempel die Rede. Allein bei genauerer Betrachtung der Stelle ergibt sich keine deutliche Bezeichnung des Ortes, und es scheint auch nicht, daß

die Aufzählung der öffentlichen zu Augustus Zeiten aufgeführten Gebäude sich nur auf jene der Hauptstadt, sondern vielmehr, daß sie sich auf jene Italiens, oder des ganzen römischen Reiches beziehe. Multaque a multis exstructa sunt; diesen Satz schießt Suetonius dem Verzeichnisse, das die Gebäude und die Namen ihrer Erbauer aufzählt, voraus, und er ist zu allgemein, als daß man ihn bloß für Rom geltend annehmen könnte. Noch zwei andere Umstände bestimmen mich, Troß der Zweifel, welche die Stelle des Suetonius gegen meine Vermuthung erregen könnte, auf derselben zu beharren. Tullius schreibt Act. 2. in Verr. l. 1. c. 21. n. 55. Omnes Italiae partes Romanorum ducum donis ac monumentis exornatas fuisse; warum könnte daher nicht auch Trient, eine Stadt Italiens, und zwar eine wegen ihrer Lage am Eingange der rhätischen Alpen höchst wichtige, von dem großen Heersführer Munatius Plancus, der zu wiederholten Malen Consul, Anführer so vieler Kolonien, und Augustus Freund war, eine solche Auszeichnung erhalten haben? Einen noch weit wichtigern Grund liefert mir die den Bau des Saturnus-Tempels durch Munatius Plancus uns meldende Inschrift selbst. Sie ist, wie wir wissen, in Senta, und nicht in Rom gefunden worden; die Benennungen tridentinische und rhätische Alpen waren gleichbedeutend, und man betrachtete Trient schon damals, als Rhätien noch nicht ganz römisch war, als den Hauptort dieses Landes, wie uns eben die seinen Gebirgen gegebene Benennung tridentinische beweiset. Müßte nun aber eine in den goldenen Zeiten der Literatur verfaßte, und wenn man auch die Epoche der darin aufgeführten Thatsachen sonst nicht kenne, schon durch sich selbst ein goldenes Zeitalter ankündende, die Erbauung

eines Saturnus-Tempels durch Munatius Plancus erzählende, und in Ganta errichtete Inschrift, durch Hinzweglassung des Ortes, in welchem der Tempel erbauet worden, nicht nothwendig auf die Vermuthung führen, Ganta selbst sei dieser Ort, und da die Inschrift sich dort befunden, eine weitere Ortsanzeige überflüssig gewesen? Ehe wir aber diese Schlussfolge ziehen, müssen wir wohl bedenken, daß die Inschrift nicht dazu bestimmt gewesen zu sein scheint, an dem Tempel selbst angebracht zu werden; denn sie spricht auch von Sachen, die gar nicht darauf sich beziehen. Untersuchen wir nun auch das Uebrige der Inschrift. Sie sagt: *agros divisit in Italia*; natürlich fragt dabei der Leser: in welchem Orte Italiens? Die Inschrift enthält gleich die Antwort: *Beneventi*. Wir lesen ferner: *Triumphavit ex Rhaetis — aedem fecit de manubiis*. Aber wo? In Rom? in urbe? Darüber schweigt sie, und sie würde es gewiß gesagt haben, wie oben; denn wer könnte es errathen? Da sie es nun aber nicht gesagt hat, so scheint mir, kann und muß man die, wenn nicht unwiderlegbare, doch gewiß höchst begründete Vermuthung gelten lassen, die Inschrift habe gleichsam als etwas, das sich von sich selbst versteht, anzeigen wollen, Munatius habe dieses Siegesdenkmal auf dem Schauplatze des Sieges selbst aufgestellt, wo es, als an einem ursprünglich zum Lande der Besiegten gehörigen Orte, von ihren Zerstörungen um so weniger zu befürchten hatte, da es jenem Gotte gewidmet war, dem ihre eigene Religion die höchste Verehrung zuerkannte.

Selbst der äußerst fleißige Nardini, der alle Geschichtschreiber und alle alten Denkmähler am genauesten durchforschte, um sein berühmtes, alle alten Gebäude der damaligen Hauptstadt der Welt beschreibendes Werk: *Roma*

antica, herausgeben zu können, spricht in demselben vieles von den Tempeln des Saturnus in Rom, und deren Erbauern, unter welchen er aber den Munatius Plancus niemals nennt, obschon man übrigens wohl merkt, daß er Suctons Werk: De Caesaribus sehr genau kannte. Eben so findet man, mit Aurelius Victor in der Hand das alte Rom durchwandernd, bei jedem Tempel des Saturnus dessen Erbauer genannt, Tazius, König der Sabiner, als Erbauer des ältesten, Tullus Hostilius, Lucius Tarquinius, König, Titus Largius, Diktator, und Valerius Publicola, als Erbauer der übrigen; so wissen wir es aus Dionysius, Macrobius, Varro, Festus und Livius.

Man nehme nun meine Vermuthung, wie man will, so glaubte ich auf alle Fälle dieses herrliche Denkmahl anzuführen zu müssen; wir finden darin einen neuen Beweis, daß auch andere Völker die Meinung hatten, Saturnus sei jene Gottheit, der die Rhätier, vor allen übrigen, die größte Verehrung bezeugten; wir entnehmen weiter daraus, der Septemvir und Heersführer habe diesen Gott gleichsam vom rhätischen Boden abgerufen, um, nach römischer Sitte, vor der Schlacht durch feierliche Gelübde sich gegen ihn zu verbinden, daß er entweder durch Hekatomben, oder durch Widmung größerer und anständigerer Wohnungen, Opfer und Altäre ihn ehren werde. Munatius Plancus lösete auch wirklich sein Gelübde.

##### 5. Verehrung des Saturnus in Judikarien.

Andere Spuren der Verehrung dieses Gottes in den tridentinischen Alpen finden sich in den Bergen ober Verona, in zwei nachher in die Sammlungen dieser Stadt

übertragenen Inschriften. Die erste war in Sarain nahe bei der Chiusa, und heißt:

SATVRNO AVG  
SACRVM  
M. CASSIVS. FIRMVS.  
V. S. L. M.

Sie ist dem Stile nach der von mir oben angeführten Inschrift in Trient ähnlich.

Die zweite kam von den Verona zwischen Norden und Osten umgebenden Hügeln, und ist folgende:

SATVRNO. AVG. SACR  
P. TOSSIVS. ZOSIMVS  
VI. VIR. AVGVST  
TOSSIA. SATVRNIA  
CONIVX  
V. S. L. M.

Noch deutlichere Spuren findet man al Sarca im Thale von Rendena, einer der sieben Pfarren von Subikarien. Bartholomäus von Trient, der um die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, erzählt, daß der heilige Vigilius im Jahre 400 gemeiner Zeitrechnung in Rendena Saturni idolum in cujusdam divitis praedio collocatum — confregit et in Sarcam projecit. Ein uraltes, einst im bischöflichen Archive zu Trient aufbewahrtes Pergament sagt ebenfalls, daß Vigilius in vallem Randene veniens Ydolum Saturni quod in quodam predivitis predio servabatur, projecit in Fluvium, qui dicitur Sarcha, quod anxie ferentes rustici et agrestes homines, qui illud Ydolum pro Deo colebant, Vigilium lapidibus obruerunt — tempore Honorii et Arcadii Imperatorum, Stillicone Con-

sule. Eben dasselbe sagt ein auf Pergament geschriebener Koder von hohem Alterthum in der Bibliothek des Kapitels von Verona; er sagt noch mehr, obschon in einem barbarischem Stile: *Eo tempore — sind seine Worte — maxima pars populi extra civitatem (Trient) per rura adhuc diabolicis institutis tenebantur adstricti ut muta idola et vana simulacra lignea vel lapidea collentes sacrificabant idolis; nachdem dann gesagt wird, wie viele Völker Vigilius zur christlichen Religion bekehrt habe, heißt es weiter: unus ei restiterat locus in montanis positus — qui religioni christianae semper erat adversus rupibus hinc atque illinc preseptus ad modum canalis de quo Fluvius descendit. Nomen autem vallis Rendena. Servitii namque cujusdam divitis predium erat. In quo diaboli simulacrum conflato aeris dispendium miserabile quod Saturni inferni jura projectum venerantes — collebant ut Deum; da uns der Koder auf diese Weise bekannt gemacht, daß der Grund das Eigenthum eines reichen Mannes, und das Bildniß von Erz gewesen, erzählt er die übrigen Wanderungen und Gebethe des heiligen Vigilius, und fährt dann fort: Tunc percussit idolum — et projecit in Fluvium qui dicitur Sarca. Et resedit super basim lapidis ejus predicabat verbum Domini. Das Thal Rendena hatte also noch im Jahre 400 unserer Zeitrechnung, in welchem Stilico Konsul war, nebst andern hölzernen und steinernen Götterbildnissen auch eines von Erz, das den Saturnus vorstellte, und auf einer großen steinernen Unterlage stand, welche dann der heilige Vigilius bestieg, um das Evangelium zu predigen; und jene Bauern waren dieser Gottheit und ihrer Verehrung noch so hartnäckig ergeben,*

daß sie den eifrigen Seelenhirten, der dieselbe herabzuwerfen wagte, ohne weiters tödteten.

6. Verehrung des Saturnus in andern tridentinischen Thälern, und vorzüglich im Nonsberge.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die andern tridentinischen Thäler ebenfalls vorzüglich jene Gottheit verehrten, die in der Stadt die meiste Ehre genoß; denn es ist von jeher die Gewohnheit des Landes, nach und nach die Sitten, die Religion und die Gebräuche der Stadt sich anzueignen. Vorzüglich enthält Nonsberg außer den bereits angeführten Denkmählern noch viele andere Spuren der Verehrung des Saturnus. Man lese nur Adon's Martyrologium, wo er, von den drei Nonsberger Märtyrern redend, erzählt, daß die dortigen Bauern *secundum gentilitium consuetudinem per quinquennium cultura ruris sui diabolica pompa semina sua circumirent, luctuosis ornatibus coronati, Saturno victimas immolaturi*; man lese dann die Akten dieser drei Heiligen, worin gesagt wird, daß jene Bauern *quodam ritu agrorum spatia circumibant — luctuosis ornatibus et diversorum pecorum pompis*. Von diesem Gebrauche, nämlich diesen pomphaften Prozessionen um die Felder mit Kränzen und Schlachtopfern besonders zu Ehren des Saturnus, haben wir einen andern Beweis in dem Briefe, worin der heilige Vigilius die Marter der drei Nonsberger Heiligen dem heiligen Johannes Chrysostomus beschreibt. Sie erlitten den Märtyrertod, weil sie nicht mit den heidnischen Bauern an den Opfern Theil nehmen wollten, als dieselben *lustrale malum circa fines agrorum cuperent educere scena ferali, ac sata*

nascentia tam protererent quam foedarent, Christi quoque germina calcaturi luctuosis ornatibus coronati, ululato carmine diaboli; dieser Weigerung wegen wurden sie ermordet, und dann auf einem, aus dem Gebälke und dem Getäfel des von ihnen errichteten Gotteshauses, in conspectu Saturni zubereiteten Scheiterhaufen verbrannt.

So hat mich nun der Gang der Nachforschungen wieder nach dem Monsberg zurückgeführt, und vielleicht gerade auf jenen Punkt, wo das oft erwähnte Bruchstück entdeckt worden. Wie viele schöne Schlussfolgen und Vermuthungen lassen sich nicht aus den von mir so eben angeführten Stellen ableiten, welche von Gebräuchen sprechen, die durch Sonderbarkeit und Alterthum sich auszeichnen! Bis auf unsere Zeiten haben sich einige derselben noch erhalten, doch mit Hinweglassung alles dessen, was auf das Heidenthum sich bezog; wir finden sie zum Theile in unseren Rogationen oder Witt-Tagen wieder, die ich eine der rührendsten, und, wenn wir sie recht betrachten, die volksthümlichste und aufrichtigste unserer Andachtsübungen nennen möchte; jeder Mensch, was immer für einer Religion er angehöre, stimmt von ganzem Herzen in das Verlangen ein, das wir dabei ausdrücken. Vermuthlich haben wir diesem Umstande die blinde Wuth zuzuschreiben, welche jene Alpenbewohner gegen die Störer dieser Ceremonien so grausam machte.

Doch wir wollen diese Gebräuche etwas näher betrachten, und wir werden ihren ganzen Ursprung und Zusammenhang kennen lernen, wenn wir den Text des heiligen Vigilius von jenen Zusätzen, die der heilige Eifer dem Glaubensapostel eingab, entkleiden, und mit jenen No-

tizen vergleichen, welche wir in alten Schriftstellern über ähnliche Gebräuche finden.

7. Ueber die enge Verbindung des Saturnus-Dienstes in den rhätisch-tridentinischen Alpen mit den Ambarvalien, und den Gebräuchen der arvalischen Brüder.

Der heilige Vigilius erzählt dem heiligen Johann Chrysostomus, daß die Bauern den prozeffionalen Umzug um die Felder zu der Zeit machten, als die Früchte der Erde entsprossen, daß sie dabei das Haupt bekränzten, Lieder sangen, und die zum Schlachten bestimmten Opfer mitschleppten. Das Ganze schien ihm eine Todtenfeier; vielleicht, weil man zum Gedeihen der Früchte Opfer schlachtete (*vitula pro frugibus*, sagt Virgil), vielleicht, weil dabei die drei Heiligen ihren Tod fanden; mit Recht nennt er daher diese Prozeffion auch *lustrale malum*, obschon die Absicht der Bergbewohner war, *ut fruges ferant arva*, so, daß Tibull im ganz entgegengesetzten Sinne davon sagt:

*Quisquis adest, faveat, fruges lustramus et agros,  
Ritus ut a prisco traditus extat avo.*

Vigilius fährt in der Erzählung fort, sie hätten dabei die besäeten Felder zertreten, und Lieder herabgehendet, wodurch er jene Tänze und Gesänge bezeichnen wollte, auf die sich die Stellen Virgils: *Det motus incompositos et carmina dicat*, und *pedibus plaudendo choreas*, und Horazens: *ter pede terram*, und: *ter pede laeta ferire Carmina* beziehen. Das den Inschriften der arvalischen Brüder eigene Wort *tripedare* oder *tripodare* scheint mir offenbar dieses horazische

ter pede zu sein — ein Wort, das in Forcellini's großem Lexikon der lateinischen Sprache ausgelassen, und von den Römern vielleicht aus dem Griechischen entlehnt worden. (Sieh hierüber Salmastius in den Anmerk. zum Kapitolinus über den Maximiu. Kap. 3) Vigilius nimmt es für ein Zertreten her aufkeimenden Feldfrüchte; im italienischen Tirol gibt es noch demals einen zwar etwas veralteten Volksausdruck: tripolare, der so viel heißt, als hüpfen, oder auch zertreten; daher wäre eher eine Verhinderung, als eine Beförderung des Wachsthum der Früchte mit diesem Ausdrucke angedeutet; auch hatte Vigilius nicht ganz Unrecht; denn es waren jene Tänze modi incompositi, und, wie Valerius Maximus sagt, begleitet rudi atque incomposito motu corporum; indessen versichert uns Servius, daß dabei genau die Religionsvorschriften beobachtet wurden; denn diese verlangte ähnliche Tänze, das ist: ex nulla arte venientes, und so waren alle gottesdienstlichen Tänze, sogar jene der Galier, welche Lucian nach seiner sonderbaren Denkungsart als sehr ernsthaft; würdevoll und höchst religiös beschreibt.

Vigilius nennt ihre Gesänge ein teuflisches Gehent. Dem heiligen, nur mit der griechischen und der römischen Literatur seiner Zeiten vertrauten Manne mußten auch die uralten, vermuthlich in der rhätischen oder thuskischen Sprache verfaßten Gesänge so vorkommen: vielleicht waren es aber doch die nämlichen, deren sich auch die Römer bedienten, welche sie zwar nicht mehr verstanden, aber doch aus Ehrfurcht nicht abändern wollten; Quintilian sagt, daß solche vaterländische Gesänge mutari religio vetat, et consecratis utendum est.

Eine nähere Kenntniß der Opfer, wovon, wie wir oben sahen, Adon in seiner Erzählung von den drei Mons-

berger Märterern spricht, und deren auch die Väter Vol-  
landisten mit den Worten: *diversorum pecorum pom-*  
*pis* erwähnen, schöpfen wir aus *Servius*. Er sagt: *in*  
*rebus, quas augeri et confirmari volebant, de*  
*minoribus et adhuc crescentibus animalibus sa-*  
*crificabant*. Noch bessere Aufklärung verschafft uns *Ca-*  
*to* in den eben in *lustratione agrorum* gebräuchlichen  
Gebethen, wo es gegen das Ende heisset: *Harumce*  
*rerum ergo fundi terrae, agrique mei lustrandi,*  
*lustrique faciendi ergo, macte hisce Suovetaurili-*  
*bus lactentibus immolandis esto*, und so weiter.  
Das Wort: *Suovetaurilia* bezeichnet uns die Eigen-  
schaft der Opfer; es enthält schon in sich die Benennung  
der drei zu schlachtenden Thiere, und zugleich die Reihe,  
nach welcher sie zum Altar geführt, und dann geschlach-  
tet wurden, zuerst das Schwein, dann das Schaf, und  
zuletzt der Stier. So finden wir auch die *Suovetauri-*  
*lia* in allen alten Denkmählern vorgestellt; ohne Zweifel  
wird das Männliche bei den Prozessionen im Monsberge  
beobachtet worden sein, und vermuthlich soll das *diver-*  
*sorum pecorum pompis* in den Altten der Heiligen  
dieses ausdrücken. Doch wüßte ich nicht genau zu sagen  
ob die bei diesen Feierlichkeiten geschlachteten Thiere männ-  
lichen oder weiblichen Geschlechtes sein mußten, und ob  
sie alle dem *Saturnus*, oder vielleicht eines oder das an-  
dere auch irgend einer andern Gottheit zu Ehren geopfert  
wurden. Uebrigens ist es bekannt, daß die Altten sehr  
darauf sahen, *quibus hostiis immolandum cuique*  
*Deo, cui majoribus, cui lactentibus, cui maribus,*  
*cui foeminis*. So sagt *Cicero*, der uns die älteste Vor-  
schrift über die Opfer aufbewahrt hat, *de leg. lib. II.*  
*c. 12: Quaeque cuique Divo decorae grataeque*

sint *hostiae providento*. Arnobius macht sich über diese heidnischen Gewohnheiten auf folgende Weise lustig: *Quae est enim causa — ut ille tauris Deus, haec alius honoretur aut ovibus? hic lactentibus porculis, alter intonsis agnis, hic virginibus buculis, capris ille cornutis, hic sterilibus vacculis, at ille incientibus scrofulis? Hic albentibus, ille tetrus, alter foeminei generis, alter masculinis?* Wenn wir aber die kleineren Akten der Heiligen zu Raethe ziehen, welche sagen, daß jene Bauern im Monsberge Diis suis opferten, und dann auch die Worte des heiligen Vigilius im oft erwähnten Briefe, wo er den Monsberg beschreibt als *privatis religiosam portentis, numerosam daemonibus — Anubibus, idolis — plenam Isidis amentia, Serapis fuga u. s. w.*, so muß man sicher glauben, daß bei Gelegenheit dieser Prozessionen oder Ambarvalien die Monsberger mehreren Gottheiten opferten. Wahrscheinlich war Ceres eine derselben; Cato verordnet, daß man vor der Ernte der Ceres ein trächtiges Mutterschwein opfere, welches Thier den Feldern immer sehr schädlich ist; *priusquam messim facias, Cereri porcam praecidaneam etc.* Die zweite Gottheit war Janus, oder Mars, oder Saturnus; denn diesen opferte man Schweine und Schafe, wie uns verschiedene alte Inschriften beweisen. Jupiter endlich, die dritte und größte dieser Gottheiten, erhielt, wie Neptun und Apollo, Stiere als Opfer; dieß bezeugen uns mehrere Stellen Virgils im dritten Buche der Aeneis, und Claudians in seinem vierten.

Bemerkenswerth ist übrigens auch Adons Ausdruck: *diversorum pecorum pompis, und pompa diabolica*. Pomp ist eigentlich ein feierliches prunkvolles Ge-

pränge; Quintilian sagt von einem solchen Feste: *Quid sibi velit ille funebrium longus ordo pomparum*; gleichen Eindruck machte diese den heiligen Priestern tödliche Feierlichkeit auf *Vigilius*, der sie als eine Todtenfeier, und die Theilnehmer derselben als *coronati luctuosis ornatibus* schildert. Was konnten diese Kränze wohl anders sein, als Eichenkränze? Ich erlaube mir, die hierher passenden schönen Verse *Virgils* hier einzuschalten, mit welchen er in seinen *Georgiken* die *Ambarvalien* beschreibt:

*Terque novas circum felix eat hostia fruges,  
Omnis quam chorus et socii comitentur ovantes,  
Et Cererem clamore vocent in tecta, neque ante  
Falcem maturis quisquam supponat aristis,  
Quam Cereri torta redimitus tempora quercu  
Det motus incompósitos et carmina dicat.*

Wie sehr dieses Gepränge, und diese mit Trompetenschall, Tänzen und Gesängen begleitete Prozeßion den alten *hetruskischen* Vorschriften entsprechend war, erkennen wir aus einer schönen Stelle des *Appianus*, der, die Begleitung eines Triumphes bei den Römern beschreibend, sagt, daß ein Chor von Männern, die, mit einer Binde um der Mitte des Leibes, und mit Kränzen, singend und tanzend, so wie es die *Thuszier* bei ihren Fest-Prozeßionen zu thun pflegten, auf ihren Instrumenten spielten, den Zug eröffnete. Zweige und Kränze waren die gewöhnlichen Zeichen der Bittenden; *Aeneas*, bei *Virgil*, ehe er die Götter anseht, *frondenti tempora ramo implicat*, und auf einer von *Millin* erklärten, ein Opfer darstellenden *hetruskischen* Vase sehen wir alle anwesenden Personen bekränzet.

Wir sehen, wie alle diese Beschreibungen mit jener übereinstimmen, die uns Vigilus von der Prozession im Nonsberge hinterließ, nur mit dem Unterschiede, daß bei Virgil von einem Opfer der Ceres — die nach Varro a gerendis frugibus, tanquam Ceres den Namen erhielt, und daher von Apulejus alma frugum parens originalis genannt wird — bei Vigilus aber und in seinen Akten von einem Opfer des Saturnus, als eines Gottes, der nach Festus colturae agrorum praesidet, die Rede ist. Woher diese Abweichung komme, weiß ich nicht; vielleicht von einem Irrthume unsers heiligen Bischofes, der den Hauptgrund alles Bösen in der Gottheit erblickte, der man im Nonsberge vor allen übrigen huldigte, die er in Trient und anderswo bekämpfte, und deren Sturz er sich zur vorzüglichsten Angelegenheit gemacht hatte, in voller Ueberzeugung, daß, wenn einmal die älteste und gefürchtetste der Gottheiten vernichtet wäre, die Bezwingung der übrigen minder volkstümlichen eine leichte Sache sein würde; vielleicht — wie ich beinahe glauben möchte — liegt der Grund dieser Abweichung bloß in der engsten sonderbaren Verbindung der verschiedenen nonsbergischen gottesdienstlichen Zeremonien unter sich, wie ich bereits anzeigte, und in der Folge noch weiters zu erörtern Gelegenheit haben werde.

## 8. Verehrung anderer Gottheiten im Nonsberge.

Daß die Nonsberger auch andere heidnische Gottheiten kannten und verehrten, sehen wir aus verschiedenen der bisher angeführten Stellen, und noch deutlicher aus den wenigen in jenen Gebirgen noch zurückgebliebenen

alten Inschriften; die meisten derselben zerstörte bald Fanatismus, bald Unwissenheit; andere gingen uns durch die systematische Plünderung verloren, die der Marchese Scipio Maffei vorzüglich im Monsberge vornahm, und zwar, was noch das schlimmste ist, ohne in seinem Werke über das Museum in Verona, wohin sie gebracht worden, eine Spur des Auffindungsortes anzudeuten, den man daher nur von denjenigen weiß, deren Text ihn selbst anführt.

Hier sind die wenigen im Monsberge noch vorfindigen Inschriften, die sich auf Gottheiten beziehen:

In Vervó:

VIC . AVG  
 P. TVLA. MAX  
 P. TVLA. QVIN  
 P. TVLA. TER  
 P. TVLA. VEM

Im Schlosse Braghier:

CONCORDIAE  
 AVG SACR  
 RAEDONII · VIC  
 TORINVS . TERTIVS  
 ET . INGENVVS  
 FRATRES . ARAM  
 CVM . SIGNO . EX  
 VOTO · POSVERVNT  
 L · L · M

In Veró :

DIS . DEABVS  
QVE . OMNIB  
VS . SACRVM  
L . C . QVARTVS  
V . S . LIB . MER

In Veró, nun im Museum in Verona :

DIS . DEABVSQ .  
OMNIBVS . PRO  
SALVTE . CASTEL  
LANORVM . VER  
VASSIVM . C . V . Q .  
VADRATVS . L . L . P . D .

Eben dort, nun im Museum zu Verona :

IOVI . VL  
CTORI  
L . VISAE  
VS . CER  
IO VSL  
M

In Lajo, nun im Schlosse Braghier :

IOVI  
ET DIS CONSER  
VATORIBVS PRO  
SALVTE IVLEDVRI  
NI VETLEG --- PAN  
NON CORPORIS PERI  
CVLO LIBERATVS  
IVLII ENDVRINI P  
IVSTINVS P ET  
DICAVIT

In Tavone, nun im Schlosse Braghier:

MINERVAE  
AVG L NEMA  
LA IVSTINVS  
CVM SVIS  
V S L M

In keiner der im Monsberge noch befindlichen, oder von dorthier gekommenen Inschriften findet man die Ceres genannt; wohl finden wir Jupiter, Minerva, Viktoria oder die Siegesgöttinn; alle Götter und Göttinnen zusammen angerufen, und dann die Konkordia, die auch in Rom bei den Zeremonien der arvalischen Brüder eine bedeutende Rolle spielte.

An einen Tempel des Herkules im Monsberge erinnert uns der Name des Dorfes Dercol; und daß Diana einen in der Gegend von Eles gehabt habe, btzeuget uns der Kodex der Gammicensischen Karthause, welcher sagt, daß die dortigen rustici tantum saeviuunt, ut et templum Dianae Deae suae profaunt. Es gab auch örtliche Gottheiten; wir sehen dieses aus der von mir schon anderswo bekannt gemachten und in der Mauer der Pfarrkirche zu Romeno noch befindlichen Inschrift:

D . DN CAVAV  
IOC . CER . EX  
VO . PkkM

Ein Denkmahl von äußerster Seltenheit; denn es ist in doppelter Sprache, und in einen Stein eingehauen, auf dem sich auch noch zugleich eine andere Inschrift in rhätisch-hetruskischen Lettern befindet. Nach den eckigen und unförmlichen Buchstaben zu urtheilen, die in die er-

ste Zeit der Schreibekunst gehören — denn erst später nahmen die Hetrusker eine mehr gerundete Form der Buchstaben an — ist diese Inschrift gewiß die älteste, deren Rházien, und vielleicht ganz Italien sich rühmen kann. Ich finde es unnöthig, sie hier noch einmal abzuschreiben; denn man findet sie von einem sehr fleißig gearbeiteten Stiche abgedruckt in meinen Briefen intorno all' antica Zecca trentina e due monumenti Reti, und ich werde also nur bei der oben angeführten lateinischen verweisen.

Ich glaube, daß der Deus Cavaunus kein anderer sei, als der Hercules Saxanus; und dieser ist der Hercules sub petra oder der Deus Cautes; denn ich fand, daß diese Benennungen in der heidnischen Götterlehre immer für gleichlautend genommen wurden. Von dem Deo Cauti Anauno entstand dann im Zusammenzuge in der Volkssprache das Deo Cavauno, so wie man aus Deo Herculi zuerst Deo Erculi, dann Derculi und Dercol machte, welcher Name dem oben erwähnten noch vorfindigen Dorfe blieb. Alle alten Bewohner der benachbarten Berge verehrten ihren Herkules auf den Felsen; Trient hatte auch den seinigen, worüber man die von mir angeführte Inschrift an dem Altare nachsehen kann, so auch Brescia, so Bergamo und Niva, deren letzterer Gott Bergimus vielleicht vom deutschen Worte Berg sich herschreibt, so auch Livoli, und andere Orte auf Bergen und Hügelu, wie uns Inschriften in Menge beweisen. Vielleicht hatte dieser Gott Cautes ursprünglich eine Verbindung mit Saturnus; ich entnehme dieses aus dem Worte Cautes selbst, das in der italienisch-tirolischen Sprache soviel als Stein oder Felsen bedeutet, und alle Bauern jener Gegenden nennen die höchsten nackten Fel-

fen Crono; und Cronos war, wie wir wissen, bei den Alten durchgängig der Name des Saturnus; vielleicht brachte die menschliche Phantasie den Begriff der Urseifen mit jenem der Zeit dadurch in Verbindung, um anzudeuten, daß sie, die einzigen, welche alle Generationen entstehen und verschwinden sahen, allein der Zeit Trost biethen, und dieselbe daher gewissermaßen beherrschen gleich dem Gotte, der zugleich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich faßt. Dionys von Halicarnasß sagt: *Sunt passim cognomine ejus numinis (des Saturnus) praecipue scopuli ac summitates montium* — eine Stelle, die meine Vermuthung in etwas unterstützet.

Es wäre möglich, daß man Gavauno oder Gauno Augusto statt Cavauno lesen sollte; denn der Unterschied zwischen C und G ist sehr gering; in diesem Falle würde es uns an Gaunus in Lugano erinnern, eine örtliche Gottheit jenes Theiles der rhätischen Alpen, von welcher Aventinus uns Nachricht gibt. Doch da es in der Inschrift deutlich CAV heißt, so muß ich bei meiner ersten Meinung verharren.

Um aber nicht länger in mystische Verirrungen, denen der Mensch von jeher sich gern hingab, mich zu verliehren, so schliesse ich hier die Aufzählung dieser Gottheiten mit der Bemerkung, daß uns auf jeden Fall aus dem Gesagten die Ueberzeugung hervorgeht, Rhätien und der ganze Monsberg habe alle jene vorzüglichen Gottheiten, die in jenen finstern Zeiten ein Gegenstand der Verehrung für die übrige Welt waren, gleichfalls angebethet, nur mit Ausnahme der Venus und des Apollo, die den Römern erst über das Meer her gekommen, und in Rhätien niemals einheimisch geworden sind.

Ich füge hier zum Beschluß noch eine andere aus dem Nonsberge mir zugekommene Inschrift bei, die uns zu weiteren höchst wichtigen, dem Zwecke dieser Blätter angehörigen Nachforschungen den Stoff biethen wird.

M. PROPERTIVS

TER. 'E. M. P.

Q. F. SAT.

DON. P. V.

S. L. M.

Marcus. Propertius. Tertius. Et. Marcus. Propertius. Quarti. Filius. Saturno. Donum. Posuerunt. Voto. Soluto. Libentes. Meritis.

Auch diese bisher noch nie bekannt gemachte Inschrift ist dem Saturnus gewidmet; doch aus diesem Grunde allein würde ich sie nicht für wichtiger ansehen, als das bereits öfters besprochene Bruchstück; ich lege ihr aber die höchste Wichtigkeit bei in Bezug auf den Ort, an dem sie entdeckt worden, da eben dieser Umstand der Vertlichkeit auf meine weitere Untersuchung den wesentlichsten Einfluß hat.

## 9. Die schwarzen Felder.

Bei Eles, dem dormaligen Hauptorte des Nonsberges, befindet sich eine sehr bedeutende Strecke eines ganz schwarzen Erdreichs in der Mitte eines andern ganz röthlichen. In den alten Urkunden wird diese Strecke mit dem Namen: die schwarzen Felder bezeichnet, den sie auch bis jetzt noch beibehalten hat. Man fand darin römische Münzen von jeder Gattung Metall, und von jedem Jahrhunderte der Republik und der Kaiser bis zum dritten der gemeinen Zeitrechnung; ich sah selbst mehrere

Hunderte derselben, die ein Eigenthum des Herrn Landrathes von Torresani, dem der Grund gehörte, waren, und die seine Arbeiter, zum Theil unter seiner eigenen Aufsicht, gesammelt hatten; ich sah auch bei ihm verschiedene Halsketten, ein Armband, viele Schnallen, und andere, von Zeit zu Zeit auf diesen Feldern ausgegrabene, zur Kleidung und Zierde der Alten gehörige Gegenstände. Darunter waren viele Ringe von verschiedenen Metallarten; einer derselben, von Gold, umschloß einen himmelblauen Stein mit dem eingeschnittenen Bilde des Priapus; ein anderer, ebenfalls von Gold, hatte einen blutfärbigen Jaspis mit dem Abdrucke einer Viktoria in der Mitte; noch ein anderer von Bronze hatte beiläufig eine halbe Elle im Durchmesser; ferner waren da verschiedene Fußschellen von Erz, jede mit ihrem Ringelchen zum Anhängen, eine ungemein schön gearbeitete Klingel, viele Waffen von Kupfer und von Eisen, einige Lampen von gebrannter Erde, und mehrere andere durch die Zeit verdorbene Alterthümer, deren eigentliche Bestimmung nicht mehr zu erkennen war. Der Herr Landrath sagte mir selbst, daß alle diese Sachen auf seinen Feldern, wo er die Erde des Feldbaues wegen umarbeiten ließ, wären gefunden worden. Unglücklicher Weise wurden sie alle an einen gewissen Herrn Werz in Trient, und an andere mit solchen Artikeln nach Baiern handelnde Personen verkauft.

Der Sohn des Herrn Landrathes, Karl von Torresani, fand noch später mehrere Ringe und Medaillen, und noch immer findet man so manches. Vorzügliche Beachtung verdient ein ganz sonderbares Stück von gebranntem Thone, das einen Fuß hoch, wie eine menschliche Zunge geformt, und oben zum Anhängen mit einem

Loche versehen ist; es hat in der Mitte eine ebenfalls wie eine menschliche Zunge geformte Nische; in dieser sieht man deutlich eine ganze aufrecht stehende Figur mit ausgebreiteten Armen in der Stellung eines den unsterblichen Göttern Gelübde Bringenden, und unten erkennt man die drei Buchstaben C. C. C., die aber aus Ungeschicklichkeit verkehrt eingedrückt wurden. Ich besitze nun diese Seltenheit, die mir Herr von Torresani im nämlichen Jahre, in dem sie ist gefunden worden, nämlich im Jahre 1819 gütigst zum Geschenk machte. Die Figur des Stückes selbst, so wie jene der Nische, und die drei Buchstaben machen mich glauben, es sei ein sogenanntes ex voto gewesen, das jemand, der wegen Verleumdung in große Gefahr gerathen, und dann daraus befreiet worden, in einem Tempel oder bei einem Altare aufgehängt hat; in diesem Falle bedeuteten die drei C: Calumniae Cavendae oder Coercendae Causa; dieß war die im Alterthume übliche Formel bei solchen ex voto Gaben.

Schon der Herr Landrath von Torresani fand in diesen seinen Feldern Ueberreste eines etwas weitschichtigen Gebäudes, die er für jene eines Tempels hielt; er fand zu verschiedenen Malen Bruchstücke von Inschriften, die er nicht aufbewahrte; aber beiläufig im Jahre 1807 fand er endlich einen gut erhaltenen Stein, und auf demselben die von mir im vorigen Absatze angeführte, dem Saturnus gewidmete Inschrift.

Die auffallendste Sonderbarkeit der Felder ist die von mir bereits erwähnte, in die Augen springende Verschiedenheit der Farbe jener ausgedehnten Erdstrecke von der Farbe der übrigen sie umgebenden; sie erhielt dadurch mit vollem Rechte den Namen: die schwarzen Felder; eben so sonderbar ist aber das, was man un-

ter der Erde findet, wie mir es der Herr Landrath beschrieben hatte, und wie ich es selbst, da ich im Sommer des Jahres 1804 ihn besuchte, bei Gelegenheit einer zufällig unternommenen Umarbeitung des Feldes fand. Wenn man etwas tiefer hinein gräbt, so findet man, daß der Boden in viele Schichten getheilt ist, bis man zu der, wie man sagt, auch den benachbarten Feldern gemeinschaftlichen kreidigen Unterlage kömmt. Die oberste mit Reben bepflanzte Schichte besteht aus einem unordentlichen Gemische von vegetabilischer Erde, Lehm und den verschiedenartigen Bestandtheilen der unteren Schichten; diese Vermischung ist eine natürliche Folge der jährlichen Umarbeitung und Durchwühlung des bebauten Bodens durch den Pflug. Die unteren Schichten sind in Hinsicht auf ihre Eigenschaft, Form, Dicke und Konsistenz unter sich verschieden; die erste, auf die man unter der bebauten Erde stößt, ist aus Erde, Asche, Kohlen, und beinahe verfallten Gebeynen zusammen gesetzt; dann kömmt eine von schwarzer vegetabilischer Erde, dann eine andere ähnliche, jedoch kleinere; darauf folgt eine andere von Erde und Lehm; dann wieder eine gleiche von Asche, Gebeynen und Kohlen, und so fährt dann mit geringer Abwechslung einer größeren oder minderen Vermischung die Reihenfolge der Schichten nacheinander fort, so, daß man an einigen Stellen deren fünf oder sechs von Gebeynen, Kohlen und Asche findet, in der Mitte jedoch überall eine mehr oder weniger dichte Schichte von vegetabilischer, und dann von lehmichter und schwärzlicher Erde.

Die Schichten von Kohlen, Asche und Gebeynen bilden eine sehr dichte und feste graue Masse, als wäre sie durch einen Leim, oder einen Mörtel zusammen gehalten,

der wahrscheinlich kalkicht ist; wie es die Natur der das Verbindungsmittel entwickelnden Gebeine mit sich bringt; diese Masse ist zum Theile von dem sauern aus den Gebeinen entstandenen Kohlengas bemakelt, und erhält, wenn sie in die Luft hervorgezogen wird, eine beinahe einer Versteinering gleichkommende Festigkeit; wenn sie der Einwirkung der Luft, und der Sonne längere Zeit hindurch ausgesetzt, oder der freien Witterung Preis gegeben ist, so wird sie trocken, leicht zu zerreiben, und löset sich in Staub auf; wird sie aber gut verwahrt, so erhält sie sich gut; davon habe ich einen richtigen Beweis; denn ein Stück von dieser Masse, das ich seit zwanzig Jahren bewahre, verlor bis jetzt nichts von seiner Eigenschaft.

Die beinichten Theilchen haben, obschon man sie nur sehr klein findet, doch ihre Unterscheidungszeichen ganz beibehalten; man erkennet an ihnen leicht mit bloßem Auge die Fäden und Löcher vort innen, wie an einem sehr feinen Schwamme, die den Beinen eigenen Höhlungen und Vertiefungen, und bei einer Analyse geben sie die gleichen Resultate, wie jedes verbrannte Bein. An dem von mir aufbewahrten Stücke erkennt man leicht ein Stück eines Hirnschedels, dessen Auszeichnung jene zahnartige Auszackung ist, die in der Mitte des Schedels und gegen das Hinterhaupt die verschiedenen Theile desselben zusammen hält, und sich auch in meinem Stücke deutlich zeigt.

An der Schwärze der äußersten Theile einiger dieser Gebeine bemerkt man noch die Einwirkung des Feuers; so wie auch die häufigen Kohlen und die Asche, mit welcher sie vermengt sind, ganz deutlich beweisen, daß sie Ueberbleibsel von Körpern sind, die das Feuer zerstörte.

Die Münzen und andern erwähnten alterthümlichen Gegenstände fanden sich meistens Theils in solchen Schichten verborgen; letztere wurden daher von den Bauern, die sie ausgruben, und in den Besitz der ersteren kommen wollten, immer zerstoßen und zernichtet.

So sieht diese wunderbare Erde aus, welche zwar schon seit undenklichen Jahren, des Ackerbaues und der Baumpflanzung wegen, bis zu ihrer kreidichten Unterlage häufig durchwühlt worden; allein es scheint, die Eigenthümer haben bei solchen Gelegenheiten zugleich nur nebenbei an Nachforschungen der Schätze des Alterthums gedacht; es würden daher neue, und nur zu wissenschaftlichen Zwecken unternommene Nachgrabungen die Mühe eines systematischen Forschers wahrscheinlich ergiebig lohnen.

Nach dieser Beschreibung erwacht natürlich die Begierde zu erforschen, woher diese Gebeine, diese Kohlen, diese Asche, diese schwarze den ganzen Boden durchdringende Farbe? Wahrscheinlich werden die Meisten antworten, dieß komme entweder von der hier ausgestreuten Asche und andern Ueberresten der geschlachteten Opfer, oder von den verbrannten Leichnamen der Bewohner her. Auch ich dachte eben so, war aber immer in Ungewißheit, welche dieser beiden Vermuthungen den Vorzug verdiene. Der dem Saturnus hier errichtet gewesene Votivaltar — die ausgegrabenen Fundamente eines Tempels — die entdeckte Klingel, ein Instrument, dessen man bei gottesdienstlichen Verrichtungen sich bediente — jenes sonderbare *ex voto* aus gebrannter Erde, das an einem Altar oder an einem Tempel aufgehängt gewesen sein muß, weil es aus der Erde hervorgezogen worden; — die entdeckten Bruchstücke mehrerer Inschriften — alles dieses

berechtigt uns zu glauben, daß diese seltenen, ja beispieles einzigen Schichten von den ausgereuten Ueberresten der Opferthiere herrühren. Allein gegen diese Meinung streitet offenbar die Menge und die Ausdehnung dieser Schichten; man bedenke, welche ungeheure und allen Begriff übersteigende Menge verbrannter Opferthiere würde es erfordern, um eine einzige dieser Schichten daraus zu bilden! Ich bin überzeugt, daß alle griechischen und römischen Hekatomben mehrerer Jahrhunderte zusammen genommen, wenn auch alle Thiere dabei durch Feuer den Tod erlitten hätten, nicht hinlänglich gewesen wären, um die ganze Strecke der schwarzen Felder so vielmal zu überdecken. Die Auffindung vieler römischer Münzen, Armbänder, Schnallen, Waffen, Lampen, Ringe und anderer im gemeinen menschlichen Leben gebräuchlicher Geräthschaften macht es viel wahrscheinlicher, daß hier die Asche der Verstorbenen gesammelt und aufbewahrt worden. Diese Meinung gewinnt an Stärke, wenn man bedenkt, daß man den Verstorbenen einen Obolus oder eine andere Münze mitgab zur Bezahlung des schwarzen Fährmanns über den See, der den Avernus und das Elysium umgab; daß Armbänder und Schnallen zur männlichen und zur weiblichen Bekleidung und Zierde gehörten, daß man den Manen Lampen anzündete, daß man dem abgeschiedenen Soldaten seine Waffen mitgab, und daß man die Ringe zwar dem Sterbenden aus Religionspflicht abzog, aber dem Verstorbenen wieder gab, ehe man ihn in das Grab senkte, oder auf den Scheiterhaufen legte, auf dem er mit seinen kostbarsten Gewändern und mit seinen Waffen verbrannt wurde.

Der Gebrauch die Leichname zu verbrennen dauerte sehr lange Zeit; in den blühendsten Zeiten der römischen

Republik war er allgemein, und ward in der Hauptstadt bis zum Jahrhundert des Pius und des Marcus fortgesetzt, in den Provinzen aber bis zur Regierung der letzten Antoninen, mit welchen er aufhörte, so, daß er in den Zeiten des Marrobius ganz verschwunden war.

Hier entsteht nun wieder der gewaltige Zweifel, wie auch in einem Zeitraume von drei Jahrhunderten, in welchem bei den Römern das Verbrennen der Leichname üblich war, eine solche Menge menschlicher Ueberreste sich hätte sammeln können, woraus man auf eine ungemein bevölkerte Stadt schließen müßte, und dieß in einer Gegend, die damals gewiß weniger Einwohner zählte als jezt, und woher also so viele Leichname von so vielen Menschenaltern hätten kommen können.

Wir sehen, daß gegen beide Meinungen sich schwer zu lösende Zweifel erheben, und daß wichtige Umstände ihre Begründung sehr erschweren. Wie soll man sich nun da heraus finden? Ich wage es einige Betrachtungen vorzutragen, die mir vielleicht den Weg bahnen, jenen Zusammenhang zu entdecken, den dieser Gegenstand mit dem Bruchstücke unserer Inschrift hat, wie ich beweisen zu können glaube.

Vor allem kommt hier zu betrachten, daß zwischen einer und der andern der oben erwähnten Schichten von Gebeinen sich inrmer eine Schichte von Erde befindet. Nun aber braucht es eine sehr lange Reihe von Jahren, bis diese Beine, Kohlen und Asche sich mit einer beträchtlichen Schichte von vegetabilischer Erde gleichsam wie mit einem eigenen Kleide bedecken, und so die Lechnerde, in die sie wahrscheinlich anfänglich vergraben wurden, überdecken konnten. Es läßt sich daher urtheilen, daß der Zeitpunkt, in welchem dieser Ort zu jenem Gebrauch be-

stimmt worden, von dem diese sonderbaren Ueberreste sich herschreiben, dem entferntesten Alterthume angehöre.

Eine weitere Betrachtung verdient die an diesem Orte gemachte Entdeckung einer Motivinschrift an einem Tempel oder Altare des Saturnus, und dann jene von Ueberresten eines alten Gebäudes, so, daß mir als unzweifelhaft erscheint, es habe hier ein Tempel dieser Gottheit gestanden. Darin bestärken mich die Bücher der Gammicensischen Karthause, und Mombricius. Erstere sagen, von Sisinius, einem der drei Monsberger Märterer sprechend: Ad ianum Saturni trahitur; und der zweite nennt bei der gleichen Veranlassung ein tempium profanum veteris Saturni im Monsberge. Beide erwähnen also eines in jenen Gegenden gestandenen, dem Gotte Saturnus gewidmeten Tempels.

Hierher gehört auch, daß in einer ober Eles gelegenen, Majans genannten Gegend, an der Außenseite eines Hauses gegen die allgemeine Straße sich ein alter bedeutend großer Stein eingemauert befindet, der auf jener Seite, die man davon sieht — die übrigen sind von der Mauer, zu der er gehört, bedeckt — einen einzigen Buchstaben M als Inschrift zeigt; dieser Buchstabe ist bedeutend größer, als die Buchstaben in den gewöhnlichen Inschriften, und steht ganz in der Mitte des Steines; auch sieht man keine Spur anderer Buchstaben, die daneben gewesen wären.

Der hochwürdige Herr Pfarrer des Ortes, Flamacini — dessen ich hier mit wahren Dankgefühl erwähne, da er mich immer mit seiner Freundschaft beehrte, und meine Antiken-Sammlung mit einem ungemein schönen, in Eles selbst ausgegrabenen Pocillator von Bronze aus den Zeiten Augusts bereicherte — sagte mir, daß nach der

allgemeinen Sage dieser Stein mit mehreren anderen aus den schwarzen Feldern gekommen sei, als man das oben erwähnte, ehemals dem Eigenthümer der genannten Felder gehörige Haus baute.

Man bedenke weiter, daß die mir mitgetheilte Inschrift, oder vielmehr das Bruchstück ebenfalls in Eies gefunden worden, daß sie ein Werk der Kuratoren des Gottes Saturnus war, dessen Verehrung die im Nonsberge vorzüglichste Gottesverehrung war, und daß die Thuzzier überhaupt an das Elysium glaubten.

Ich glaube ferner ganz gewiß, daß bei den Nonsbergern, welche, wie alle Völker der tridentinischen Alpen, gemäß allen Nachrichten und nach dem einstimmigen Urtheile aller Schriftsteller mit den Thuzziern den gleichen Nationalursprung hatten, gewiß schon früher als bei den Römern die Gewohnheit herrschte, die Körper ihrer Abgeschiedenen zu verbrennen, wozu ihnen die Menge der Wälder in ihren Gegenden leichte Mittel an die Hand gab.

Es ist übrigens bekannt, daß die Hetrusker schon in den Ebenen am Po und an der Etsch, wo sie anfangs sich niedergelassen, die Körper verbrannten, und dann die Asche und die wenigen Ueberreste in kleinen Urnen sammelten, welche sie entweder unter der Erde, oder in ausgehauenen Berghöhlen aufbewahrten. Ich selbst habe eine solche kleine Urne, die ein gewisser Baron Sossi unter einem Felsen in der Trientner Vorstadt St. Martin vor einigen Jahren gefunden hat. Allein diese Art der Aufbewahrung der Asche scheint nicht mehr in das allererste, sondern schon in ein etwas gebildeteres Zeitalter zu gehören, oder wenigstens nicht bei allen, sondern nur bei den Anführern, oder den ausgezeichneten Personen

einer Nation beobachtet worden zu sein, so daß die Asche der übrigen bloß der Erde übergeben ward. Wenn auch nach Plinius in Rom in den ältesten Zeiten die ganzen Leichname unter die Erde begraben, oder in Urnen und Sarkophage gelegt wurden, wenn Numa's Leichnam begraben und nicht verbrannt worden, wenn uns in den neuesten Zeiten die Gräber der Scipionen, in welchen die Gebeine der ganzen Länge nach ausgestreckt liegend gefunden worden, den Gebrauch des Begrabens klar beweisen; so entkräftet doch dieß alles meine Behauptung nicht; denn es können in Rom ganz andere Gründe eine andere Gewohnheit eingeführt haben, als in den Gebirgen, wo der durch das höchste Alterthum geheiligte Gebrauch sich unangetastet erhielt.

Diese, und andere schon im Anfange dieser Blätter aufgeführten Gründe bestimmen mich zu glauben, daß die Monsberger, die Leichen-Zeremonien mit den Saturnischen vermengend, die Leichname vor dem Tempel des Saturnus verbrannten, und zwar gerade auf jenem Flecke, der in der Mitte des Haines oder der Felder innerhalb gewisser Begrenzungen ihm geweiht war, welcher Fleck für alle Monsberger eben jener war, den man jetzt die schwarzen Felder heißt; vielleicht ist dieser Name nicht neu; er könnte schon in alten Zeiten soviel als Felder des Gottes der Unterwelt bedeutet haben; denn Saturnus gehörte nach Plutarch zu diesen Göttern; auch Prometheus versetzt beim Aeschylus ihn in den Tartarus:

*Me consulente in Tartari recessibus*

*Habet latebra antiquitus satum Cromm,*

und man nannte den ihm geweihten Tag einen unglücklichen (dies infaustus).

Wir wissen aus Tullius im zweiten Buche von den Gesetzen, daß selbst die Römer an dem Orte, wo sie die Leiche verbrannt hatten, dann auch die Asche einem Grabe übergaben, und dieß ist es eigentlich, was sie *hustum* nannten; ich glaube daher, daß eben dieses zu den Zeiten der Römer auch auf den schwarzen Feldern üblich war, wo sie vielleicht die Ueberreste mit einiger weniger Erde überdeckten,

Ut sit humus cineri non onerosa suo;

denn so wie man das Unbeerdigtbleiben im Heidenthume allgemein für das größte Unglück hielt, so sah man auch die Bedeckung der Asche und Gebeine mit zu häufiger Erde für eine drückende Last an.

Der Umstand des oben erwähnten Steines mit dem eingehauenen Buchstaben M bestärket meine Vermuthung; in diesem Orte könnte man ihm keine andere Bedeutung geben als: *Manibus*, das heißt: den Manen dieses Ortes. Dieß erinnert mich an eine Stelle Virgils im vierten Buche der *Aeneis*:

Id cinerem aut manes credis curare sepultos?

Hier nimmt er entweder die Asche für die Manen selbst, oder er spricht von den Manen der Asche und der Ueberreste, oder er unterscheidet die begrabenen Körper von den verbrannten, nennt die ersteren *manes sepultos*, und die letzteren *cinerem*, und gibt so der nämlichen Sache eine doppelte Benennung.

Eine von *Odorici* angeführte Begräbniß-Inscription lautet: *Dis Manibus loci, in quo corpus Titi Sabini crematum est*; und eine andere bei *Fabretti*: *Dis Manibus C. Sej. etc. cuius corpus hic crematum est*.

Gleichbedeutend ist, was Tacitus von der Begräbnisstätte des Germanicus spricht: Sepulcrum (Germanici) Antiochiae, ubi crematus.

Sollte man nicht den Stein mit dem eingehauenen M mit allem Grund für einen jener Steine halten können, die dazu bestimmt waren, die Gränze des der Asche und den Seelen der Abgeschiedenen geweihten Erdreiches zu bezeichnen?

Gruterus führt ebenfalls (S. 407 n. 7) eine Inschrift an, in welcher es bloß Manibus, und nicht Dis Manibus heißt; und schon Noris, Fabretti und der Marchese Maffei haben es bewiesen, daß man unter Manes die Seelen der Abgeschiedenen verstand. Auch Horaz dient uns zum Beweise, der in der achten Satyre sagt:

- - - Cruor in fossam confusus, ut inde  
Manes elicerent animas responsa daturas.

Alles dieses scheint meine Meinung zu unterstützen, nach welcher dieser Ort nicht nur eine Ustrina, oder Verbrennungsstätte, sondern auch eine Begräbnis- und Aufbewahrungsstätte für die Asche, und daher den Manen geheiligt war, und zwar durch eine Reihe von Jahrhunderten, und für den größten Theil der Bevölkerung dieser Gebirge. Wahrscheinlich hat die Heiligkeit des Ortes selbst, oder der da gestandene Tempel des Gottes der Zeit und der vergangenen Menschengeschlechter, oder irgend ein anderer uns unbekannter religiöser Grund die Bewohner veranlaßt, alle ihre Toten, auch von entfernteren Wohnungen hierher zu bringen; sonst wäre es nicht möglich, daß dieser ungeheuere Haufe von Asche und Gebeinen sich hier aufgeschichtet hätte, obschon es richtig ist, daß man zur Verbrennung jedes Leichnames eines gewalt-

tigen Holzstoß bedarf, und ich vielleicht zugeben muß, daß der Gebrauch des Leichenverbrennens hier viel früher eingeführt worden, als bei andern Völkern der damals bekannten Welt. Es ist auch denkbar, daß man hier der Asche der Verstorbenen, als einem von der Religion geheiligten Gegenstande, auch die Asche der im Tempel oder auf dem Altare des Saturnus verbrannten Schlachtopfer und Opfethiere beigefellt habe, und daß zu diesem vorzüglichsten, und gleichsam gemeinschaftlichen Tempel der Gegend die ganze Bevölkerung herbeigeströmt sei.

In dieser meiner Meinung stört mich die übrigens vollkommen richtige Betrachtung, daß den heidnischen Priestern Roms die Berührung aller zu Leichenbegängnissen gehörigen Dinge durchaus verbotben war, keineswegs; denn wir sahen zum Theile schon, und werden in der Folge noch deutlicher sehen, daß die religiösen Begriffe dieser Bergbewohner von jenen, die rücksichtlich des Saturnus und seiner Ceremonien bei den Römern und Griechen herrschten, ganz verschieden waren, obschon es offenbar ist, daß beide einerlei Ursprung hatten, nämlich einen uralten, und wahrscheinlich damals schon in das Dunkel einer fabelhaften Götterlehre verhüllten.

Die römischen Oberpriester waren fast immer zugleich die Fürsten des Volkes; daher wird es auch klar, warum sie als Gesetzgeber jenen, die das Priestertbum ausübten, verbotben haben, mit den traurigen und eckelhaften, von Virgil im siebenten Buche der Aeneis foedaministeria genannten Verrichtungen, die mit den Leichen vorgenommen werden müssen, sich abzugeben. Es ist übrigens nicht schwer zu ergründen, woher der oben erwähnte Gebrauch, die Asche der Verstorbenen mit jener der Schlachtopfer zu vermischen, entstanden sei, wenn

man auf die Zeiten zurückgeht, in welchen dem Saturnus auch Menschen geopfert wurden. Wenn wir als wahr annehmen, was uns Strabo erzählt, daß die Tházier noch zu Cásars und Augusts Zeiten so grausam waren, die Kriegsgefangenen aus gewissen abergläubischen Gründen zu schlachten, so ist es wahrscheinlich, daß sie dieselben dem Saturnus schlachteten, und ähnliche Schlachtopfer scheinen mir auch die drei Monsberger Heiligen geworden zu sein, die von den Bauern im Angesichte des Gözenbildes verbrannt wurden. Wir wissen aus Cicero, daß die Thuszier die Eingeweide zu untersuchen pflegten, weil sie, religiöser als andere Völker, öfters und mit größerer Sorgfalt den Göttern solche Opfer darbrachten.

Ich halte es für ausgemacht, daß eben hier in diesen schwarzen Feldern die Statue des Saturnus und dessen Tempel gestanden habe, zu welchem die drei Verkündiger des heiligen Glaubens geschleppt worden, wo man sie dann auf dem Scheiterhaufen verbrannte, zu dessen Errichtung die Breter und die Balken aus der von ihnen erbauten Kirche hergenommen worden waren; zu dieser Stelle gehörte auch nach meiner Meinung der Stein, dessen Bruchstück, wie ich Anfangs erwähnte, die Hauptveranlassung dieser Blätter geworden.

Ich stelle hier eine Meinung auf, die ganz verschieden ist von jener aller übrigen, die vor mir über den Martertod der drei Monsberger Heiligen schrieben, und besonders von jener des gelehrten Noveretanus Tartarotti in seiner historischen Abhandlung über die besagten drei Heiligen; ich glaube aber, meine Meinung durch die triftigsten Gründe zu rechtfertigen. Ich stütze sie theils auf den Ungenannten, der die Akten dieser drei Märterer schrieb, theils auf den Dominikaner Bartholomäus von

Trient, einen Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, und endlich auf eine höchst ungezwungene und auffallende Etymologie.

Der Ungenannte sagt, Metho oder Methol wäre der Ort gewesen, in dem die Heiligen den Martertod erlitten haben, und Meelo nennt diesen Ort Bartholomäus von Trient. Jedermann erkennt, daß dadurch Meschel oder Meckel gemeint sei, welchen Namen noch jetzt eine Gegend und ein Dorf in der Nähe bei Eles führt. Der Marktstecken Eles bestand damals noch nicht, und erhob sich erst in späterer Zeit; dieß zeigt uns sein Name, und die gemeine Mundart der dortigen Gegend. Statt Chiesa (Kirche) sagt man dort allgemein Clesia; offenbar ist dieses eine Verstümmelung des lateinischen Wortes Ecclesia, und zwar eine sehr alte; denn das neuere italienische Wort Chiesa, das sicher auch von Ecclesia herkommt, könnte die Abkürzung Clesia nicht hervorgebracht haben, die wir also unmittelbar von Ecclesia mit Hinweglassung des Anfangsbuchstabens herleiten müssen.

Nun sagen aber die oft erwähnten Akten, der heilige Vigilus habe an eben dem Orte, wo die heiligen drei Märterer verbrannt worden, eine Kirche erbauet; der heilige Vigilus schreibt selbst an den heiligen Simplicianus: Cogitamus nobiscum, ut id loci basilica construatur, ubi primum fidei gloriosae testimonium (Martyres) meruerunt; der alte Kodex der Gammnicensischen Karthause berichtet uns ebenfalls, daß in loco, ubi cremata fuerunt corpora (Martyrum) decens ecclesia construitur; wir können daher diesen Kirchenbau als unbezweifelt, und diese Kirche als die erste im Nonberge erbaute annehmen, mit Ausnahme jener klei-

nen, wovon oben die Rede war, von den drei Märtern schon früher errichteten, und dann vom Wolfe zerstörten. Dieser Kirche verdanket Cles, wie ich glaube, seine Entstehung. Die neuen Christen siedelten sich nach und nach um dieselbe herum an, so daß der neue Ort den Namen ad Ecclesiam erhielt, der ihm auch blieb, mit Hinweglassung der ersten Silbe aber nach der damaligen, und auch nach der jetzigen Volkssprache in Clesia, und dann in Cles abgekürzt worden. Man verwendete wahrscheinlich zu diesem Bau der ersten christlichen Kirche in jenen Gebirgen die Materialien des Saturnustempels, den Kaiser Honorius nach Hinrichtung der des Mordes schuldigen Bauern, um seine Beharrlichkeit in den angenommenen Gesinnungen zu beweisen, niederreißen ließ; und so wird es nun klar, wie das Bruchstück der von den Kuratoren des Saturnus errichteten Inschrift in die Mauer der jetzigen Kirche von Cles gekommen ist, da diese Mauer schon ein Bestandtheil der ersten dort erbauten Kirche war. Schon Arkadius hatte ein Gesetz erlassen, daß si qua in agro templa essent, sine turba et tumultu diruantur, als Beweggrund beifügend: his dejectis et sublatis omnem superstitionis materiam consumptum iri. L. 16. C. Theodos. de pagan. sacr. et templ. Wenn daher die Geschichtschreiber den Ort, wo jene Heiligen verbrannt worden, bezeichnen wollten, konnten sie es nicht anders als durch Angabe des Namens der Gegend, in der die Geschichte sich zutrug; diese nannte man damals im allgemeinen Meklo oder Mekel, weil die dortigen Felder diesem Orte näher, als jedem andern lagen; es mußte daher eben dieses Mekel als der Schauplatz des Vorgegangenen angegeben werden.

Die Lage der damals neuen Kirche — eben da, wo

dermals die Pfarrkirche von Etes steht — erklärt uns hinlänglich, daß die heiligen Märterer wirklich in *conspetum Saturni*, nach dem Ausdrucke des heiligen Vigilius in seinem Schreiben an den heiligen Chrysostomus, verbrannt worden sind; denn die Entfernung der Kirche von den schwarzen Feldern ist so klein, daß man den Altar und den Tempel des Saturnus sehr leicht sehen konnte; obiger Ausdruck paßt daher sehr gut zu meiner Behauptung; das in *conspetum* muß eben nicht im allerstrengsten Sinn, als die größtmögliche Nähe oder gleichsam Identität eines Fleckes bezeichnend, genommen werden; es läßt auch eine weiter ausgedehnte und weniger buchstäbliche Auslegung zu; wer in einem Orte war, von dem man die Bildsäule des Gottes bequem betrachten konnte, war immer im Angesichte derselben; so sagt auch Varro von einer Eiche, die weder in der Stadt selbst, noch bei den Thoren derselben war, aber von der Stadt aus gesehen werden konnte: *quae est in oppidi conspectu*.

Meiner Behauptung kömmt ferner eine im Nonsberge allgemeine, und von Pincius ebenfalls angeführte alte Sage zu Hülfe, daß nämlich die Bauern der vier Dörfer jene Heiligen ermordet haben. Ohne Zweifel waren es diese, die mit den Bewohnern von Meklo, und vielleicht auch noch mit andern die Ambarvalien feierten, aber von einem wüthendern Fanatismus, als letztere, befeelt waren. Wir hörten schon, daß der Tempel und die Bildsäule des Saturnus in den Feldern errichtet waren; eben so fand es der heilige Vigilius in Mendena, und er stimmt auch darin mit unsern andern Nachrichten überein, daß man die ambarvalischen Feste in den Feldern, und in deren Umgebungen hielt, und nicht um die Dörfer herum, wo an-

dere Zeremonien üblich waren. Wir können daher annehmen, daß die feierliche Prozession in jener Ebene Statt fand, welche jetzt das Dorf Eles einnimmt, die aber damals ein bebautes Feld war, das ist nämlich in den Feldern und Gründen, worauf jene Heiden damals die Lustrazion vornahmen. Daraus können wir immer richtiger schließen, daß dieser Bezirk ein vielen Dörfern und einer bedeutenden Strecke gemeinschaftliches Heiligthum war, und immer wahrscheinlicher werden die Gründe, die ich oben anführte, um die Möglichkeit der ungeheuern Anhäufung von Gebeinen, die uns so sehr in Erstaunen setzte, zu beweisen.

Man könnte gegen meine Behauptung zwar einwenden, daß noch kein Liebhaber oder Forscher der Alterthümer irgendwo an einem Orte Ueberreste der Verstorbenen in solchen Haufen beisammen gefunden habe; allein ich erwiedere darauf, daß in anderen Gegenden die örtliche Lage und Beschaffenheit der Erde, vermög welcher sie sich mit der Asche leicht vermengt, jede Spur der letzteren verschwinden machen konnte, um so mehr, da der Gebrauch des Leichen-Verbrennens von dem höchsten Alterthume herrührt, und folglich die Asche seit Jahrhunderten sich unter der Erde befindet, während in unseren hoch gelegenen, trockenen, vor Wildströmen und anderen Bächen gesicherten schwarzen Feldern, wo die Gewässer leicht auf den Seiten abfließen, das Erdreich und alle übrigen Umstände zur längeren Erhaltung der animalischen Ueberreste ganz besonders geeignet sind.

Wir wissen auch sonst aus Schriftstellern, die über die Ackergesetze, die Termini, oder über die Gränzen geschrieben haben, daß es solche zur Aufbewahrung der Asche bestimmte Plätze wirklich gegeben hat; denn sie nennen

oft, wenn von Feldern die Rede ist, die *lines sepultuarios, sive cinerarios*, einen *Ager Cineribus deputatus* u. s. w.; es kommen Inschriften vor, welche sagen: *Cineribus hic locus sacer est*. Daß damalige Dasein solcher Plätze kann also nicht bezweifelt werden.

Die Verehrer eines gewissen Gottes hatten zuweilen im Alterthume eine gemeinschaftliche Begräbnißstätte; man findet alte Inschriften des Inhalts: *Dis Manibus sacrum Cultoribus Saturni*; ganz Nonsberg verehrte den *Saturnus*; es war mithin ganz in der Ordnung, daß die ganze Bevölkerung eine gemeinschaftliche Ruhestätte ihrer Asche hatte.

Keine Stelle irgend eines alten Schriftstellers paßt vollkommener auf die schwarzen Felder, und auf den darin gefundenen Stein mit dem Anfangsbuchstabe des Wortes *Manen*, als jene des *Symmachus*:

*Esse Deos Manes cur inficiaris haberi?*

*Ipsa patrum monumenta probant Dis Manibus: illic Custodit Cineres, densisque Salaria bustis.*

An den Gemeinde-Grabstätten las man folgende Aufschrift:

*Ne. Tangito. O. Mortalis. Reverere. Manes. Deos.*

Die Nonsberger achteten diese Vorschrift heilig, bis auf unsere Tage. Allein

*Quando quidem data sunt ipsis sua fata sepulcris;*  
der fleißige Aekersmann schonte nicht mehr die seit Jahrhunderten unberührt gebliebene Erde. Doch genug über diesen Gegenstand.

Man ist sonst allgemein der Meinung, die erste vom

heiligen Vigilius im Monsberge errichtete christliche Kirche sei jene von St. Zeno. Dazu sage ich erstens, daß diese Meinung durchaus keinen Gewährsmann hat, und zweitens, daß sie offenbar falsch ist. Tartarotti selbst gibt mir den Beweis davon an die Hand. Er zeigt, wie widersinnig es wäre, zu glauben, daß die Monsberger Bauern durch eine so weite Entfernung, und durch so ungangbare Bergwege von Meckel bis St. Zeno jenes Getäfel und Gebälke geschleppt hätten, das sie aus der von den drei Heiligen erbauten Kirche weggenommen, um daraus den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem nach dem Zeugnisse der Akten diese Heiligen ihr Leben endeten; Vigilius soll aber zur Erbauung seiner Kirche eben jenen Platz gewählt haben, wo die Verbrennung der Heiligen Statt hatte.

Ueber die eigentliche Lage dieses Platzes erhebt sich noch ein Zweifel aus den Akten des heiligen Vigilius, welcher darin sagt, daß der heilige Komedlus sein Leben beschloß *apud Castrum Tau juxta locum, ubi passi sunt Sancti*; dadurch würde uns Tau als der Name des Ortes angegeben. Zur Lösung dieses Zweifels mag Folgendes dienen: Der Umstand, daß in der Nähe jener Gegend ein Schloß, mit Namen Tau gestanden, beweiset nichts gegen meine Meinung; es ist möglich, daß dieses Schloß ebendaselbe ist, das heut zu Tage von dem Namen des Dorfes, in dessen Nähe es liegt, und der ansehnlichen alten Familie, deren Eigenthum es ist, das Schloß *El* genannt wird; vielleicht ist es das Schloß *Meckel*, vielleicht das Schloß *Walerio*; denn der heilige Vigilius beschreibt in dem Briefe an den heiligen Johann Chrysostomus den Ort, in welchem die Marterthat vorfiel, als mit Schlössern ganz umgeben, *castellis undique positus in coronam*; ferner ist das *juxta locum* eben nicht

mit aller grammatikalischen Genauigkeit auszulegen; es scheint im Grunde dem Leser nur andeuten zu sollen, daß Komedius in jener Gegend starb, so wie die Geschichte des heiligen Vigilus im Martyrologium des Uswardus und in andern alten Lobreden uns erzählt, Vigilus sei apud Tridentinam urbem umgebracht worden, obschon Mortasio in Mendena sechs Stunden und auch noch mehr von Trient entfernt ist, und wie wir zum Beispiel sagen würden, Matarello sei prope Tridentum, während es doch eine Stunde davon entlegen ist; die Wörter prope und juxta sind in diesem Sinne ganz gleichlautend. Vielleicht ist der ganze Beisatz von dem dort erfolgt sein sollenden Martertode der Heiligen ohne alle Ueberzeugung von seiner Wahrheit, und nur in der Absicht hier eingeschaltet worden, um die Erzählung von dem heiligen Komedius dadurch etwas anziehender zu machen; denn schon der berühmte Tartarotti gab uns unwiderlegliche Beweise, daß man allgemein mit einem wahrhaft blinden Eifer sich bemühet, die Geschichte des heiligen Komedius auf den Monsberg zu versetzen. Auf alle Fälle müssen wir einen Schriftsteller, dessen eigentlicher Zweck es ist, die Geschichte der drei Heiligen zu schreiben, und der daher den Ort ihrer Ermordung als einen bedeutenden, ja als einen Hauptumstand angibt, für einen ganz andern Gewährsmann gelten lassen, als einen, der nur zufällig und im Vorbeigehen davon spricht; denn in der Geschichte des heiligen Komedius und seines Todes ist die Erwähnung der andern drei Heiligen, und des Ortes, an dem sie starben, ein ganz unnützer, dem Hauptgegenstande fremder Beisatz. Ich weiß sehr wohl, daß das erwähnte Tau von Einigen für Tay, und von Einigen für Tavon gehalten wird; beides sind Dörfer im Monsberge; aber ein Dorf ist was

anders, als ein Schloß, und weder bei einem, noch bei dem andern finden wir ein Schloß; überdieß, was Tavon-  
 belangt, so ist die Aehnlichkeit des Namens mit Tau gar  
 zu gering, und in der Volkssprache werden die Namen  
 gewöhnlich wohl durch Abkürzung, aber nicht durch Ver-  
 längerung entstellt. Wir sehen also, daß der angeführte  
 Zweifel meine Vermuthung nicht entkräftet, ja nicht ein-  
 mal schwächt.

Wenn wir nicht den alten Schriftstellern und Chroni-  
 kenschreibern manche Unrichtigkeit zu Gute halten, und  
 jedes ihrer Worte im strengsten Sinne nehmen wollten,  
 so müßten wir vielleicht die drei heiligen Märterer dem  
 Monsberge ganz entziehen, und sie in ein anderes sehr  
 entferntes Land, oder wenigstens, um die Sache nicht zu  
 übertreiben, in die Gegend ober Lavis versetzen; der hei-  
 lige Vigilus erzählet nämlich im Briefe an den heiligen  
 Johann Chrysostomus, diese Geschichte habe sich zugetea-  
 gen in Anagnia, in einer Entfernung von Orient von  
 fünf und zwanzig Stadien. Anagnia war der  
 Name einer Stadt im Lazium, und Hauptort der Ernizier,  
 aber nicht in den Alpen; die olympischen oder griechischen  
 Stadien waren ein Meilenmaß, dessen die Römer sich  
 häufig bedienten; das Stadium war eine Strecke von 125  
 alten römischen Schuhen, und die römische Meile, die  
 um ein Fünftheil kürzer war, als unsere dermalige italie-  
 nische, hatte 1000 solche Schuhe; aus diesem ergibt sich,  
 daß die fünf und zwanzig Stadien nur zwei und eine halbe  
 unserer italienischen Meilen betragen. Wir wollen also mit  
 Tartarotti statt fünf und zwanzig Stadien wahrscheinlich rich-  
 tiger fünf und zwanzig Meilen lesen; dieß wären daher  
 zwanzig unserer Meilen, und ich glaube, dieses ist sehr ge-  
 nau die Entfernung von Orient, wo Vigilus schrieb, bis an

den Ort, wo heut zu Tage Etes steht, und wo die Heiligen gemartert worden. Statt Anagnia lese ich ohne alles Bedenken Anaunia, und halte daher beide Ausdrücke des Briefes für Fehler, wenn nicht des heiligen Vigilius selbst, doch seines Schreibers, obschon es auch spätere Schriftsteller gibt, welche die sonderbare und gezwungene Benennung Anagnia für den Monsberg angenommen und beibehalten haben. Ich nenne sie sonderbar und gezwungen, und werde nun in einer vielleicht nicht nutzlosen Abweichung vom Hauptgegenstande beweisen, daß Anaunia, wie ich oben sagte, der wahre, dem Monsberge gebührende Name sei. Mit Vergnügen schreite ich zu dieser Untersuchung; denn es handelt sich darum, den wahren alten Namen eines wichtigen Landestheiles festzusetzen, welcher so vielen, um die Wissenschaften und um den Staat hochverdienten Männern in verschiedenen Zeiten das Dasein gab; nur durch diese Untersuchung, in deren Verfolge wir auf manche unterhaltende Gegenstände, und interessante Notizen stoßen werden, können wir zur Ueberzeugung gelangen, daß die Anauni vor Alters zu den tridentinischen Rhaziern gezählet wurden, welchen nach der gegründeten Meinung mehrerer Gelehrten Italien seine Bevölkerung, seine Gebräuche, seine Einrichtungen, seinen Saturnus, und seine Götter zu verdanken hat.

#### 10. Der alte Name des Monsberges. Chorographische Notizen über die rhäto-tridentinischen Alpen.

Nach einer beinahe allgemeinen Meinung findet man die erste Erwähnung der Nauni, oder unserer Monsberger, unter der Benennung: Genaunes, in der berühmten Inschrift des dem Kaiser August errichteten, von

Plinius uns überlieferten Alpendenkmales. Die auf unsern Gegenstand bezügliche Stelle derselben ist folgende:

IMP, CAES. DIVI. F. AVGVSTO.  
 .PONT. MAX. IMP. XIII. TRIB. POT. XVII.  
 S. P. Q. R.  
 QVOD. EIVS. DVCTV. AVSPICIISQ.  
 GENTES. ALPINAЕ. OMNES.  
 QVAE. A. MARI. SYPERO. AD. INFERYM. PERTINEBANT.  
 SVB. IMPERYM. P. R. REDACTAE. SVNT.  
 TRIYMPILINI. CAMVNI. VENOSTES. VENONETES.  
 ISARCI. BREVNI. GENAYNES. FOCYNATES.  
 VINDELICORYM. GENTES. QVATVOR.  
 CONSVANETES. VIRVCINATES. LICATES. GATTENATES.  
 AMBISONTES. RIGUSCI. SVANETES. COLLYCONES.  
 etc. etc. etc.

Plinius fügt die Erklärung bei: non sunt adjectae Cottianae civitates, quia non fuerunt hostiles.

Ich bemerke zuerst, daß die alten Schriftsteller, z. B. Dio, ebenso, wie die neueren, an deren Spitze ich den Jovius stelle, darin übereinkommen, daß rhätische Alpen und tridentinische Alpen die gleiche Benennung war, und daß gewiß auch schon damals das ganze große Thal, welches von der Veroneser Klause sich herauf erstreckt, wenigstens bis zum Kessel der den Eingang in die Thäler der Isarken, der Venosten, und der Garner bildenden Gebirge, das ist bis an die jetzigen Gränzen des Boznerischen Stadtgebiethes, als tridentinisch betrachtet worden. Ich bemerke ferner, daß wir nicht mit Gewißheit wissen, ob unter den im Alpendenkmahe genannten Völkern eines aufgeführt sei, das in diesen eigentlich für tridentinisch gehaltenen Thälern gewohnt hat, und ich wage daher die Vermuthung, daß zur Zeit des rhätischen Krieges nicht nur Trient — was ich bereits anderswo bewies — sondern auch das ganze Thal, und die nächsten tridenti-

ſchen Gebirge bereits römisch geweſen ſind. Unter dieſer Vorausſetzung werde ich nun die im Denkmahle genannten rhätischen, und mit den Rhätiern benachbarten Völker in andern rhätischen, und an Rhätien nahe gelegenen Thälern aufzuſuchen mich bemühen.

Betrachten wir nun die Namen der Völker, und folgen wir genau der Ordnung, in welcher die einigermaßen zu Rhätien gehörigen im Denkmahle aufgeführt ſind, ſo finden wir die der alten römischen Gränze zunächſt gelegenen, nämlich die Rhätier der breſcianischen Gebirge, in der Inſchrift zuerſt genannt; dieſes ſind die Bewohner von Val Trompia und Val Camonica, Triumpilini, Camuni. Nach dieſen finden wir als die nächſten Nachbarn des römischen Gebirghes die Anwohner des römisch-tridentinischen Thales, nämlich, wenn wir das Etschthal hinaufſteigen, die Venostes, und die Venonetes oder Enonetes. Venostes ſind die heutigen Wincſchgauer, und Enonetes ſind die Bewohner der Gegenden am obern Inn bis zu den Quellen des Rheins, nämlich die Eniagini des Mittelalters, oder die heutigen Engadiner, die nächſten Nachbarn Wincſchgau's.

Nach dieſen erſcheinen im Denkmahle die Isarci, die Brenni, dann die Genauni, und darauf die Focunati. Zuerſt, als in dieſer Richtung die nächſten am römisch-tridentinischen Gebirghes die Isarci, nämlich die Bewohner des Eisackthales vom äußerſten nördlichen Ende des erwähnten Bozneriſchen Gebirgskleſſels bis zu den erſten Abdachungen des Brenners. Nach dieſen kommen wir, in gleicher Richtung von Süden gegen Norden fortſchreitend, zu den Brenni, an den nördlichen Abdachungen des heutigen Brennerberges, und dann zu den Genauni, nämlich zu den Bewohnern des heutigen Valgenau,

und ihren Nachbarn auf den Alpen, und endlich zu den Focinati, deren heutiger Name sowohl mir, als auch allen übrigen, soviel ich weiß, bisher unbekannt blieb. Vielleicht haben die Gothen oder Alemannen, die, wie wir wissen, sich nachher in diesen Thälern niederließen, den alten Namen ganz geändert; aber nach der Ordnung zu urtheilen, in welcher wir die übrigen rhätischen Völker aufgezählt finden, müssen es die nördlichen Nachbarn der Brenni gewesen sein.

Darauf folgen in der Inschrift die rhätisch-vindelischen Völker, als die nördlichsten, und vom römischen Gebiete entferntesten.

So habe ich nun die alten Völker, deren das Siegesdenkmahl erwähnt, mit den Namen gefunden, die ihnen die ältere und die heutige Zeit beilegte, oder wenigstens nach den nahe gelegenen oder ihnen eigenthümlichen Bergen oder Flüssen beigelegt haben konnte; und ich fand sie außer dem tridentinischen Thale, und außer den dasselbo umgebenden Alpen, in der besten geographischen Ordnung von Süden gegen Norden gereiht, wie sie in den drei, durch ihre Zugänge abgesonderten Thälern auf einander folgen, kurz in einer Ordnung, wie man sie von dem Kabinete Augusts, das die prunkhafte Inschrift diktirte, erwarten konnte. Dadurch rechtfertiget sich die Vermuthung, daß kein Volk der eigentlich tridentinischen Gebirge, und des davon eingeschlossenen Thales zu Augusts Zeiten in der Reihe jener Feinde war, die das römische Heer besiegte. Wir erhalten dadurch auch den Beweis, daß die Genauni durchaus nicht unsere Anauni waren, noch sein konnten, sondern ein ganz verschiedener Völkerstamm.

Es sagt zwar Dio: (Drusus) Rhactos apud alpes Tridentinas sibi obviam factos fudit; allein das

apud alpes Tridentinas kann nicht soviel heißen, als in alpibus Tridentinis, oder prope, oder apud Tridentum; das apud bedeutet eine Nähe, mithin wäre diese Stelle so zu erklären: in der Nähe der damals von Tridentinern besessenen Alpen. Hätte Dies anders gemeint, so würde er, als sehr genauer Schriftsteller, als Staatsmann und Krieger ganz gewiß den Ort selbst, oder die Stadt, nach welchen man die Alpen nannte, angeführt haben, und nicht die Alpen, gleichsam als hätte er den Ort des Kampfes geflissentlich seinen Lesern verbergen wollen. Aber ohne den Text des geschätzten Geschichtschreibers verdrehen, oder eine Auslegung desselben wagen zu wollen, entnimmt man daraus hinlänglich, daß die Kriegsheere in jener Gegend auf einander stießen, wo die äußerste der damals tridentinischen Alpen an das von den rhätischen und vindelizischen, den Römern feindlichen Völkern bewohnte Land gränzte. Und wo war denn dieser Punkt? Glücklicherweise klärt uns ein gleichzeitiger römischer Schriftsteller darüber auf. Peto Albinovanus bezeichnet in seiner ungemeln schönen Elegie an die Livia Augusta, worin er die Heldenthaten ihres Sohnes Drusus in Rhätien besinget, ganz deutlich den Isarcus, oder den heutigen Eisack als den Fluß, bei welchem die Schlacht vorfiel. Er sagt:

Rhenus et alpinae valles, et sanguine nigro  
Decolor infecta testis Isarcus aqua.

Diese Aeußerung des Albinovanus bestätigt uns noch weiter der Name Pons Drusi, den die in der Gegend der Einmündung des Eisacks befindliche Brücke über die Etsch zur Verherrlichung dieses Sieges erhalten hat, wie uns das römische Itinerarium Antonini lehrt, und wie ich es

in einer andern Abhandlung über die alte Römerstraße von Trient nach Vipitenum bewiesen habe.

Wenn diese Ortsbestimmung der vorzüglichen, von Drusus den Rhätziern gelieferten und gewonnenen Schlachten als richtig angenommen werden kann, wie ich es wirklich glaube, so ist diese allein schon ganz genügend, die Meinung, als wären die Anaunier damals Feinde der Römer gewesen, als irrig darzustellen. Hätte wohl der kluge römische Feldherr gegen alle Regeln einer militärischen Taktik in jenen Gegenden eine Schlacht angebothen, oder angenommen, wenn sein Rücken von einem feindlichen Volke bedroht gewesen wäre? Hätte er es aber bereits schon vorher besiegt, so hätte die Inschrift dasselbe ohne Zweifel genannt, und zwar unmittelbar nach den Camuni, seiner Gränznachbarn, und vor den Venosti und Isarci. Wären unsere Anaunier in der Reihe jener tridentinischen Rhätzier gewesen, die nach der oben angeführten Stelle des Dio dem römischen Heere entgegen zogen, so müßte man daraus schließen, die entscheidende Schlacht wäre bei Trient erfolgt; dann hätte aber Dio sicher nicht gesagt: *apud Alpes Tridentinas*, sondern vielmehr: *prope Tridentum*.

Auch Strabo, der nur drei und dreißig Jahre nach dem rhätischen Kriege schrieb, gibt meiner Behauptung großes Gewicht, und sagt uns deutlich, daß die Genauni ein anderes Volk waren, als die Anauni. *Vindelici et Norici* — so schreibt er — *montana exteriora tenent magna ex parte cum Breunis et Genaunis*. Wie konnten wohl jemals unsere Monsberger Nachbarn der Vindelizier sein, *qui exteriora alpium tenebant*, nämlich gegen Norden, und welche nach Polybius im zweiten Buche die Hügel und die Fläche, das ist die

exteriora, nach Strabo's Ausdruck, bewohnten, während die eigentlichen Rhätier in den Alpen selbst gegen Italien haufeten — Italiam versus, wie ebenfalls Strabo sagt — ? — Wie konnten die Nonsberger jemals die nächsten Nachbarn der Noriker sein, da diese nach Tacitus bis zum Inn sich erstreckten, der sie von den Vindeliziern trennte? Kein Geograph zweifelte jemals an der Lage der Isarci am Wildbache Eisack; diese Lage benimmt daher den Nonsbergern jede Möglichkeit einer Berührung mit den rhätischen und mit den vindelizischen Norikern. Strabo sagt auch gleich nach obiger Stelle: Breuni et Genauni jam ad Illyrios pertinent.

Die bereits erwähnte Ordnung der Inschrift im Siegesdenkmale der Alpen ist ebenfalls eine mächtige Stütze meiner Meinung. Nach den Breuni, Genauni und Focunati setzt dieselbe gleich, als ihre Angränzer, die vier vindelizischen Völkerschaften, und nach diesen geht sie zu den rhätisch-norischen über, und nennt uns die Ambisonti, Ragusci u. s. w. Sie stimmt darin vollkommen mit Strabo's Vindelici et Norici cum Breunis et Genaunis überein, so wie mit der gleichfalls hieher passenden Stelle in Horazens Ode:

Vindelici didicere nuper  
 Quid Marte posses; milite nam tuo  
 Drusus Genaunos, implacidum genus,  
 Brennosque veloces, et arces etc.

Die Genauni wohnten so nahe bei den Vindeliziern, daß Horaz sie für Vindelizier hielt, und nicht für Rhätier, von welchen er gleich darauf sonderbar spricht, nämlich daß Liberius

immanesque Rhaetos  
 Auspiciis pepulit secundis.

Alles beweiset uns, daß diese zwei Völker von allen Zeitgenossen als Nachbarn und Angränzer angesehen wurden, und da drei beinahe gleichzeitige, und vollen Glauben verdienende Schriftsteller es behaupten, wie können wir daran zweifeln, sie trennen, und ohne alle Gewährschaft die Genannen aus den Wohnsitzen, die ihnen das ganze Alterthum angewiesen hatte, vertreiben, um sie in die tridentinischen Alpen zu übersetzen, und so die Naunnen gegen alle Wahrscheinlichkeit ihrer alten Lage daraus zu verdrängen? Man wollte nämlich damit die Laune oder den Irrthum eines Herausgebers des Plinius rechtfertigen; der Nauni statt Genauni druckte; allein der gelehrte Forscher Moreelli, der die ältesten Handschriften genau untersuchte, versichert uns, daß er überall Genauni, und in keiner derselben Nauni gefunden habe, und schon die klassische Pariser Ausgabe des Plinius vom Jahre 1685 in usum Delphini schreibt Genaunes, und nicht Naunes, und setzt in einer eigenen Note bei: Ita (Genaunes) M. S. S. omnes: in editis diminuta perperam voce, Naunes.

Ich glaube bewiesen zu haben, daß wir aus dem Alpendenkmaße den wahren alten Namen der Anaunier oder Nonsberger nicht erfahren können, und ich finde in keinem Schriftsteller aus dem ersten Jahrhunderte gemeiner Zeitrechnung eine auf diese Bergbewohner anwendbare Benennung.

Im zweiten Jahrhunderte, nämlich in den Zeiten des Marcus Antoninus finde ich Ptolomäus, den vorzüglichsten der alten Geographen, der ein Anaunium nennt; aber er weist es einem Volke an, das er Becuni heißt, und in die westliche Gegend von Venezien versetzt. Der berühmte Marchese Maffei ruft im ersten Theile seiner Verona

illustrata bei dem Namen Becuni aus: Inaudito nome, del quale non si é mai trovato riscontro alcuno! Er durchgeht dann den ganzen Text des Ptolomäus, findet überall Fehler in den Namen, verdrehet sie, will sie verbessern, und bringt endlich Camuni, Breuni, und andere Benennungen heraus. Ich habe zu große Meinung von den Kenntnissen des Ptolomäus, um den Maffei'schen Verbesserungen beizustimmen. Der Ptolomäische Text lautet:

Unter Venezien ic.

Brixia.

Cremona.

Verona.

Mantua.

Butria, wahrscheinlich Oenutrio.

Die Städte der Becuni, die westlich von Venezien gelegen sind:

Vaunia.

Caraca.

Bretena.

Anaunio.

Obschon gleich anfangs die Achtung für den Marchese Maffei mich hinriß, so konnte ich doch bei weiterem Nachdenken weder die Art seiner Verbesserung der vermeintlichen Irrthümer billigen, noch die Gründe, die er dafür anführt, überzeugend finden, und dachte, der Abschreiber des Ptolomäus habe vielleicht Becuni statt Benacuni geschrieben, welches soviel hieße, als die Anwohner des Benacus; doch in der Folge fand ich die Benacenses besonders genannt, und mußte daher diese Vermuthung ganz aufgeben, verfiel aber nach einer genaueren Untersuchung auf eine andere, die mir der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen scheint.

Nach Ptolomäus waren die Becuni ein westlich von Venezien wohnendes Volk; unter den Städten Veneziens nennt er auch Trient; es könnten daher die Becuni auch westlich von Trient gewohnt haben. Gegen Westen von Trient, und von dem gleichfalls venezianischen Tridentiner Thale finden wir die dormaligen Nonsberger, Sulzberger, Judicariier, und die Bewohner der zwischen Mitternacht und Aufgang gelegenen Ufer des Gardsees. Nach dieser Voraussetzung versuchte ich durch Vergleichung der alten von Ptolomäus angegebenen Namen mit den gegenwärtigen die Städte der Becuni in diesen Gegenden aufzufinden, und erhielt folgende Resultate.

Nach einem alten, ich weiß nicht rhätischen oder galischen, aber in unseren Gebirgen einheimischen Gebrauch lautet in der Aussprache das *au* sehr häufig wie *o*; Festus und Varro bezeugen uns, daß auch die Nachkömmlinge der Lateiner *plodo*, *Pollus* statt *plaudo*, *Paullus*, *ausculari* statt *osculari*, *saurex* oder *sorex*, *dum clodus*, *copo*, *pollum*, *Oscia* statt *claudus*, *caupo*, *paulum*, *Auscia*, u. s. w. gesprochen haben. *Vaunia* heißt daher soviel als *Vonia*, und ich erkenne darin unsere heutige *Villa* und *Pieve di Bon* in *Judicarien*; denn es ist den Kennern der alten Sprachen wohl bekannt, daß die Schriftsteller im Schreiben, und das Volk im Sprechen immer das *B* mit dem *V* verwechselten; man schrieb und sprach *Balerius*, *Besica*, *Danubius*, *Urvino*, *Berona*, *devitum*, statt *Valerius*, *Vesica*, *Danuvius*, *Urbino*, *Verona*, *debitum* u. s. w. *Bon* oder *Von* war der Hauptort jenes Thales, das den Namen *Judicaria* oder *Giudicaria* erst in späteren Zeiten nach der von *Karl dem Großen* eingeführten Regierungsform erhielt.

*Caraca* kann sehr leicht *Saraca* heißen sollen; denn

auffallend ist im Schreiben und in der Aussprache der Südländer die Verwandtschaft des S mit dem C; und wie leicht kann nicht der von diesen Gegenden entfernte Geograph hierinfall's geirret haben? Ich glaube in dem heutigen Arco, in der gleichbenannten Grafschaft, die Ueberbleibsel des obigen alten Namens zu erkennen. Jene Gegend beherrschte ein noch in unseren Zeiten bekanntes, mit mehreren alten römischen Inschriften versehenes, erst vor wenigen Jahren zerstörtes römisches Kastell. Es hieß Arx Saraca; aus Arx ward nach und nach Arc, und unser heutiges Arco; das ganze Thal längs der Sarca war ihm unterwürfig, und nannte sich Saraca von dem Flusse, den man so nannte, wie es jezt, da der Fluß Sarca heißt, Val di Sarca genannt wird. Auf gleiche Weise führte den Namen Vaunia das ganze Thal längs dem Bache Ghies, bis dort, wo er bei den Casanati — den heutigen Bewohnern von Caffaro, deren eine alte Inschrift erwähnt — sich in den Idro ergießt.

Bretena oder Brevena — denn man liest eines und das andere in den verschiedenen Ausgaben des Ptolomäus — könnte dem heut zu Tage üblichen Ortsnamen Brez, oder dem Breghena, oder dem nahe gelegenen Bresen im Sulzberge den Ursprung gegeben haben.

Daß Anaunium, oder durch Verwandlung des au in o, Anonium unser Monsberg sei, ist ganz klar; er ist eine jener Alpen, die die westliche Seite Trients zum Theile umschließen.

Woher erhielten aber die dort wohnenden Völker den Namen Becuni? Ich glaube auch hierüber einen Anschluß geben zu können. In der Gegend von Arco, oder von Saraca erhebt sich ober Drò der Berg Beca. Das darauf gelegene Kastell war wahrscheinlich der Hauptort

und der Mittelpunkt der rund herum gelegenen nahen Thäler. Dieses Kastell erscheinet noch im Jahre 1190 in einer Urkunde, die das Verzeichniß jener tridentinischen Ritter enthält, welche Heinrich VI. nach Rom begleiteten.

Nach dem bisher Gesagten kann man also diese Völker und Gemeinden — denn nur so kann man die Ptolomäischen Städte heißen — als die von Ptolomäus erwähnten annehmen, in dessen Geographie wir mithin die erste sichere Anzeige des unserm Nonberge vor Alters gegebenen Namens Anaunium oder Anonium entdecken.

Eine Inschrift auf einer Tafel von Erz in Nardó, einer Stadt im Königreiche Neapel, vom Jahre 312 der gemeinen Zeitrechnung, scheinet uns eine weitete Spur desselben Namens zu überliefere. Sie lautet folgendermaßen:

ANTONIO . MARCELLINO

ET

PETRONIO . PROBINO.

II . NONAS . MAIAS

COS

SVCCLAMANTE . POPVLOD . EMPVRII . NAV

NAE . DED . OFFERENDA . TABVLAD . AEREAD

INCISA . PATRONATVS . M . SAL . BALERIO . VIRO.

SPLENDIDO . CVI . IAMDVIVM . SECVNDVM . BOCES . EIVS

DEM . POPVLI . ET . BOLVNTATEM . ONOR . PATONATVS

OBLATVS . EST

Q . D . F . R . F . P . D . E . R . I . C . CVM . DEVOTVS . POPVLVS .

IAMPRIDEM . M . SAL . BALERIO . PVBLICE . ONOREM

PATRONATVS . OBTVLERIT . CVIVS . IMMENSA . BENEFI

CIA . SEMPER . NON . TANTVM . IN . MVNICIPES . BERYM

ETIAM . IN . NOS . IPSOS . CONTVLERIT . EMPVRIVM . QVO

QVE . NOSTRYM . ITA . SEMPER . DILEXERIT . VT . VBICVMQ

RES . EXEGIT . TVTOS . DEFENSOSQVE . PRAESTITE

RIT . PROPTER . QVOD . NECESSE . EST . EVM . REMVNERA

RI . OPORTERE . PLACET . ITAQVE . VNIVERSO . POPV

LO . EMPVRII . NAVNITANI . TABVLAM . AEREAM . INCI

SAM . EI . OFFERRI . DEBERE . QVO . GRATIVS . DIGNE . ONO

REM . SIBI . CONLATVM . A . DEVOTISSIMO . POPVLOD . EM

PVRII . NOSTRI . LIBENTI . ANIMO . SVSCIPIAT

CENSVENTIBVS . CN . IVLIO . MEMIO . PRAETORE . C

IVL . SECVNDO . CL . GEM . AFRODISIOD . . . . .

Der Name Naunae statt Naunae gentis steht mit dem Anaunium des Ptolomäus ganz im Einklange; zugleich bestätigt und rechtfertigt ihn der in der Volkssprache übliche Ausdruck: Nauni, Noni, Nonesi statt Anauni; ich glaube daher wirklich mit vielen andern Alterthumsforschern, daß diese Inschrift unserm Monsberge angehöre. Zwei andere Umstände geben dieser Meinung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, nämlich, daß kein neapolitanischer Alterthumsforscher in diesem Königreiche einen Ort auffand, dessen Name mit Naunae oder Naunitani irgend eine Aehnlichkeit hätte, und weiter, daß dieses Volk ein Mitglied ebenderselben Familie Valeria zum Patron sich gewählt hat, die auch der Stadt Trienten ihrigen gegeben hatte, wie uns die dem Cajus Valerius Marianus von Trient gewidmete, und im S. 5 Seite 46 dieser Blätter von mir mitgetheilte Inschrift zeigt. Daß dieser Cajus Valerius Marianus wirklich aus einer tridentinischen Familie war, woraus man schließen kann, daß die neapolitanische Inschrift von einem Trient nahe gelegenen und damit verbundenen Volke spricht — dieses erkennen wir deutlich aus der Tribus Papiria, welcher sowohl Valerius Marianus als auch Trient angehörte, noch mehr aber aus folgender in Rom befindlichen, und von Spontus bekannt gemachten Inschrift, in welcher dieser Valerius ein Tridentiner genannt wird.

IOVI . FVLGERATORI . SACRUM  
C . VALERIVS . C . F . PAP . MARIANVS  
TRIDENT

PRAEF . ANNONAE . KARAE . LEG  
LEG . III . ITALICAE . PRAEF  
FABR . LEG . EIVSDEM . FLAMEN  
DIAL . V . S . L . M.

Die Tafel von Erz in Nardó mit ihrer ehrenvollen Inschrift widmeten die Anauni ihrem Patron, quod immensa beneficia non tantum in Municipibus, sed etiam in nos ipsos (Naunas) contulerit, das heißt, der ungemeinen Wohlthaten wegen, die Valerius immerfort nicht nur den Bewohnern des Municipiums, sondern auch ihnen, nämlich den Nonsbergern, erwies. Ulpianus sagt: Municipibus dicimus suos cujusque civitatis cives, und das Municipium konnte hier kein anderes sein, als das nächstgelegene Trident, welche Stadt, obschon sie früher sich rühmte, eine römische Kolonie zu sein — wenn man anders eine größere Abhängigkeit von Rom für rühmlich will, gelten lassen — eben damals ein Municipium hieß. Wahrscheinlich erhielt Trident diesen Namen, weil nach dem Gesetze des Caracalla, in dessen Folge in Orbe Romano qui erant, cives Romani effecti sunt, alle Städte als Municipien betrachtet wurden, und eine größere Freiheit und Einfluß der Dekurionen in die Regierungsgeschäfte darin herrschte. Daß es wirklich so war, beweiset uns folgende Inschrift aus dem Sponius:

DIS . MANIBVS . SACR  
C . VERANIO . VERANO  
L . COH . VII . . . . ET . PR  
MUNICIP . TRIDENTIN  
MIS . HONESTA  
MISSIONE . T . F . I .

Dacrius in dem Auszuge des Paullus aus den Büchern des Sextus Pompejus Festus, welcher, wie man weiß, ein Auszug aus den Büchern des M. Verrius Flaccus ist, liest in denselben folgende Stelle: uti municipia essent suae cujusque civitatis et coloniae.

Welchen Beweggrund dieser doppelten, von zwei ungleichen Eigenschaften hergeleiteten Benennung wir immer annehmen wollen, so wird *Matris* im Lande der *Hernizier* von *Cicero Municipium*, und von *Frontinus Colonia* genannt, und von beiden ganz richtig; *Municipium*, weil es das römische Bürgerrecht erhielt, und *Colonia*, weil eine Kolonie von römischen Bürgern und Volk dahin geführt worden; eben so werden auch *Brescia*, *Casino* und *Camerino* in den von *Gudius* gesammelten Inschriften bald *Colonia*, bald *Municipium*, und in einer Inschrift sogar beides zugleich genannt.

Wir finden auch in den alten Schriftstellern die Unterscheidung: *Incolae et Municipales*, aber allzeit nur in Städten, und niemals *Municipales et Populus*. Die bereits oben angeführte Stelle des *Ulpianus*: *Municipales nunc dicimus suae cujusque civitatis cives* bezieht sich nur auf Städte, und nicht auf Landgemeinden.

Aus diesen Gründen meine ich, daß jener von den *Anauni* zum Patron gewählte *Salvius Valerius* aus der Familie des erwähnten *C. Valerius Marianus* war, dem die Ehre des Patronats von *Teient* gleichsam erbweise zu Theil ward; so erkläre ich mir die in Inschriften vorkommenden Ausdrücke: *Patronum ab origine*, *Patronum originalem*, *Patronum ab avo et majoribus*, und *ab atavis Patronum*; er hatte dann von den Völkern *Anaunicus*, wo er wahrscheinlich irgend etwas, und vielleicht selbst das noch heut zu Tage *Kastell Valerio* genannte Schloß besaß, die Advokazie erhalten, der man den hochtrabenderen Namen *Patronat* gab, weil die auf dem Lande übliche Advokazie damit einige Aehnlichkeit hatte. Auch *Plinius* scheint obige Gründe zu bestätigen, von dem wir wissen, daß die *Alpen* den nahe gelegenen

Kolonien und den Municipien gehörten. Betrachten wir nun aber die Sache in sich selbst. Wenn sie sich anders verhielte, welchen Sinn hätte wohl die Stelle der Inschrift: *Beneficia non tantum in municipes, verum etiam in nos ipsos contulit Valerius?* sollte sie nicht die Wohlthaten, die Valerius seinen eigenen Mitmunicipalen, und dem Volke Ananien erwies, verewigen? und wie so ganz natürlich konnte nicht dieses Volk aus der Liebe des Valerius gegen die Municipalen, deren Patron er schon war, auf gleiche günstige Wirkungen schließen, wenn es ihm gleichfalls das Patronat oder die Advokazie übertrüge? Jener Ausleger, der aus dieser Phrase der Inschrift beweisen wollte, das Anagni sei ein römisches Municipium gewesen, hat gewiß die ganz deutliche Unterscheidung: *in municipes et in nos ipsos* nicht gehörig beachtet; diese Meinung ist eben so unstatthaft, als seine andere, daß der Enejus Julius Memmius Prätor, von dem die Inschrift spricht, Prätor in Ananien gewesen sei. Wir haben aus der Geschichte die unwidersprechlichsten Beweise, daß es außer Rom keine Prätores gab, und daß zu dieser Würde, die gewöhnlich eine Stufe zum Konsulat war, nur Quaestores oder Aediles gelangten; ganzen Provinzen schickte man zwar zuweilen Prätores zu, aber nie den Städten, ausgenommen den allerwichtigsten, wie Kapua und Konstantinopel, und dieß nur in außerordentlichen Fällen. Iustus Memmius ward vielleicht als solcher nach Venedig abgesandt; aber ich bekenne, daß ich es nicht für sehr wahrscheinlich halte; vielleicht hat irgend ein anderer Quästor einer Provinz diesen Titel sich angemaßt. Es gab unter den Römern einige Städte, die übler daran waren, als die Municipien und die Kolonien, und Präsekturen hießen; Festus sagt, es seien jene gewesen,

in quibus jus dicebatur, et nundinae fiunt; dahin schickte man Präfecten, die in diesen Orten, welche man auch *Conventus* nannte, *forum* agebant, *indicebantque concilium* in certam diem, ut adessent; qui *disceptare* vellent, wie *Livius* sagt; sie hielten gerichtliche Versammlungen, urtheilten über Streitsachen, und sorgten in Verbindung mit den Abgeordneten der Gemeinde für die öffentlichen Bedürfnisse, bei welcher Gelegenheit dann auch ein Markt gehalten wurde; aber ich finde in der Nähe unserer Gebirge nirgend eine Spur einer solchen Einrichtung, und keine Präfectur in ganz Oberitalien; auch läßt sich mit unserm *Monsberge* und jenen Städten in Italien oder anderswo, die eine solche Präfectur hatten, keine Vergleichung machen; ich kann mir daher auch unmöglich denken, daß dieses *Emporium* als gleichbedeutend sollte können betrachtet werden mit einem *Conventus*, in welchem durch die Vertreter der Gemeinden die Ernennung zum Patronus erfolgt wäre unter dem Vorſiße eines Abgeordneten, oder *Praefectus*, oder *Praetor*, oder *Praetor Candidatus* — denn so könnte vielleicht das gleich nach dem Worte *Praetore* in der Inschrift vorkommende *G* ausgelegt werden — oder wie immer der Titel geheißen haben mag, den die eiltten Gebirgsbewohner, *delectati vocabulo splendidiore*, ihm beizulegen beliebten.

Wenn auch dieser *Prätor*, wie jener von *Fondo Praetorum*, et *latum clavum prunaeque hatillum* zur Auszeichnung gehabt hätte, so bin ich doch aus den angeführten Gründen geneigt zu glauben, daß dieser Titel mehr einer gewissen Schwinderei des Inschriften-Versassers, die ihm auch das *Emporium* und das *Naunitanum* in die Feder gab, als einer wirklich vorhanden ge-

wesenen Prätorstelle zuzuschreiben sei. So schrieb auch der heilige Lukas von den Philippinern, daß ihre Vorgesetzten praetores nuncupati waren, et lictores cum fascibus habebant; und schon Tullius in Rullum sagt von den Duumviri anderer Städte, daß sie Praetores genannt sein wollten. Nehmen wir nun aber auch nach diesen Beispielen, die indessen auf die Lage, in der damals unser Monsberg sich befand, sehr wenig passen, einen dortigen Prätor an, oder vermuthen wir unter diesem Namen und Titel einen Prätor Venezians, oder sonst aus Italien, der ganz neu entstanden sich von ungefähr in diese Gebirge verirrt hätte, was würde wohl dieser Prätor bei der Berathschlagung, wovon die Rede ist, zu thun gehabt haben, und warum würde er dazu gekommen sein? Die beiden andern, Julius Sekundus und Claudius Geminus Afrodissus sind nach meiner Meinung Kuratoren des Thales oder des sogenannten Emporium, und der mit dem hochklingenden Titel Prätor beehrte Memmius war wahrscheinlich nichts weiter, als der erste der Kuratoren.

Aus allem bisher Gesagten glaube ich daher, daß wir, mancher Einwendungen ungeachtet, doch keinen vernünftigen Grund haben, die schon vor mir von vielen Alterthumsforschern behauptete Meinung — diese Inschrift beziehe sich auf unsern Monsberg — zu verwerfen. Die in derselben beobachtete Rechtschreibung, nämlich die Hinweglassung der Hauchbuchstaben, die Hinzusetzung des D zu den Selbstlautern am Ende eines Wortes, wenn das folgende mit einem Selbstlauter anfängt, und das durchgängig statt eines V gebrauchte B sollte uns zwar glauben machen, sie sei im Neapolitanischen von Neapolitanern verfaßt, die auch Bibo statt Vivo zu schreiben pflegten, weswegen jemand von ihnen scherzend sagte: felices, quibus bibere

est vivere; allein wir wissen von dem Grammatiker Victorinus, daß die Alten, wenn der Endbuchstabe ein Selbstlauter war, plerisque verbis ein D befügten; und wirklich finden wir im Lucilius, im Plautus, und in den ältesten Inschriften sehr häufig ad, nied, altod, marid, extrad, facilumed; und ebenso auch den Gebrauch des B statt des V. Ich glaube daher nicht, daß wir dieser Schreibart wegen dem Monsberge das fragliche Denkmahl absprechen können, wohl aber, daß wir dieselbe entweder einer gewissen durch alle Stellen der Inschrift bemerkbaren Gezwungenheit, oder jener Hartnäckigkeit zuzuschreiben haben, mit welcher die Anauni an dem Alten hingen, und, was andere Völker schon seit fünf und mehr Jahrhunderten aufgegeben hatten, noch im vierten Jahrhunderte beibehielten.

Dem Orte, wo die Inschrift verfaßt, und wo sie gesetzt ward; und dem Drange, den Bewohnern von Nardó die Sache in einem großen Lichte darzustellen, schreibe ich auch mit inniger Ueberzeugung die Aufgeblasenheit zu, die wir in den pomphaft tönenden Benennungen Naunitani, und Empurium oder Emporium entdecken. Nur einem Forum, das ist einem Orte, ubi nundinae fiunt; wie Festus sagt, zum Beispiel dem Forum an der Tiber außer der Porta Trigemina im alten Rom, und jenem in Jadera in Dalmazien, welche beide mit Bogengängen, Straßenspflastern und Statuen versehen waren, oder einem Seehafen kömmt die Benennung Emporium zu; sie kann aber niemals weder auf das Volk, noch weniger auf einen einzelnen Ort Anauniens passen, selbst dann nicht, wenn wir allenfalls das Kastell Nan daran erkennen, und denken wollten, es sei damals der Hauptort des ganzen Anauniens gewesen, wo ein größerer Markt, oder eine

Gemeinde-Versammlung Statt gehabt, und es habe, wie Einige vermuthen, dem ganzen Berge den Namen gegeben. Mir genügt es indessen, den engen Zusammenhang des Ptolomäischen Anaunium mit einem unserer Thäler oder Berge in klares Licht gestellt zu haben.

Die chronologische Ordnung verfolgend finden wir, daß nach den bisher angeführten Schriftstellern der heilige Vigilius der erste ist, der von dem Monsberge Meldung macht, und zwar in der weiter vorn bereits angezeigten Stelle; nach ihm der heilige Augustin am Anfange des fünften Jahrhunderts in seinem 158. Briefe ad Marcellinum, wo er sagt: Scio in causa Clericorum Anauniensium, qui occisi a Gentilibus etc.; er hatte also von Anaunia, und nicht von Anagnia sprechen gehört. Eben so nennt auch der fast gleichzeitige Kleriker Paulinus in dem Leben des heiligen Ambrosius dieses Thal Anauniam; ihm folget Mombrius in seinen Akten, und dann mit einiger Verschiedenheit auch der Kodex der Gamnicensischen Karthause, der es Annonia nennt. Von dem einzigen Paulus Diakonus, einem Schriftsteller des achten Jahrhunderts behauptet man, er habe den Monsberg Anagnis genannt, wie ihn der heilige Vigilius Anagnia nennet. Ich glaube aber mit Magini in seiner 31. Tafel, Paulus versteht unter dem Namen Anagnis nur das vom Longobarden Ragilo eingenommene und geplünderte Kastell, wahrscheinlich das heutige Castel Nan, und nicht den ganzen Monsberg, obschon mehrere, und unter diesen auch einige sehr beachtenswerthe nachherige Schriftsteller, diesem nicht nachahmungswürdigen Beispiele folgend, Anagnia und Anagnis statt Anaunia und Anonia geschrieben haben, und auch noch schreiben.

Nach allen diesen Voraussetzungen erkläre ich meine

Meinung dahin, daß man in der Benennung dieses Volkes und dieses Berges dem Ptolomäus zu folgen habe; schon in dem Namen Anaunia oder Anonium erkennen wir offenbar das Nauni der Inschrift von Nardó, und das heutige bei den Eingebornen, den Tridentinern, und allen benachbarten Landsleuten übliche Non. Anagnis scheint ohne weiters ein erst später unter den Zeiten der Franken und Longobarden entstandener Name zu sein; denn erstere besaßen den Monsberg bis zum Bach Noce, als das Kastell Nan eine Gränzfestung gegen die Longobarden, die damaligen Beherrscher des tridentinischen Gebietes, war; vielleicht hatten die Franken dieses Kastell erbaut, und so genannt, weil sie in den Briefen des heiligen Vigilius Anagnia geschrieben fanden; vielleicht schrieb auch der andächtige Paulus Diakonius statt Nan nur darum Anagnia, weil er durch Lesung dieser Briefe und anderer Akten, gegen die er die tiefste Ehrfurcht hegte, sich einmal diesen Namen in den Kopf gesetzt hatte.

#### 11. Ueber die religiösen Gebräuche der Anaunier zu Ehren des Saturnus, und die Ähnlichkeit dieser Gebräuche mit jenen der arvalischen Brüder.

Hingerissen durch einen unwiderstehlichen Drang, der im Verlaufe antiquarischer Untersuchungen eines reichhaltigen Stoffes den Geist anspornet immer weiter nachzuforschen, und das Aufgefundene mitzutheilen, verweilte ich vielleicht etwas zu lange bei der nun abgehandelten Materie, die sich mir zwar gegen meinen Vorsatz gleichsam aufdrang, doch aber auf gewisse Weise auch zu meinem Hauptzweck zu führen scheint. Ich gehe nun wieder auf die nähere Betrachtung jenes Bruchstückes mit den

drei Buchstaben Q. P. F. zurück, das ich noch nicht mit Gewißheit zu erklären wagte, weil ich im ganzen Alterthume keine ähnliche Inschrift finde. Sicher bezog sich diese auf eine jener felerlichen Handlungen, die man bloß durch Anfangsbuchstaben anzuzeigen pflegte; diese Handlung muß aber doch nicht eine der gewöhnlichen gewesen sein, da man sie einer ausgezeichneten Aufbewahrung würdig fand; indessen haben wir doch Beispiele, daß man manchmal eine Verbrüderung eine ihrer bedeutendern Ceremonien, wenn sie auch zu den alljährlichen gehörte, durch einen Denkstein verewigen ließ; so pflegten es die arvalischen Priester, so oft sie zusammen kamen; und eben die Ceremonien dieser Priester hatten mit jenen Gebräuchen, die uns der heilige Vigilius in seinen Akten beschreibt, eine so große Aehnlichkeit, daß der gelehrte Abbate Tartarotti, obschon vielleicht nicht mit voller Kenntniß, zu behaupten wagte, jene Feierlichkeit, oder jenes Umbarvale, mit welchem die Anaunischen Heiden damals beschäftigt waren, als sie die drei Heiligen marterten, sei vollkommen dasselbe gewesen, das man in Rom bei dem Besuche der Distrikts-Grängen zu feiern pflegte, und das dabei den Vorsiß führende Kollegium oder Brüderschaft habe man die arvalischen Brüder geheißen, welche eine mit einer weißen Binde gebundene Krone von Kornähren als Fahne oder Standarte getragen haben. Obschon diese Behauptung mehrerer Beweise bedürft hätte, so gestehe ich doch, daß ich ihr beistimme; damals, als Tartarotti schrieb, kannte man über diesen Gegenstand nicht viel mehr, als was der gelehrte Bischof Dallatorre davon geschrieben hatte, der, noch unbekannt mit vielen Denkmählern, und irre geführt

durch unrichtige Kopien der schon bekannten, in viele Irrthümer verfiel, deren Aufklärung wir dem durch Kenntnisse und tiefe Einsicht ausgezeichneten Abbate Marini, dem Varro unserer Zeiten, verdanken.

So finden wir zum Beispiel in keinem von den arvalischen Brüdern sprechenden Schriftsteller, und in keiner auf ihre Verrichtungen bezüglichen Inschrift davon eine Erwähnung, daß sie die Ambarvalien hielten oder leiteten, und daß sie ihre Opfer dreimal um die neuen Früchte herumgetragen haben, wie es, nach Virgil in der von mir oben angeführten Stelle, bei den Lustrationen üblich war; die Inschriften, die diesen Brüdern angehören, nennen zwar verschiedene von ihnen besuchte, in ihren Gebethen angerufene, und von ihnen mit Opfern beehrte Gottheiten, aber darunter niemals den Saturnus, den der heilige Vigilius als den Gegenstand der Verehrung der Ananischen Ambarvalien fand. Bei diesen versammelten sich die Lustratoren im Tempel des Saturnus, oder vor seinem Bildnisse, die arvalischen Brüder hingegen in einem Walde, oder im Tempel der Göttinn Concordia, wo sie verschiedene Gebräuche ausübten, deren, obschon sie von Wichtigkeit wären, der heilige Vigilius, und selbst die alten Schriftsteller bei den Lustrationen nicht erwähnen. Die arvalischen Brüder trugen, wie Plinius und dann auch der Abbate Tartarotti sagt, *coronas spiceas vitta alba colligatas*; die Lustratoren aber bekränzten sich, wie wir sahen, *torva quercu*; und so finde ich noch mehrere andere Dinge bei den arvalischen Brüdern, die ich bei den Lustrationen vermissen. Dessen ungeachtet glaube ich, wie gesagt, dem Abbate Tartarotti beistimmen zu sollen, weil ich sehr viele Gründe habe dafür zu halten, die arvalischen Brüder und die Ambarvalien seien wenigstens

in ihrem Ursprunge mit einander auf das engste verbunden, oder ganz vereinigt gewesen. Diese Gründe sind folgende: Erstens sagt uns Varro L. IV. de l. l. Fratres aruales dicti sunt, qui sacra publica faciunt, ut fruges ferant arva — a ferendo et Arveis fratres aruales dicti sunt. Die arvalischen Brüder waren es also, welche die zu Erlangung einer reichlichen Ernte eingesetzten Feierlichkeiten hielten; eben diesen Zweck hatten, wie wir bereits sahen, die Ambarvalien oder Lustrationen. Festus sagt bei dem Worte Amtermini: Aruales fratres ad hoc creati erant, ut terminos agri romani Soave-taurilibus circumferrent, und eben bei den ambarvalischen Lustrationen opferte man, wie Cato sagt, ebenfalls Soave-taurilien. Wir wissen ferner von dem Abkürzer des Verrius, daß Ambaruales hostiae appellantur, quae pro arvis a duobus fratribus sacrificabantur; ambarvalische Opfer konnte man nur jene heißen, die bei den Ambarvalien geschlachtet wurden; und wenn nun diese nach Verrius bei solchen Gelegenheiten von zwei Brüdern geschlachtet wurden, wer sonst konnte dieß sein, als die bekannten arvalischen Brüder, die man auch vorzugsweise Brüder allein benannte? Widrigensfalls würde uns Verrius die Eigenschaft der von ihm gemeinten Brüderschaft sicher angezeigt haben. Wir lesen in den sogenannten kleineren Akten der Heiligen über die Ambarvalien der Ananias: Adest dies, in qua Diis suis, quasi pro frugibus habituris, Gentiles immolant; und in den größeren, dum quodam ritu — agrorum spatia circumferrent. Hier haben wir nun eben das, was wir im Abkürzer des Verrius fanden, der nur den Umstand wegen der Brüder noch hinzufügt. Wir hörten bereits die Erzählung des heiligen Vigilius, die mit dieser Beschreibung eben-

falls überein stimmt; diese im Wesentlichen vollkommene Uebereinstimmung läßt uns wohl keinen Zweifel übrig, daß die Gebräuche der Ambarvalien und jene der arvalischen Brüder ebendieselben waren, wenn schon der heilige Vigilius diese letzteren in seinen Akten eben nicht nennt, und einige unbedeutendere Umstände mehr oder weniger anführt, als die römischen Inschriften. Tanzend und hüpfend sangen die arvalischen Brüder ihre geistlichen Lieder und Hymnen; ebenso die Lustratoren der Felder. Den Diis Manibus opferten die anaunischen Arvalen; den Diis Laribus und der Mania Dea die arvalischen Brüder, wie wir aus ihren Inschriften sehen. Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß nach Varro die den Laren gewidmeten  *festa compitalia*, und auch nach Ovidius die drei zur Versöhnung der Schatten bestimmten  *festa Lemuria* in dem Maimonathe Statt fanden. Die Laren und die Lemuren waren nämlich die Schatten der Abgeschiedenen, und Mania war ihre Göttin; im Mai lustrirte man die Felder, und verrichteten die Arvalen ihre Dienste—ein Zusammentreffen, das auch mit den Festzügen der Anaunier auf den schwarzen Feldern, wo die Asche der Verstorbenen ruhte, im Einklange zu stehen scheint. Die Römer vertheilten zwar, je nachdem die Verhältnisse des Ackerbaues, oder vielleicht auch der Politik es rätzlich machten, diese Ceremonien auf verschiedene Tage, doch immer in dem nämlichen Monathe; aber alles beweiset uns, daß diese Gebräuche ihrem Ursprung zufolge mit einander im engsten Verbande, und der nämlichen religiösen Handlung angehörend waren. Drei Tage dauerten, wie man aus den Inschriften abnehmen kann, die Verrichtungen der arvalischen Brüder; und aus den Akten erscheint, daß auch in Anaunien die Feierlichkeit mehrere Tage fortwährte; denn

am ersten verwiesen die Heiligen den damit beschäftigten Bauern ihr Verbrechen, und am zweiten wurden sie gemordet und verbrannt; wir finden also auch hierin eine Aehnlichkeit; folgende Umstände zeigen uns aber eine noch auffallendere. Die ambarvalischen Feste feierte man allzeit im Mai, wie uns der uralte Kalender zeigt, der bei mehreren Ausgaben der Fasten des Ovidius voransteht, und bei dem Monathe Mai sagt: *Sacrificia fiunt aristas*; im pränestinischen Bauern-Kalender lesen wir: *Segetes lustrantur*; die arvalischen Denkmähler erzählen uns, daß die Brüder dieses Namens am 29. Mai gewisse Verrichtungen zu leisten hatten, und eben am 29. Mai erlitten die drei Heiligen den Martertod, weil sie den Exorzismen sich widersetzten, welche an diesem und am vorhergehenden Tage von den heidnischen Bauern gehalten wurden.

Noch einen andern sehr merkwürdigen Umstand kann ich nicht unberührt lassen, nämlich daß, wie wir aus römischen Inschriften erfahren, die arvalischen Brüder jährlich am 17. Dezember ihr Oberhaupt oder ihren Meister wählten, dessen Amtsverrichtungen *ex Saturnalibus primis* in *Saturnalia secunda* dauerten. Das Zusammentreffen des Anfangs des arvalischen Jahres und der Wahl ihres Oberhauptes mit den Saturnalien war gewiß nicht zufällig, und beweiset uns nach meiner Meinung eine enge Verbindung der arvalischen religiösen Zeremonien mit dem Gotte Saturnus; eben diese Verbindung geht auch aus den Worten des Festus hervor: *Saturnus agrorum cultor habetur*, und ich beziehe mich ferner hierinfallig auf die im §. 5 Seite 46 von mir angeführte Inschrift des *Munatius Plancus*, der die Rhätier besiegte, dafür die Ehre des Triumphes genoß, und aus dem Erlöse der Beute

dem Saturnus einen Tempel erbaute; die Fasten geben uns eben den 29. Mai, diesen den arvalischen und den ambarvalischen Ceremonien gewidmeten Tag, wie wir gesehen haben, als den Tag des Sieges an; ein Umstand, der vielleicht nebst andern den Sieget dazu bestimmte, diesen Tempel eher dem Saturnus als irgend einer andern Gottheit zu weihen; zugleich haben wir in dieser Inschrift einen neuen Beweis für die Behauptung, wie enge Saturnus, der 29. Mai, die Lustrationen und die arvalischen Gebräuche zusammen hingen.

Eine brescianische von Rossi mitgetheilte Inschrift sagt:

DEO ARVALO  
SATVRNO  
SEX COMMODUS  
VALERIVS  
V S L M

Saturnus war also der Gott aller arvalischen Ceremonien, und spielte bei denselben in Anaunien immer mit Recht eine Hauptrolle; er war der älteste und eigentlich der vaterländische Gott der Rhätier; an ihn wendeten sie sich in Angelegenheiten des öffentlichen Wohls; an ihn richtete unter andern Tibull sehr passend seine Bitte:

Dii patrii, purgamus agros, purgamus agrestes;

Vos mala de nostris pellite limitibus.

Non. seges eludat messem fallacibus herbis etc.

Zu ihm flehte das Volk in seinem Gebethe um das Wohl des geliebten Fürsten und des Vaterlandes. Wir erfahren sogar aus vielen arvalischen Inschriften, daß bei diesen Ceremonien öfters dem Schutzgeiste des Kaisers und dem Glücke des Heerführers Opfer dargebracht, und von den Brüdern für das Geburtsfest des Kaisers, für dessen Rückkehr

nach Rom, für sein Konsulat, für seine Ernennung zum Vater des Vaterlandes, oder zu andern Ehrenstellen, für dessen Akklamazion, und überhaupt für das Beste des lebenden Beherrschers Gelübde gemacht wurden; dieß geschah allzeit am 3. Januar.

Aus dem bisher über die Arvalien Gesagten glaube ich mich nun zu dem Schlusse berechtigt, daß jene Inschrift, von der wir das Bruchstück besitzen, auf eines der eben angeführten wichtigeren Ereignisse sich beziehe, oder das Andenken eines bei solcher Gelegenheit dargebrachten Opfers der Nachwelt zu überliefern bestimmt war. Auf alle Fälle fiel diese Feierlichkeit in die Zeit der Saturnalien; denn die Zeit der Errichtung des Denksteines trifft damit zusammen; sie erfolgte nach jenem Siege und jenem Frieden, der das Reich und vorzüglich Rhätien und die Alpen vor den Einfällen der den römischen Staat oft mit Uebermuth bedrohenden Dacier sicherte; Trajan wird in dieser Inschrift mit allen seinen Titeln genannt, das man nur bei Ehrendenkmalern zu thun pflegte; ich vermuthe daher, daß die Buchstaben, welche den drei uns übrig gebliebenen voraufgesetzt waren, die Veranlassung der Festlichkeit enthalten haben; man habe nun dadurch das oben angeführte oder irgend ein anderes Ereigniß feiern wollen, oder vielleicht auch die Aufnahme Trajans in diese sogenannte arvalische Priesterschaft in Anannien. Diese Aufnahme würde freilich nicht etwa dem von Kaiser August aus Politik eingeführten Gebrauche zuzuschreiben sein; — dieser wollte nämlich nach Dions Zeugniß für das Oberhaupt omnium religionum et sacrorum gelten, so wie auf gleiche Weise alle nachfolgenden Kaiser sich in omnibus Sacerdotiis einweihen ließen, daher auch Lampridius vom Kaiser Commodus schreibt: Assumptus est in omnia Collegia Sacerdo-

talia Sacerdos, — sondern sie wäre nur als eine Folge jenes kühn aufstiegender Stolz zu betrachten, der den Gebirgsbewohnern überhaupt und allen jenen, deren bürgerliches Dasein aufzublühen beginnt, eigen ist, und der in ganz unbedeutende Flecken oder wohl gar in Vereine einiger Bauernhütten zuweilen erhabene Titel einführte. Diese Aufnahme des Landesfürsten mag nun wahr oder eingebildet gewesen, oder es mag auch irgend ein anderes Fest für den Fürsten oder das Vaterland gefeiert worden sein, so könnte man die drei Buchstaben Q. P. F. auf die bei solchen Zeremonien sehr übliche Formel: Quod perpetuo feliciter auslegen; doch blieb die Sache immer höchst räthselhaft. Indessen scheint mir doch die Vermuthung sehr gegründet, daß eine der angezeigten arvalischen Zeremonien der Gegenstand dieser Inschrift war; denn ich zeigte bereits, daß die anaunischen Zeremonien vor dem Bildnisse des Saturnus wahre arvalische Gebräuche waren, und es ist nicht schwer zu beweisen, daß es in diesen Gebirgen mehrere Priesterschaften gab, die alle unter verschiedenen Namen im Grunde zu den arvalischen gehörten, aber einige dem Dienste des nach ihrer Liturgie auf der höchsten Stufe stehenden Gottes, nämlich des Saturnus, anpassende Abänderungen eingeführt hatten. Ihrem Amte zufolge mußten die Priester bei den ambarvalischen Festlichkeiten der Anaunier gegenwärtig sein, und ich vermuthete, daß sie es auch bei der Ermordung der drei Heiligen waren; denn nach den heidnischen religiösen Begriffen rechtfertigte die Gegenwart der Priester jedes noch so grausame Verbrechen.

Die Priester in Anaunien waren, wie man sicher annehmen kann, allgemein oder doch großen Theils den arvalischen, mit dem dortigen Saturnus-Dienste vermischten

Beremonien ergeben; man erinnere sich an die von mir im S. 4 Seite 35 angeführte Inschrift von Romeno, in der wir die Lumentones des Saturnus genannt finden, welche, wie ich bereits zeigte, ohne Zweifel ein priesterliches Kollegium waren; mir scheint sogar, daß man den in der Inschrift zuerst genannten Arvetus Maximus für Arvalis Maximus, nämlich für das Oberhaupt der arvalischen Brüder in demselben Jahre halten könnte; für Priester, oder wenigstens mit irgend einem priesterlichen Range bekleidet halte ich ebenfalls die Curatores und vielleicht auch die Cultores des Saturnus, wovon das Bruchstück der nonsbergischen Inschrift spricht; endlich glaube ich, daß die nachfolgende im Schlosse Dublino befindliche Inschrift uns auch von noch einer andern in diesen Gebirgen damals bestandenen arvalischen Priesterschaft die Anzeige macht:

FATIS . FATA .....  
 DRVIVS . M .....  
 ARRI . MUCIANI . C .....  
 ACTOR . PRAEDIOR .....  
 TVBLINATES . TEGVRIVM .....  
 A . SOLO . IMPENDIO . SVO . FE  
 CIT . ET . IN . TVTELA . EIUS  
 HS . N . CC . CONLVSTRION . . .  
 FVNDI . VETTIANI . DEDIT.

Diese höchst merkwürdige und meines Wissens bisher noch niemals mit Genauigkeit bekannt gemachte Inschrift bereichert unsere alte Chorographie mit zwei Namen bedeutender Orte, des heutigen Vezzano und Dublino, und nennt uns die Conlustriones — eine Benennung, die offenbar von con. und lustrare herrühret; diese Con-

lustriones scheinen mir ganz jene socii zu sein, die nach Virgil in den arvalischen Zügen ovantes comitantur hostiam.

Terque novas circum felix eat hostia fruges,  
Omnis quam chorus et socii comitentur ovantes,  
Et Gererem clamore vocent in tecta. — —

Die Einwendung, daß dieses Denkmahl dem — männlichen oder weiblichen — fatum oder den fatis gewidmet sei, beweiset nichts gegen meine aufgestellte arvalische Ableitung; denn diese fatae waren wahrscheinlich nichts anders, als das bonum fatum oder die bona fortuna, der bonus eventus der Alten, und eben dieser bonus eventus oder das glückliche Gedeihen ihres dem Feldbau gewidmeten Fleißes und Schweißes war es, was die arvalischen Brüder und die Lustratores durch ihre Gebethe sich zu ersehen hofften; sine successu et bono eventu frustratio est non Cultura, sagt Varro, und eben dahin deuten die von Briffonius angeführten Formeln der Alten in ihren Gebethen und Verlobungen: quod bene eveniat — quod Dii bene vertant — quod res bene prospere, recte eveniat. Diese fatae waren Gegenstand der besondern Verehrung der Ackerleute; man bildete sie ab mit einer Opferschale in der rechten und Aehren und Mohrstängeln in der linken Hand; das von Cato uns aufbewahrte bei den Lustrationen der Felder gebräuchliche Gedicht fing an: Cum Divis volentibus, quodque bene eveniat; die arvalischen Brüder opfereten ihnen als Virginibus divis.

Der in der Inschrift angeführte Actor praecliorum, Aufseher oder Verwalter der Felder von Dublino hat also an die Conlustriones von Bezzano eine gewisse Summe

erlegt, damit sie von deren Ertragniß das von ihm diesen Göttinnen errichtete Häuschen oder Tempelchen — *tégurium*, ein zwar ächt lateinisches, aber doch im Forcellini vermißtes Wort — immer in gutem Stande erhalten; dabei hatte er offenbar die Absicht, die Göttinnen für das Gedeihen seiner Felder günstig zu stimmen, und er übertrug die Sorge dafür eben jenen Brüdern, die schon nach ihren Amtspflichten regelmäßig und nach alten hergebrachten Gebräuchen die Götter darum anzusehen, und unter festlichen Tänzen und Gesängen die Opfer zum Altar zu begleiten hatten. *Conlustriones* hießen vielleicht jene Brüder, von welchen der Abkürzer des Verrius in der obenangeführten Stelle spricht: *Ambarvales hostiae appellantur, quae pro arvis a duobus fratribus sacrificabantur.*

## 12. Der tuskulanische Gottesdienst.

Schon oben zeigte ich, woher die bedeutende Verschiedenheit der gottesdienstlichen Gebräuche rühre; nur mit Mühe entdecken wir in den römischen einige Spuren der rhätischen, und Benennungen sowohl, als selbst wesentliche Sachen finden wir verändert. Immer mehr gelange ich zu der dem Ziele meiner Untersuchung mich näher bringenden Ueberzeugung, daß die Römer nicht nur von Zeit zu Zeit in den aus Etrurien zu ihnen gelangten etruskischen, oder wie sie dieselben nannten, tuskulanischen Ritualen oder *libris Pontificalibus* manches abänderten, hinzusetzten oder wegließen, sondern daß sie sich auch eigene Rituale schufen; diese waren zwar den ältern in so weit nachgebildet, daß mehrere Hymnen und Gebethe davon beibehalten wurden; doch im übrigen wurden sie nach den neuen durch die Politik herbeigeführten Verhältnissen ganz

umgemodelt; die alte Einfachheit der Gebräuche konnte diesen nicht mehr zusagen; denn ein Haufe fremder Gottheiten hatte nach und nach in Rom sich eingeschlichen. Wir finden im Varro mehrere Anzeigen, daß die Anordnungen der römischen Rituale seiner Zeit von jenen der alten tuskischen oder tuskulanischen verschieden waren; und Athenäus selbst erzählt uns, daß die Römer in publicis Sacris per omnia Aeolos imitabant, etiam in accentu vocis. Appianus berichtet uns auch, daß die Perusser Anfangs Verehrer der Juno nach tuskischem Gebrauche waren, daß sie aber in der Folge, da ihre Stadt von den Cäsarianern eingeäschert ward, und ein Tempelchen des Vulkan dabei unbeschädigt blieb, die Verehrung der Juno und die tuskischen Gebräuche ganz aufgegeben, und den Vulkan zum Schutzgott sich gewählt haben.

Daß zu den Zeiten der Antoninen in unsern Gebirgen noch die tuskischen Rituale galten, davon liefert uns einen schönen Beweis jene dem Valerius Marianus gewidmete Inschrift, die ich S. 5 Seite 46 angeführt habe, in welcher unter den vielen Nennern, die dieser Mann in Orient bekleidete, auch jenes eines Sodalis Sacrorum Tusculanorum erscheint; diese Sacra Tusculana waren nach meiner Meinung nichts anders, als die Sacra Etrusca, deren auch folgende Inschrift im Gruterus erwähnt:

L. VALERIO

L. F. POM

IVNIORI . EQ . R

IVRATO . AD . SACRA

(sic) ETR . PONT . Q . AED . II VIR

ACCENSO . VELATO

PLEBS . VRBANA

L. D. D. D.

Ganz vortrefflich paßt zu meiner Behauptung das: Pontifex quinquennalis Juratus ad Sacra Etrusca dieser Inschrift; denn dieses kann, wie mir scheint, wohl nichts anderes sagen wollen, als daß dieser auf fünf Jahre ernannte Pontifex vor seiner Ernennung ausgesprochen und beschworen habe, er werde in den von seinem Amte abhängigen Ceremonien immer das alte Rituale, nämlich die tuskischen libros Pontificales beibehalten; denn wie Perotti sagt: jurati dicuntur, qui juraverunt, sicut injurati, qui non juraverunt. Für die dem Ausdrucke sacra Etrusca oder Tusculana von mir gegebene Bedeutung habe ich einen über alle Einwendung erhabenen Bürgen an dem großen Grammatiker Varro, der im fünften Buche seines Werkes: de lingua latina, indem er von vielen römischen gottesdienstlichen Ceremonien spricht, und endlich auch von jenen, die man bei Gelegenheit der Weinlese und der Weinzubereitung beobachtet, am Ende hinzufügt: In Tusculanis sacris scriptum est, vinum novum ne vehatur in urbem, antequam vinalia calentur. Wäre dem berühmten Marchese Maffei diese schöne Stelle des Varro bekannt gewesen, so hätte er da, wo er in seiner Verona illustrata von Toscolano, einem Ortchen am Gardsee, und von der tridentinischen Inschrift des C. Valerius Marianus spricht, gewiß nicht gesagt: i Sacri Tusculani erano anche in Trenta, come paese Retico, und gewiß hätte er nicht die Sodalitatem Sacrorum Tusculanorum mit einem Ortchen in Verbindung gesetzt, das mit Ausnahme des tuskischen, allen Alpen und ganz Italien gemeinschaftlichen Namens weder mit den Tuskern, noch mit Trient irgend eine Gemeinschaft hatte, und vielleicht auch mit den Rhätziern niemals eine gehabt hat.

Nach obiger Stelle des Varro waren daher die Sacra Tusculana nichts anderes, als eine Sammlung der Anordnungen und der gottesdienstlichen Zeremonien, oder ein Rituale, und zwar, wie der Name zeigt, das Rituale oder der liber Pontificalis der Etrusker, Tusker oder Tuskulaner; denn bei den Römern waren diese Benennungen ohne Unterschied gleichbedeutend. Die Veranlassung, bei welcher Varro ihrer erwähnt, zeigt uns, daß dieses Rituale von den den Römern zu Varro's Zeit eigenen libris Pontificalibus verschieden war, und wenn wir die Stelle des Varro mit der tridentinischen Inschrift des Valerius Marianus zusammen halten, so ergibt sich uns der Beweis, daß noch zu den Zeiten der Antoninen diese etruskischen Rituale in Orient hochgeschätzt und genau beobachtet wurden, so daß sogar ein eigenes Kollegium, wovon Valerius ein Mitglied war, für ihre Aufbewahrung und für die Befolgung ihrer Vorschriften zu wachen hatte.

Die sorgfältige und feierliche Bewahrung der alten etruskischen religiösen Gebräuche in Orient läßt uns mit allem Grund auf eine ähnliche im Monsberg schließen; denn diese nahe gelegenen und von Orient abhängigen Gebirge, die wie Orient selbst zur Tribus Papiria oder Papia gehörten, und die den gleichen Patronus sich gewählt hatten, mußten immer gemeinschaftliche Sache mit jener Stadt machen, an die alle Verhältnisse und sogar ein gemeinschaftlicher Ursprung, wovon ich am Schlusse dieser Abhandlung sprechen werde, sie knüpften.

Immer und überall erhalten sich Gebräuche, Zeremonien, Sprache und selbst Aberglaube der Alten am längsten in den Gebirgen, und verlieren sich in volkreichen oder dem Meeresufer nahe gelegenen Städten, und vor-

züglich in Hauptstädten. Für den schon von Natur hartnäckigern und von der Vermischung mit andern Völkern und Gebräuchen mehr gesicherten Bergbewohner hat fremdes Beispiel und Neuheit keinen Reiz, und er bewahret mit ängstlicher Sorgfalt jedes Erbtheil seiner Väter, wo hingegen der Bewohner des flachen Landes, der Gegenden an großen Flüssen oder am Meere, und der volkreichen Städte, der immer durch das Dasein Auswärtiger oder durch Reisen in das Ausland mit Fremden in Berührung kommt, ihre Sitten gern sich aneignet, und mit seinen einheimischen vermengt. So finden wir, daß auch die Römer fast alles, was aus der ältern Zeit herrührte, änderten, und sie änderten es überall, wo sie als Sieger sich festsetzten; diese Aenderungen nahmen im Verhältnisse der Ausdehnung ihrer Herrschaft immer zu, so zwar, daß zu den Zeiten der ersten Cäsaren in Rom, und bei den Völkern in den italienischen Flächen von den etruskischen Gebräuchen kaum mehr ein Sinnbild oder ein Name bemerkbar war.

Diese Aenderungen erstreckten sich nicht bloß auf die religiösen Gebräuche und Opfer; wir haben davon noch sehr viele Beispiele in andern Gegenständen; eines derselben, das mit unserer alterthümlichen Untersuchung in genauer Verbindung steht, muß ich etwas umständlicher behandeln.

### 13. Ueber die Sprache und die Aussprache der Rhäziet in den Zeiten des Titus Livius.

Titus Livius sagt von den Rhäziern, sie seien Abkömmlinge der Tusker gewesen, setzt aber unter andern auch bei, sie seien der Wildheit ihrer Wohnorte wegen so

sehr ausgeartet, daß sie sogar von der Sprache ihres Stammvolkes nichts als die Aussprache, und selbst diese nur verborgen beibehalten hätten: *nil praeter sonum linguae, et nec eum quidem incorruptum retinuerunt.*

Gewiß wollte Livius durch diese Stelle andeuten, er habe bei den Rhäziern eine Aussprache gefunden, die der römischen ähnlich war, so wie auch der Aussprache jener Völker, bei welchen die tuskische Sprache jemals zur herrschenden geworden war; vielleicht gestand uns dadurch Livius, ohne es zu wollen, daß er auch die damalige römische und italische Aussprache für tuskisch hielt; wir wissen ohnedieß von Persius, daß die Römer einen Ruhm darin setzten, ihre Abkunft von den Tus kern herzu leiten, und einem Paduaner war diese Eitelkeit sehr verzeihlich.

Dessen ungeachtet ist es gewiß, daß zu den Zeiten des Titus Livius die tuskische Sprache außer unsern Alpen in Italien nicht mehr unter den lebenden war, und eben so wenig war sie es in Rom selbst; denn Livius erzählt uns: *Habeo auctores, vulgo tum Romanos pueros, sicut nunc Graecis, ita Etruscis litteris erudiri solitos;* er spricht hier von einer Zeit, die jener, in der er lebte, um Jahrhunderte vorangegangen war, und gestand also dadurch, daß die tuskische Sprache und Literatur damals schon seit langem in Rom mehr fremd war, als dormalis die griechische und lateinische.

Wir wissen aus Dionysius, daß die Bevölkerung der Stadt Rom aus Os kern, Samnitern, Tus kern, Liguriern, Celten und Iberiern zusammengesetzt war; Athenäus gibt ihr deßhalb den Namen: *totius Orbis compendium*, und eben so passend nennt Livius diese durch Sitten, Religion und Sprache unter sich ganz verschiedene

Volksmenge gentes lingua et moribus dissonas. Welch ein verworrenes Gemisch von Sprachen, Aussprachen, Mundarten, bürgerlichen und religiösen Uebungen und Gebräuchen mußte sich nun nicht daraus bilden! Etrurien, damals von Römern, später von römischen Kolonien überschwemmt, früher im zweiten und dritten Jahrhunderte Roms durch die wiederholten Einfälle der Gallier, Bituriger, Urverner und Aeduer verheert, und dann durch die zahlreichen in diesem Lande selbst und in Oberitalien geschehenen Ansiedlungen der Galluvier, Bojer, Anamarer und Senonen zu Grunde gerichtet, konnte selbst seine eigene alte Sprache nicht beibehalten haben; denn die Sprache eines Volkes, das mit einem andersprechenden Volke sich vermengt, kann sich unmöglich rein erhalten; jede dieser Sprachen nimmt von der andern etwas auf, und theilt der andern etwas mit; denn keine derselben kann sich ein ausschließendes Recht anmaßen. So folgte in Osten auf das Altgriechische das Neugriechische, und später ward auch dieses durch die jetzige, aus der Vermischung mehrerer verschiedene Sprachen redenden Völker entstandene, und der alten ganz unähnliche griechische Sprache verdrängt; so ging es immer mit allen Sprachen, so auch mit der tuskischen in Etrurien und in Rom.

Das arvalische in tuskischer Sprache geschriebene Gedicht war vielleicht das einzige Gebeth, das aus der Regierung des Numa, der die religiösen Gegenstände meistens Theils von Euzzien entlehnt hatte, den Italern übrig geblieben war, und dieses war gegen das Ende der römischen Republik bereits so unverständlich, daß nach Versicherung des Varro, den ich immer gern als Gewährsmann anführe, ein Versuch des Grammatikers Lucius

Nellius Präconinus, dasselbe in der damaligen römischen Sprache zu erklären, ganz vergeblich war.

Polybius, ein anderer höchst achtenswerther Schriftsteller, erzählt uns, die Verschiedenheit der alten Sprache der Römer von jener in seinen Zeiten sei so groß gewesen, daß die geschicktesten Sprachforscher mit aller Aufmerksamkeit kaum irgend eine Ähnlichkeit mehr auffinden konnten. Ein gegen die Hälfte des sechsten Jahrhunderts von Rom verfaßtes Gedicht des Livius Andronicus war, selbst nach dem Zeugnisse des Titus Livius, zu den Zeiten des letzteren abhorrens et inconditum; was läßt sich also wohl von Werken sagen, die noch um sechs Jahrhunderte älter waren? Hören wir auch noch andere Schriftsteller über den damaligen Zustand der römischen Sprache. Dionysius sagt: Romani sermone neque plane barbaro, neque absolute graeco utuntur, cujus major pars est linguae Aeolicae; und Quintilian: Peregrina verba porro ex omnibus prope dixerim gentibus, ut homines, ut instituta etiam multa venerunt. Taceo de Tuscis et Praenestinis et Sabinis quoque. — Plurima Gallica valuerunt u. s. w. Wie konnte nun bei diesem Zustande Livius in der damaligen Sprache die tusko-rhätische wieder erkennen, und wie konnte er ein so bestimmtes Urtheil darüber fällen? Wie konnte er es wagen, die Sprache und die Aussprache der Rhätier als von der alten tuskischen so sehr abweichend zu schildern? Hätten diese Vorwürfe nicht eher seiner eigenen Sprache gegolten, die so verändert und entstaltet war, daß ihm, wie er selbst sich ausdrückt, das alte Gedicht in Vergleichung mit ihr abhorrens et inconditum schien, gleichsam als wäre ihm alles, was an das Alte erinnerte, ein Gegenstand des Abscheues gewesen? Die Umwälzung

gen der Sprachen sind, wie der berühmte Lanzi sagt, nicht nothwendige Folgen physischer Ursachen, wie die Naturerscheinungen; sie ergeben sich nach und nach aus dem Verkehr mit andern Völkern, aus feindlichen Einfällen, aus den Fortschritten der Zeit, aus so manchen andern zufälligen Ursachen.

Mit allem Grunde glaube ich daher, die erwähnte Stelle des Livius als das aufrichtigste, von ihm, ohne es eben zu wollen, uns hinterlassene Zeugniß betrachten zu können, daß die Rhätier sogar bis zu Augustus Zeiten die Sprache, die Mundart und die Aussprache ihrer Väter in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit erhalten haben; daß sie in ihrer Rohheit ein treueres Bild des Alterthums darstellten, als der geschliffene Lateiner, und daß in diesem äußersten Winkel Italiens, in welchem die einfache Lebensweise jede Verbindung mit Fremden ausschloß, die alte Sprache keine Veränderung erlitten habe, und keine Einmischung dessen, was in andern Gegenden eine mehr verfeinerte Ausbildung ersann; vielleicht war es eben diese alte Sprache und Aussprache, dieser rohe Ausdruck von Festigkeit und Gemüthsstärke, was dem gebildeten Römer so barbarisch vorkam.

Unstreitig war Livius ein großer Mann; er war aber ein geschmeidiger Verehrer der Weltherrscherin Roma. Dem wahren Römer war alles barbarisch, was nicht rein römisch oder griechisch war; Livius konnte daher nicht anders, als einstimmen in das allgemeine Geschrei der mächtigen Nation. Dessen ungeachtet mußte er gestehen, es schein ihm, in der Aussprache der Rhätier sei jene Betonung zu erkennen, in der vielleicht das Eigene, das Charakteristische der alten etruskischen Sprache lag. Livius ward in Cäre erzogen; da lernte er schreiben und die tuskische

Sprache, so daß er, wie man von ihm sagte, *linguam Hetruscam probe noverat*; allein diese Sprache gehörte schon damals nicht mehr unter die lebenden, und wie wir jetzt zweifeln, ob wir das Lateinische und das Griechische so aussprechen, wie es die Lateiner und die Griechen ausgesprochen haben, eben so wird man auch damals gezwweifelt haben, ob selbst in Eäre, ohne vom übrigen Italien zu reden, die Aussprache von aller volksfischer, äolischer oder anderer Vermischung rein, und die tuskische charakteristische Betonung, so wie sie ehemals war, sich erhalten habe. Die Nation der Euganeer war ursprünglich eine rhäto-tuskische, aber seit den ersten Zeiten schon mit Euetern, Galliern und Paphlagoniern und später mit römischen Kriegeren vermischt; dessen ungeachtet wird sich in ihr, wie es nach den Beobachtungen der größten Männer bei Gebirgsvölkern gewöhnlich zu geschehen pflegt, noch manche Spure ihrer uralten Sprache vorgefunden haben. Livius, der von ihr abstammte, konnte also von daher, oder vielleicht auch selbst von den Gebirgen Etruriens sich einige Kenntnisse dieser Sprache erworben haben; doch auch in diesem Falle, den ich bei dem großen Manne mir als möglich denke, besonders wenn ich seinen von Pollio ihm vorgeworfenen Paduanismus in Betrachtung ziehe, glaube ich folgende Vermuthung aussprechen zu können: Livius fand bei den Rhäziern die Spuren der tuskischen Aussprache und Betonung, verstand aber nichts von ihrer Sprache; höchst wahrscheinlich bedienten sich daher die Rhäzier noch zu seinen Zeiten der tuskischen Sprache, aber der ältesten und ursprünglichen Nationalsprache der Tusker, und nicht jener, welche bei den Bewohnern Etruriens damals üblich war, als die Gallier einen großen Theil ihrer Städte besetzt hatten, das ist, beiläufig 400

Jahre, ehe die Römer dort herrschten, und ungefähr 700 Jahre vor Titus Livius. Die Ausbildung der Aussprache und der Mundart, sagt Quintilian, non ratione nititur, sed exemplo; nec lex est loquendi, sed observatio. Die Gewohnheit ist es, die diese Ausbildung hervorbringt, und diese bleibt da, wo es an fremden Beispielen zu Nachahmung mangelt, immer unverändert. Ich muß mir hier erlauben eine Meinung frei auszusprechen, die sich mir aufdrang, als ich bei reiferem Nachdenken mich immer mehr überzeugte, wie sehr sowohl Livius, der große und richtige Beobachter in Staatsfachen, als auch überhaupt die Römer, jene stolzen Eroberer, in grobe Irrthümer verfallen waren, wenn sie von Völkern sprachen, die den Ufern der Libyen fern lagen; ich erkläre nämlich die Angabe der römischen Schriftsteller über den Ursprung der rhätischen Völker geradezu als eine Fabel.

#### 14. Die ersten Rhätier und Italier.

Zwei römische Schriftsteller erzählen uns von dem Ursprunge der Rhätier; ihre Erzählung beschränkt sich im Wesentlichen auf Folgendes: Die Tusker, von den Galliern aus ihren Wohnsitzen vertrieben, haben sich in die Alpen geflüchtet, und seien dort Stammväter eines neuen Volkes geworden, das von dem Rhätus, ihrem Anführer auf der Flucht, den Namen Rhätier angenommen habe; gentem Rhaetorum condiderunt.

Um dieses Histröchen wahr zu finden, müßte man vor allem glauben, diese Alpen seien, ehe die Cenomanen unter ihrem Führer Elitovius in die Ebenen Italiens herabkamen, unbevölkert gewesen; wir müssen aber aus allem, was wir aus der Geschichte wissen, auf eine schon damals vorhandene Bevölkerung dieser Gebirge schließen;

denn von einer Seite gränzten sie an die Celten, ein sehr zahlreiches und weit ausgedehntes Volk, von der andern an die ebenfalls sehr mächtigen Tusker, wieder von einer andern an die Veneter, die man auch für celtische, oder nach Andern für trojanische und paphlagonische Kolonisten hielt; auf einer dritten Seite endlich, oder vielleicht auch auf zwei Seiten waren die Euganeer Nachbarn; sehr ungereimt wäre daher die Vermuthung, daß ein so weitschichtiger Raum von Alpen und Feldern, in der Mitte zwischen drei der größten, oder wenigstens zwischen zwei der mächtigsten Völker jener Vorzeiten, menschenleer geblieben sein soll.

Wenn nun diese Alpen schon durch Celten bevölkert waren — ein Volk, das wir in der Folge immer als Feind der Tusker erblicken, und das auch von altem gallischen Stamme war, der sich bereits über mehr als die Hälfte des westlichen Europa ausgebreitet hatte — wie wäre es wahrscheinlich, und wie könnte eine vernünftige Kritik, welche geschichtlichen Traditionen nur dann traut, wenn sie mit der Vernunft überein stimmen, wohl zugeben, daß die flüchtigen, durch die Waffen und den Andrang der Gallier verzagten Tusker ihr Heil auf gallischem Boden gesucht hätten? Und hätten sie auch diesen sonderbaren Entschluß gefaßt, wie wäre es denkbar, daß sie, die im eigenen Lande im offenen Felde und hinter den Mauern ihrer Städte dem angreifenden Feinde nicht Widerstand zu leisten vermochten, als überwundene und entmuthigte Flüchtlinge die Berge auf ihrer Flucht angegriffen, den Bewohnern ihre Alpen und ihre väterlichen Wohnplätze entrißen, und ihrer Eroberung sogar durch Umänderung des Namens, den das Volk ehemals trug, das Siegel aufgedrückt hätten? Hätten aber die Alpenbewohner, Tus-

ter oder Euganeer; ihnen als Fliehenden eine Freistätte gewährt; so würden sie sie wohl mitleidig als Unglückliche, aber nicht unterwürfig als Sieger aufgenommen; nicht die Herrschaft des Landes ihnen abgetreten, den alten Volksnamen geändert, und den Namen des Führers der Flüchtlinge angenommen haben.

Der sehr genaue Polybius, der beiläufig drei Jahrhunderte vor der gemeinen Zeitrechnung schrieb, meldet von Einfällen dieser Alpenbewohner in das cisalpinische Italien vor der Dahinkunft der Gallier, und solche Einfälle sind ein untrüglicher Beweis, daß diese Bewohner damals ein selbstständiges; seiner eigenen Kraft und Nationalität sich wohl bewußtes Volk gewesen sein müssen; und nicht ein Volk, das feig und kraftlos seine schützenden Mauern, seinen fruchtbaren Boden und seine Heimath dem andringenden Feinde ohne Widerstand überlassen hat.

Es ist auch nicht wohl zu begreifen, daß die fliehenden Eusker sich in die entfernteren Gebirge geworfen haben sollen, da sie doch gleichsam in ihrer Heimath auf dem ausgedehnten flachen Lande, und in den dortigen von den Galliern, wie uns die Geschichte lehrt, niemals besetzten Städten in der Ebene eine sicherere Zuflucht gefunden hätten. Würden sie wohl freiwillig die entlegenen, unwirthbaren nördlichen Gegenden ihren nahen, lachenden, fruchtbaren Gefilden in der Gegend der Apenninen vorgezogen haben? Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.

Plinius, am Fuße dieser Alpen geboren, der Vielbesessene und Vielwissende, sagt zwar ganz frei: Rhaetorum et Euganeorum Verona, Verona eine Stadt der Rhätier und der Euganeer, — welche Stelle, wie ich meine, und in der Folge zeigen werde, auf nichts

...vers, als auf die Herrschaft über die Stadt bezogen werden kann, obschon dem übrigen Zusammenhange, in dem sie steht, diese Auslegung nicht anzupassen scheint; — er hütet sich aber sehr, mit eben jener Bestimmtheit, mit der er sich über die Abhängigkeit oder den Ursprung der Stadt Verona von den Rhäziern ausspricht, die Abkunft der Rhäzler von den durch die Gallier vertriebenen Tusfern zu behaupten, und stellt diese als bloße Vermuthung auf. *Rhaetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gal-  
lis pulso duce Rhaeto.* Er bedient sich dabei des Zwei-  
fel verrathenden Ausdruckes: *arbitrantur*, gleichbedeu-  
tend mit dem im unübertrefflichen Tacitus oft vorkommen-  
den: *quidam memorant*; oder *parum compertum  
est*; so spricht, wer nicht glaubt, ohne ehvor durch  
Gründe überzeugt zu sein. Titus Livius, obschon, wie ich  
oben anzeigte, kein großer Freund der Rhäzler, wagt es  
nicht, ihnen den oft erwähnten Ursprung anzuweisen, und  
— weit entfernt, von einem Anführer mit Namen Rhä-  
tus, oder von einer Flucht der Tusker in diese Alpen-  
gegenden zu sprechen, da er doch mit allem Fleiße und  
umständlicher Ausführlichkeit die Ankunft der Genomanen  
in Italien erzählt, — berichtet er uns ganz einfach, die  
Rhäzler seien mit den Tusfern von gleicher Abkunft ge-  
wesen: *Alpinis quoque (Tusca) haud dubie origo  
est, maxime Rhaetis.*

Der einzige Justinus erzählt dem Gallier Trogus das  
Mährchen nach von der Flucht der Tusker vor seinen  
Landsleuten in die Alpen, und von der, ich möchte sagen,  
neu erfommenen Entstehung der rhätischen Völkerschaften.  
*Tusci duce Rhaeto avitlis sedibus amissis Alpes  
occupavere, et ex nomine ducis gentes Rhaetorum  
condiderunt.* Mit Grund nennt Wachter, und nach ihm

Bardetti diese Erzählung eine fabelhafte: Rhaetos a duce quodam Rhaeto cognominatus esse, fabulam sapit. Und wer war denn dieser Rhätus bei den Alten? Servius sagt es uns: Er war ein König der Marrubier, eines Volkes der Marsler in den Abruzzen am Fuciner See, ein fabelhafter Mensch, Sohn des Meergottes Forcus. Polybius, der äußerst genaue Polybius, um Jahrhunderte älter, als die vorerwähnten römischen Schriftsteller, spricht viel von der Ankunft der Gallier in Italien, viel von den Tus kern, aber nichts von der fraglichen Geschichte, obschon, wenn daraus neue Völker entsprungen wären, der Plan seines Werkes ihn darauf hingeführt haben müßte. Schon Dionysius berichtete, die Tusker hätten sich selbst Rasener genannt, das, wie wir sehen werden, eben so viel zu heißen scheint, als Razener oder Rhäzener von Rhäzien, und Titus Livius sagt ebenfalls, die Rhäzier seien Tusker, doch ohne den Grund dieser Benennung anzugeben; hätte sich aber diese Notiz des Dionysius schon in den jetzt nicht mehr vorfindigen Büchern des Polybius gefunden, so würde Livius, der, wie wir wissen, von niemand so vieles entnahm und herschrieb, als vom Polybius, dasselbe gewiß ebenfalls daraus entlehnt haben.

Wir lesen im Verosus: Tyrrenos a quodam Razono Razenos appellatos fuisse; nun aber wissen wir von Dionysius von Halikarnas und andern alten Schriftstellern mit Gewißheit, daß die Tusker sich Tyrrenen nannten; Dionysius sagt uns sogar noch deutlicher: Qui gentem istam (Tyrrenos) non advenam, sed indigenam fuisse dicunt, fere videntur dicere, quae ad veritatem propius accedunt: quandoquidem eam pervetustam esse, et cum nulla alia gente

ant linguam aut mores communes habuisse constat — Romani etiam aliis nominibus eam appellant — Etruscos etc. Ipsi vero a quodam duce Rasena se eodem modo, quo ille, nominant. Dieses scheint mir nun der wahre Grund jener Sage zu sein, welche die rhätischen Völker von ihrem Anführer dem Etrusker Rhätus herkommen läßt — einer durch gewaltigen Verstoß in der Zeitrechnung und durch Vermischung der Namen ganz entstellten Sage. So wenigstens erscheint uns die Sache, beleuchtet durch eine vernünftige Kritik, jene einzige Fackel, die uns das Dunkel der alten Geschichte, bei dem Schwanken der Traditionen durch viele Jahrhunderte, und bei der Verworrenheit historischer Zeugnisse, in etwas aufzuhellen vermag.

Aus der Zusammenhaltung der Erzählungen des Verrosus, des Dionysius, des Justinus und der übrigen römischen Schriftsteller scheint mir, könne und müsse man als richtig annehmen, der Führer jener Völker, die von den Gebirgen herab gekommen den Ebenen Italiens die ersten Bewohner gaben, habe Rasena geheissen, die mündliche Ueberslieferung habe aber in der Folge bei den Nachkommen dieses Ereigniß mit jenen verwirret, die von den verschiedenen Einfällen der Gallier herbeigeführt wurden; diese gallischen Einfälle, so wie dann auch späterhin die immer steigende Macht Roms, haben die Verfassung und selbst die Geschichte der Völker der italischen Halbinsel so durcheinander geworfen, daß letztere, in so weit sie die Vorzeit berührte, in zweifelhafte und verworrene Traditionen ausartete, worauf dann eine neue Geschichte begann, in welche die Schriftsteller vieles, was man von den frühern Völkern erzählte, aufnahmen, wobei aber nicht alle mit jener prüfenden Behutsamkeit zu Werke gingen, die nur

das bestimmte und erwiesene Wahre aufnimmt, besonders nicht die Griechen, die unter den Ersten waren, welche Geschichte zu schreiben anfangen. Vorzüglich nachtheilig für die alte Geschichte Italiens war die unsinnige Eitelkeit der griechischen und der gallischen Nation, deren jede den Ursprung alles dessen, was die Aufmerksamkeit und Bewunderung der gebildeten Welt erregte, sich zuschreiben wollte, und vorzüglich daraus entstand das Dunkel, das die Geschichte und den Ursprung der alten italischen Völker umhüllt.

Freret, der bei allen seinen Nachforschungen des Alterthumes die Philosophie zur Wegweiserin sich wählte, hielt sich rücksichtlich der Völker Italiens an den Ursprung von den Razonen; Pelloutier und Bardetti weichen im Wesentlichen nur wenig von seinem Systeme ab; nur geht Freret noch etwas weiter, und vermuthet, die Razonen seien von den tridentinischen Bergen herab gekommen. In der That, wenn wir bedenken, daß man diese Alpen immer bald die rhätischen bald die tridentinischen hieß, daß diese Benennungen ohne Unterschied für gleichbedeutend galten, daß alle Schriftsteller die Bewohner derselben einstimmig für ursprüngliche Tusker halten, daß man im Namen Razeni oder Raseni die Abstammung von den Namen Rhäti und Rhätia leicht erkennet, daß nach übereinstimmender Meinung aller Geschichtsforscher die Razeni und Rhäti nach ihrem Führer so genannt wurden, daß die einen und die andern Bergbewohner und beide ursprüngliche Tusker waren; so müssen wir gestehen, daß gegen diese Freret'sche Meinung nichts eingewendet werden kann, und daß sie beinahe zur Gewißheit wird. Noch heut zu Tage führt der See, aus welchem der vorzüglichste und größte Fluß der rhätischen Thäler entspringt, den Namen

Messen oder Messen, der uns an die Messener erinnert; so finden wir im Westen noch in den Alpen ein Tusis, das wir von den Tuscern, die sich selbst Naseni nannten, ableiten können, und diesseits der Alpen das Oenotrium, oder wie es Ptolomäus aus Irrthum zweimal nennt, Inutrium bei den Quellen des Inn oder Oenus; es erhielt den Namen Oenotrium im Mittelalter, und erneuert das Andenken an die Oenotrier in Italien, die einstmals Herren dieses Landes waren. Antiochus Xenophanes schrieb: Terram hanc, quae nunc Italia dicitur, olim tenuere Oenotrii; diese Oenotrii nannten sich nach Virgils Zeugniß eben so, wie die Nazeni oder Nhati, ducis de nomine, und Oenotria hieß nach Strabo die ganze Strecke Landes vom sizilischen Meere bis zu den Alpen. Herodot, der älteste Historiker, zählt unter die Umbrici oder Umbri alle Völker, die unter jenem Bergfließen liegen, auf dem der Carpis und der Alpis entspringen, die sich beide in den Ister ergießen, das ist der Aenus und die Sill, die ihren Ursprung auf jenen Höhen des rhätischen Pyreneus haben, welche als eine fortlaufende Bergkette vor Alters die nördliche Gränze der Nhatier bildeten; er zählte daher auch die Nhatier unter die Umbrier; nach allen alten Schriftstellern sind aber die Umbrier eben dasselbe, als die Oenotrier und die von den Gebirgen herab gekommenen Aborigines, oder vielmehr diese letzteren sind die Söhne der ersteren. Cato Censorius sagt in seinen Fragmenten: Aborigines proles Umbrorum; die Aborigines endlich hielt man für die Väter der Tusker, jener ersten Bewohner Italiens, die sich selbst Nasener oder Nazener oder Nhatier nannten. Wörter und Namen pflegen nach den Himmelsstrichen sich umzugestalten bald in gelindere mit sanfterer Aussprache,

balb in rauhere mit mehreren Hauchtdnen und Mittlauten; der Hauptbestandtheil des Wortes bleibt sich gleich, bis mächtigere Einwirkungen jede Spur desselben verwischen.

Nur die Erzählung des Justinus: *Tusci, duce Rhaeto, avitis sedibus amissis Alpes occupavere, et ex nomine ducis gentes Rhaetorum candiderunt*, in Verbindung mit obenerwähnter Stelle des Plinius, die ihr noch größeres Gewicht gab, konnte die uns so offen sich darstellende Wahrheit bisher verkennen machen. Selbst der vortreffliche Marchese Maffei im ersten Buche seiner *Verona illustrata* ließ sich dadurch irre führen; bei der Auslegung der Plinianischen Stelle: *Rhaetorum et Euganeorum Verona*, mit welcher er jene andere: *Rhaetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos Duce Rhaeto in Verbindung setzte*, hatte er immer eigentlich die Erzählung des Justinus im Kopfe, und er drückt sich, da ihm diese mehr noch als die auszulegende Plinianische Stelle im Sinne lag, so aus: *Gli Etruschi profughi presero come gli Euganei la via de' monti, e perché in tal ritirata ebbero Reto per Duce, la denominazione di Reti ne riportarono. Costoro fabbricarono Trento, e molto ampiamente nelle alpi poi si difusero; mà il primo luogo, in cui parte di loro per la fortezza del sito cercasse asilo, impariam da Plinio, che fù Verona, dove la cognazione de' più antichi abitatori é credibile gli facesse ricevere di buon grado.*

Mir scheint, dieser gelehrte Mann habe, bestärkt durch den Irrthum des Justinus, von einem man sagt (*arbitrantur*) über die Entstehung des rhätischen Namens und von der so bestimmt ausgesprochenen Behauptung über den Ursprung Verona's: *Rhaetorum et Euganeorum Ve*

rona, sich verleiten lassen, zwei unter sich ganz verschiedene und auch verschiedenen Epochen angehörige Gegenstände zu vermengen. Was mich aber von diesem so höchst schätzenswerthen Gelehrten noch mehr wundert, ist, daß er seine Erzählung auf zwei Stellen gründet, wovon eine von der zehnten Region Italiens spricht, zu der Verona gehörte, und die andere von den Alpenvölkern, die damals mit dieser Region in gar keiner Verbindung waren, — daß er dem Plinius manches in den Mund legt, was eigentlich Justinus gesagt hat, obschon er selbst bald darauf diesen letzteren *di passi d'ogni falsità ripieni* beschuldigt, und als *compendiatore infedele* tadelt, der noch dazu seine Erzählungen von einem Gallier entlehnte, die überhaupt geneigt sind *ad ampliare le fondazioni de' Galli*, wie Maffei selbst sagt, und wie ich, was die ersten Gründungen betrifft, nach den Meinungen des Plinius und des Livius auch vollkommen glaube, — daß er endlich die Erbauung Trients ganz eigenmächtig den flüchtigen Rhätiern zuschreibt, während doch Justinus, aus dem er die Geschichte der von Rhätus angeführten, gegen die Gebirge sich zurückziehenden Lusker entnahm, ausdrücklich die Gallier als die Erbauer Trients bezeichnet. Ein neuer Beweis, wie leicht ein Irrthum die Quelle so vieler andern wird, und wie gern man das, was zur Sache taugt, auch aus Geschichtschreibern entnimmt, die man sonst für höchst unzuverlässig hält.

Man erlaube mir hier eine etwas ausführlichere Erörterung dieses Gegenstandes.

Das Plinianische *Rhaetorum et Euganeorum Verona* kann einzeln genommen nichts anderes heißen, als wie ich schon sagte, Verona hätte den Rhätiern und Euganeern gehört; wenn wir aber den ganzen Zusammenhang

betrachten, so sehen wir, daß sich Plinius dieses Ausdrucks an einer Stelle bedient, wa er mit der Ankunft der Gallier und mit dem Geschichtchen von der Flucht der Lusker unter Rhätus, dessen Plinius erst im folgenden Artikel erwähnt, gar keine Verbindung hat, so daß er nach meiner Meinung keinen andern Sinn haben kann, als Verona, eine Stadt der zehnten Region Italiens, habe ihre Entstehung den Rhäziern und Euganeern zu verdanken. Dessen ungeachtet behauptet der berühmte Verfasser der Verona illustrata, sein Verona wäre nicht rhätischen, sondern euganeischen Ursprunges. Wie irrig diese Meinung sei, erscheint schon zur Genüge aus seiner weiter aufgestellten Behauptung, ein Theil seiner fliehenden Lusker habe in Verona, als einem festen Orte, sich niedergelassen, und der andere habe Trient erbauet: il primo luogo, in cui parte di que' fuggiaschi per la fortezza del sito cercasse asilo, fu Verona; von allem diesem lesen wir aber nichts weder im Plinius, noch in einem andern alten Schriftsteller. Welche Festigkeit konnten sie wohl in Verona finden, einer Stadt, die in der Ebene am Fuße sanft sich senkender Hügel gelegen, und von dem Etschflusse von einer Seite bespült, oder vielleicht auch, wie wir allenfalls annehmen wollen, im Halbkreise umgeben war? Wie konnte das fliehende und von einem übermächtigen Feinde gedemüthigte Volk, das in seinen eigenen Mauern sich nicht zu vertheidigen wußte, von dieser Lage Verona's sich Sicherheit versprechen? Hätte es diese nicht eher in dem nur eine Stunde entlegenen Gebirge, in dieser natürlichen Festung für furchtsame und geschlagene Flüchtlinge, als in der Ebene gesucht? Lassen wir aber auch zu, daß Verona seiner Lage wegen fest gewesen sei, hätte in diesem Falle bei gleicher Sicherheit der An-

fürher Rhätus die wilden Abhänge der tribentinischen Alpen dem fruchtbaren Boden der veronesischen Hügel und Ebenen vorgezogen? Hätte er wohl lieber den rauhen noch ganz unbebauten Bergen und Wäldern in den Alpen seinen Namen gegeben, als einer Stadt, wenn er wirklich ihr Gründer gewesen wäre? Fand er sie aber schon von andern gegründet, hätte er dann seine Leute zertheilet? Hätte er die bequeme Freistätte, die nach dem Marchese Maffei die Cognazione ihm darboth, verlassen, um mit einem kleinen Haufen wildere Gegenden aufzusuchen, wie Hasen, die von Jägern bis in Felsenklippen verfolgt werden? Dieß würde uns an jene etruskische Wase Hamiltons erinnern, auf der wir einen Hasen erblicken, der Flüchtlingen den Ort anzeigt, wo sie eine Stadt bauen sollen. Und wie stark waren diese Flüchtlinge? Ein Heer, ein ganzes Volk. War es so, warum fliehen vor einer Hand voll Gallier, Cenomanorum manus, wie Livius sagt? Waren es wenige, warum sich so zertheilen? Und wie konnten im letzteren Falle aus erbärmlichen Ueberresten eines Volkes neue Völker entstehen? Lassen wir der Wahrheit ihren gebührenden Platz; Verona und Trient wurden nicht damals erbaut, Verona ward nicht damals erweitert; nur die Rhätier und die Euganeer waren die ersten Gründer und Herren dieser merkwürdigen Stadt; die Hügel in ihrer Umgebung hatten im höchsten Alterthume allzeit den Namen: die rhätischen Hügel; von dem rhätischen Weine, dessen Cato schon im sechsten Jahrhunderte Roms rühmlich erwähnt, sagt der Marchese Maffei: tal vino si facea nel Veronese; Plinius sagt: in Veronensi item Rhaetica u. s. w., und jene Stelle des nämlichen Schriftstellers: Rhaeticis prior mensa erat, et uvis Veronensium, muß nach dem eigenen Urtheile Maffei's so

viel heißen als: *Retiche uve nel territorio Veronese*. Aber alle diese Beweise sind ganz überflüssig; die einzige Stelle des Plinius: *Rhaetorum et Euganeorum Verona*, so betrachtet, wie sie ist und wo sie ist, sagt uns rücksichtlich des Ursprunges schon genug, wenn wir nur im Plinius das lesen, was er wirklich sagte, und es so lesen, wie er es wirklich sagte, und nicht so, wie man will, daß er es irrig gesagt habe. Der Marchese Maffei versteht immer, wenn er von *Betona* spricht, und auf Plinius sich beruft, die Worte jener Stelle, nennt zuerst die *Euganeer* und dann die *Rhätier*, was Plinius niemals that, und theilt in verschiedene Zeitepochen, was Plinius einer und derselben Epoche zuschrieb. Eben derselbe Marchese Maffei verfährt nicht so, wenn er gleich darauf von *Mantua* spricht; er sagt nämlich ganz nach dem Sinne des Plinius: *l'origine di Mantova da' Tuschi venne e da' Veneti*, und nennt diese Stadt immer *tuskisch* und *venetisch*, niemals aber sagt er, sie rühre von den *Venetern* und den *Tuskern* her, oder die *Venetex* hätten sie erbaut und die *Tusker* erweitert; solche Freiheiten und Versehungen der Worte: *Euganeer* und *Rhätier*, und endlich auch einige Zusätze erlaubte er sich nur rücksichtlich *Trients* und *Verona's*, immer dabei auf den Plinius sich beziehend, der aber eben so wenig als irgend ein anderer alter Schriftsteller das sagt, was Maffei uns erzählt, oder es anders sagt als Maffei.

Offenbar verleitete den so gelehrten und geschätzten Mann eine übertriebene Liebe und Achtung für seine Vaterstadt zu verkehrten Schlüssen; obschon die *Rhätier* in der Geschichte eine bedeutendere Rolle spielen, als die *Euganeer*, so wollte er doch *Verona's* Gründung lieber den letzteren, denen ihr Name seines Ursprunges wegen

eine glänzendere Berühmtheit verlieh, zuschreiben, und warf, um seine Angabe zu erweisen, die historischen Daten willkürlich durch einander. Philipp Cluver, ein vortrefflicher Schriftsteller über das alte Italien, stellte den Satz auf, Verona sei schon unter Rhazien begriffen gewesen. Dazu sagt Maffei: Non è da farsi punto beffe di quest' opinione, per cui militano ragioni non disprezzabili. Hier gibt er vieles zu, verschweigt aber die Gründe, die ihn dazu bewogen, und widerspricht dann in der Folge alles; denn er fügt bei: con tutto ciò, che la città (di Verona) non fece co' Romani, è indubitato, mentre nulla ebbero che fare con Verona i Romani, quando in tempo di Augusto aggredita fu la Rezia, e in tempo di Tiberio presso i monti di Trento sconfitta. Dieser hier angeführte Grund bezieht sich in jedem Falle auf eine um beiläufig fünf Jahrhunderte spätere Epoche, als jene, wovon die Rede ist, nämlich als die Niederlage der Lusker; ja wenn wir von Verona's Gründung sprechen, so liegen noch mehrere Jahrhunderte dazwischen; sollte aber dieser Grund für geltend angesehen werden, um Verona für alle Zeiten von Rhazien auszuschließen, wie konnte dann Maffei Trient für rhätisch ansehen, da — um mich seines eigenen Ausdruckes und seiner Schlussfolge zu bedienen — auch Trient mit den Römern damals nichts zu thun hatte, als Rhazien zu Augustus Zeiten angegriffen und zu Tiberius Zeiten — oder vielmehr, wie es richtiger heißen sollte, von Tiberius und Drusus, denn es herrschte damals noch Octavianus Augustus — bei den tridentinischen Gebirgen bezwungen worden?

Daß die Tridentiner damals nicht Feinde, sondern vielmehr bereits seit längerer Zeit Bundesgenossen oder Freunde

der Römer waren, sehen wir schon zur Genüge aus der von mir im §. 4 angeführten, und vor mir vom Marchese Maffei selbst bekannt gemachten Augustischen Inschrift, die gewiß um 23 Jahre älter ist, als der rhatische Krieg, wenn wir auch jene Züge, die der römische Feldherr Ca-  
tulus in diesen Alpen wie im eigenen oder doch im freunds-  
lichen Lande gegen die Cimbrier unternahm, nicht beach-  
ten und als hinlängliche Beweise gelten lassen wollten.  
Und was hatte wohl endlich Verona mit den Römern zu  
thun, da im Jahre Roms 636 der Consul Marcus Rex  
die Euganeer schlug, und Stonos, ihren Hauptort, nach  
dem Zeugnisse des Plinius eroberte, nach dessen Besitz-  
nahme der Name Euganeer ganz verschwand?

Der Marchese Maffei, wahrscheinlich die Unstatthaf-  
tigkeit seines angeführten Beweises selbst fühlend, wollte ihn  
in der Folge durch den Beisatz verstärken: *con la pros-  
sima Venezia aver da immemorabil tempo fatto  
corpo Verona, tutte le memorie, e tutte le con-  
getture dimostrano. Però quando i Romani la Ve-  
nezia ottennero, Verona ottennero ancora.* Er  
konnte aber niemals mit Sicherheit anzeigen, wann oder  
bei welcher Veranlassung Venezien an die Römer, oder sein  
Verona an Venezien gekommen sei; wir sagen das näm-  
liche von der Stadt Trient, die wir als unter Venezien  
begriffen erkennen müssen, sowohl aus dem von mir im  
§. 10 angeführten Zeugnisse des Ptolomäus, als auch aus  
der Betrachtung, daß Plinius Trient unter die zehnte Re-  
gion Italiens zählt, zugleich mit Verona, Vicenza, Fel-  
tre, Belluno, Mantua und fast allen jenen übrigen vene-  
zianischen Städten, die Ptolomäus Venezien beizählt, ohne  
jedoch die Zeit ihrer Vereinigung mit Venezien sicher und  
bestimmt angeben zu können, während er die Rhätier und

Eugancer unter die in einem abgesonderten Artikel aufgezählten Alpenvölker rechnet, worunter die Tridentiner, ob schon auch Trient in den Alpen liegt, nicht erscheinen.

Wenn daher diese Gründe des Marchese Maffei Verona von Rhätien auszuschließen vermöchten — was sie sicher nicht vermögen, — so würden sie auch Trient, das der nämliche Herr Marchese zu wiederholten Malen als rhätisch und von den Rhätiern erbauet angibt, davon ausschließen.

Wenn Plinius, da er Verona unter die zehnte Region Italiens rechnet, hinzufügt: *Rhaetorum et Euganeorum Verona*, so kann dieser Beisatz nur auf Verona's Ursprung sich beziehen; er machte einen ähnlichen auch bei jeder andern im nämlichen Artikel aufgeführten Stadt und Nation; so sagt er von Mantua, sie sei *Tuscorum sola reliqua*; von den Venetern, sie seien *Trojana stirpe orti*; von den Cenomanen, sie kommen von den Völkern des Rhodanus; Feltre und Belluno sei von den Rhätiern, Zuglio von den Carniern, und so fort; doch diese so klare Sache bedarf keiner weitem Beweise. Es ist vollkommen richtig, daß Verona nach der politischen Eintheilung des Kaisers Augustus mit den Rhätiern keine weitere Verbindung hatte, eben so wenig das Tridentinische; dieß erhellt deutlich aus Strabo, Ptolomäus und Dio. Dio sagte: die Rhätier wohnen bei den tridentinischen, Italien nahe gelegenen Alpen; Ptolomäus bezeichnet als die südliche Gränze der Rhätier jene Alpen, die sich ober Italien hinziehen; — hier haben wir Dio's tridentinische Alpen, und schon Strabo lehrte, daß die Rhätier bis zu dem ober Verona und Como gelegenen Theil Italiens sich erstrecken; dieß wäre eben der trident-

tinische Theil der zehnten italischen Region, wie wir in diesem Geographen lesen. Niemand wird aber sagen, Strabo habe hier von dem Ursprunge Verona's oder Trients sprechen, oder den Namen oder die älteste Zugehörde dieses Theiles der Alpen bezeichnen, oder den rhätischen Namen durch diesen feinen Ausdruck ausschließen wollen, — ein Name, der zu seiner Zeit ganz üblich war; denn er nennt die Alpen immer rhätisch, und nennt sogar auch noch die letzten Hügel der Alpen bei Verona eben so; er sagt nämlich von dem köstlichen bei Augusti und bei den Römern so beliebten, und von dem Marchese Maffei als veronesisch erklärten Weine: nascitur in montanis Rhaetorum radicibus, das ist in jenen Alpen und Hügeln, die Verona umgaben; daß Strabo diese damit bezeichnen wollte, ist außer Zweifel; denn diese letztere Stelle folgt unmittelbar auf jene, in der er uns sagt, daß die Rhätier bis zu dem ober Verona gelegenen Theil Italicus sich erstrecken; Plinius sagt ebenfalls: in Veronensi Rhaetica; überall sind daher die nämlichen Alpen gemeint, welche Dio und Plinius auch die tridentinischen nennen: Athesis ex tridentinis alibus.

Wir finden in den angeführten Stellen der alten Schriftsteller sogar die Ueberzeugung, daß auch jener Theil der Alpen, in dem Trient liegt, seitdem die Tridentiner mit Venezien sich vereinigten, oder wie immer vereinigt wurden, außer dem Gebiete der rhätischen Völker war, wenigstens bis zu den Zeiten des Alexander Severus, in welchen Dio schrieb, das ist, bis zum Anfange des dritten christlichen Jahrhunderts; indessen nannte man diese Alpen doch hin und wieder die rhätischen, und gleichwie dieser Umstand der Glaubwürdigkeit der Nachrichten über den alten Ursprung Trients keinen Abbruch thut, eben so wenig kann

auch rüchssichtlich Verona's der ähnliche Umstand, daß nämlich diese Stadt in den oben bemerkten Zeiten nicht mehr den Rházieren, sondern den Venetern gehörte, uns dazu verleiten, Verona einen andern Ursprung anzuweisen, als jenen, den wir aus dem alten in jeder Rücksicht hochgeachteten Plinius erfahren.

Man verdrehe nicht die Worte dieses Schriftstellers, der seiner durchaus angenommenen Kürze ungeachtet niemals dunkel ist. Fertini et Tridentini et Berunenses Rhaetica oppida: Rhaetorum et Euganeorum Verona; das heißt, Verona verdankt seine Entstehung den Rházieren und den Euganeern; so verstanden es auch Cluverius und Cellarius, zwei im Alterthumsfache höchst gewichtige Namen; wenn nun diese Auslegung die richtige ist, so heißt es so viel als: Die Rházier und die Euganeer waren die Gründer Verona's, aber nicht die vor den ausgehungerten Galliern flüchtigen Rházier, nicht die vor den übermächtigen Celten oder Paphlagoniern entweichenden Euganeer; nicht nach den Zeiten der Tarquinier entstand Verona, sondern vor Evander, vor Antenor, vor Rom. Ich will es versuchen, zum Beschlusse dieser Abweichung von meinem Hauptgegenstande, die eigentliche Epoche aufzufinden.

Polybius erzählt im II. Buche, daß vor Alters die Lusker die ganze Ebene zwischen den Alpen und dem Po inne hatten; Livius im V. Buche 9. Kap. sagt ebendasselbe: trans Padum omnia loca usque ad alpes excepto Venetorum angulo, und beide fügen hinzu, daß dieses Land nachher von den Galliern besetzt worden sei. So blieb das Schicksal des Landes, bis die Römer sich desselben bemächtigten, wo dann zu den Zeiten der ersten Cäsarn der Name Venezia auf den größten Theil

des Landes ausgedehnt, und das Land zugleich mit dem eigentlichen alten Winkel der Veneter bei jener politischen Eintheilung Italiens, die, wie wir wissen, Kaiser Octavianus Augustus machte, der zehnten Region einverleibt wurde.

Hier haben wir nun drei auf einander folgende sichere Epochen der Herrschaft über die Ebenen zwischen dem Po und den Alpen, so daß uns kein Zeitraum übrig bleibt, um allenfalls eine Zwischenherrschaft irgend eines andern Volkes einzuschieben.

Dionysius, Livius, Plutarch, Servius und andere bezeugen uns, daß die Tusker kurz vor der Erbauung Roms ganz Italien von der Meerenge Siziliens bis zu den Alpen besetzt hatten, mit einziger Ausnahme des Winkels der Veneter, den ein Volk dieses Namens, griechischen oder celtischen Ursprunges, von dessen alten Bewohnern den Euganeern erobert hatte. Selbst die Namen der zwei Meere zeigen uns diese ganze Ausdehnung des tuskischen Namens an, und erschweren immer mehr die Vermuthung, als sei diesseits des Po irgend eine andere Mittelherrschaft bestanden. Wer also außer den benannten Völkern noch andere als Beherrscher des Landes zwischen dem Po, den Alpen und dem adriatischen Meerbusen annehmen wollte, müßte sie vor dieser Epoche auffuchen, und wer in alten Schriftstellern andere Völker als Herren dieses Theiles von Italien aufgeführt findet, müßte schließen, daß sie es entweder niemals, oder vor den drei obenerwähnten Epochen waren.

Strabo sagt, daß einstmals die Leponzier, die Tridentiner und die Stonker, und viele andere kleine Völkerschaften Italien inne hatten, und wenn wir den von ihm gebrauchten Ausdruck:

κατεχοντα erwägen, so müssen sie es wirklich im Besiz gehabt haben. Wer die andern kleinen Völkerschaften waren, sagt Strabo nicht; es läßt sich aber aus dem Ganzen schließen, daß die Euganeer darunter gewesen sein müssen; denn es konnten keine anderen als benachbarte Völker sein; die Euganeer waren aber Nachbarn der Lepontier und der Tridentiner, und selbst die Stonier, die Strabo unter den Besitzern Italiens namentlich aufführt, und die Livius ein Alpenvolk nennt, hießen Euganeer, ja sie waren der Hauptstamm derselben. Wir wissen von Cato bei Plinius, daß die Euganeer in vier und dreißig Gemeinschaften getheilt gewesen, und zwei derselben waren nach dem Beifage des Plinius die Triumpilini und die Camuni; von den übrigen haben wir keine Spur.

Betrachten wir nun die von der Geschichte uns aufbewahrten Namen dieser kleinen Volksstämme, vergleichen wir sie mit den Orten, in denen wir Bewohner dieses Namens und ursprünglich dahin gehörige alte, den alten Namen bestätigende Denkmähler finden, so wird es uns klar, daß diese gemeinschaftlichen Besitzer Italiens vor den drei großen Besetzungen der Halbinsel durch die Lusker, die Gallier und die Römer jene kleinen Völker waren, die ober dem Comer See bis an die Quellen des Rheins, ober dem heutigen Brescia bis an den Ursprung des Oglio und des Ehs, ober Verona bis an jenen der Etsch, und ober Vicenza und Padua bis an die Medoacischen Quellen sich ausdehnten. Ihre Namen dienten als Wegweiser zur Auffindung ihrer Wohnsitz.

Strabo nennt die Camuni Rhätier, Plinius nannte sie Euganeer; Strabo nennt die Tridentiner nicht Rhätier, Plinius nannte sie offenbar so; die Belluncer und die Feltriner, die vielmehr zu den Euganeern gehörten, zählte

Strabo auch zu den Rhäziern; bei so gelehrten Männern war diese Namensverwirrung sicher nicht durch Irrthum oder durch Zufall veranlassen. Diese den Namen nach verschiedenen Völkerschaften waren in ihren Wohnplätzen durcheinander gemengt, und oben so unter sich vermengt finden wir auch die andern von mir oben genannten; wir müssen daraus schließen, daß sie im Grunde alle nur einer Nation angehörten, deren Verzweigungen nach Gemeinschaften regiert wurden, aber unter sich verbunden waren, wie es auch schon bei den Tus kern und immer bei allen nördlichen Völkern üblich war.

Die Unterscheidung in Rhäzler, Euganeer und Tridentiner scheint sich daher bloß auf die Verschiedenheit in der Lage der Thäler, und in den Verhältnissen ihrer Bewohner zu beziehen, so wie auch die Unterscheidung der Alpen selbst in tridentinische oder aufuganische, euganeische oder rhätische keinen andern Bezug zu haben scheint; denn nachdem späterhin die Politik Roms fast alle alten Namen aus dem Gedächtnisse zu verdrängen suchte, so begriff man diese sämtlichen Alpen unter den ohne Unterschied gebräuchten, und daher gleichbedeutend gewordenen Benennungen der rhätischen oder tridentinischen.

Die Bewohner dieser Alpenkette waren mithin nach Strabo die Besitzer Italiens in jenen entfernten Zeiten, wovon die Geschichte schweigt, und die Schriftsteller nur oberflächliche mündliche Ueberlieferungen der Begebenheiten zu sammeln vermochten, nämlich ehe die bekannte Herrschaft der Tusker anfang, ehe Rom erbaut ward, und ehe die Gallier nach Italien herab kamen. Wenn nun diese die ersten waren, die Italien nach der großen Wasserfluth im ausgedehnten Sinne besaßen, so können wir auch als sicher annehmen, daß von diesen Alpen aus die

erste Bevölkerung, vielleicht unter dem Namen der Rhäzler, Nefier oder Nafener, in die ausgetrockneten Ebenen Italiens sich hinabzog und dort festsetzte. So erhoben sich, von diesen Ankömmlingen aus den Gebirgen gegründet, in der Nähe derselben die Städte Belluno und Treviso, so entstand wahrscheinlich Como und Brescia, und so die Stadt Verona, von der uns, wie ich bereits öfter zu erwähnen Gelegenheit hatte, schon der wohl unterrichtete gelehrte Plinius, selbst ein Veroneser, erzählt, sie sei von Rhäziern und Euganeern erbauet worden. Von da schritten die Alpenbewohner vorwärts bis an den Po; nach Verlauf von Jahren übersetzten einige Kolonien derselben auch diesen Fluß, und fließen an den Ufern des Meeres auf andere aus Griechenland und Sizilien hergekommene Kolonien. Die Vermischung mit diesen, und die immer weitere Ausbreitung veranlaßte in der Folge Zertheilungen, woraus ganz natürlich neue Völkernamen, neue Verhältnisse, neue abgeforderte Regierungen sich bildeten. Doch bald erhob sich eine derselben, im Gefühle größerer physischer oder geistiger Stärke, über die übrigen, übte über dieselben mächtigen Einfluß aus, und unterdrückte sie am Ende ganz; es erwachte die Begierde nach Eroberungen, und so wie ehemals der Bevölkerungsgeist die Menschen vorwärts trieb, so drängte nun die Herrschsucht der Stärkeren die Rückwärtsgelegenen zurück bis an den Fuß eben jener Alpen, aus welchen ihre gemeinschaftlichen Väter herab gekommen waren, und die zurückgedrückten Rhäzler, Euganeer und Tridentiner fanden sich und ihre Namen wieder eingeschränkt in jenen Gebirgen, deren ehemalige Bewohner das den Fluthen entstiegene Festland Italiens mit Völkern übersät hatten. Die oben von mir genannten Städte können nicht Werke jener Völker sein, die in der

Folge Alleinherrscher Italiens geworden sind. Plinius sagt ganz deutlich, Mantua sei die einzige der von den Tus kern erbauten Städte gewesen, die zu seiner Zeit noch übrig geblieben sei: Mantua Tuscorum trans Padum sola reliqua. Was die Gallier betrifft, so wissen wir aus Polybius und Strabo, daß sie einer beständigen Gewohnheit gemäß alle in Flecken und nicht in gemauerten Städten wohnten; wir können sie also nicht für die Erbauer derselben halten, obschon zu vermuthen ist, daß sie jene Städte, welche sie schon erbaut vorfanden, bewohnt, und vielleicht in der Folge werden erweitert haben. Wären endlich diese Städte von Römern erbauet worden, so würde uns die Geschichte gewiß davon Meldung machen. Mit allem Grunde können wir daher annehmen, daß jene Städte, deren Ursprung unbekannt ist, und einer spätern Zeit nicht zugeschrieben werden kann, schon bestanden haben, ehe die Herrschaft der großen tuskischen Nation bis an die Alpen sich ausdehnte, und daß sie also Werke jener Nation seien, die vor Alters das Land im Besiß gehabt hatte.

Kehren wir noch einmal zu dem Geschichtchen des Justinus zurück; aber reinigen wir es von dem alle Zeiten und Thatsachen durcheinander werfenden Vorurtheile, und geben wir ihm statt jenes Sinnes, den Justinus verkehrter Weise hineinlegt, den entgegengesetzten; dann werden wir unsere Meinung — diese Sage beziehe sich nicht auf die Gallier, nicht auf den Ursprung der Rhätier, sondern auf jenen der Völker Italiens — immer mehr bestätigt finden. Nachdem die Gewässer der großen Ueberschwemmung wieder zurückgetreten waren, fühlten die Negener in ihren Alpen den Mangel an Brotfrüchten, und dieser zwang sie, jährlich in die nun wieder trockenen Ebenen herab zu steigen, um nach den Anordnungen des Saturnus die Erde

anzubauen, jene magna parens frugum Saturnia tellus, wie man sie ihrer Fruchtbarkeit halber, und zur dankbaren Erinnerung an den ersten Lehrer des Ackerbaues mit Recht nannte. Anfangs war in diesen rohen Völkern die Furcht, das schauervolle Ereigniß könnte sich erneuern, äußerst lebhaft, und trieb sie immer nach bestellter Arbeit wieder zurück in ihre Gebirge; nach und nach verschwand dieselbe, und sie gewöhnten sich an den Aufenthalt in der Ebene, den die Milde des Himmels, die Fruchtbarkeit des Bodens und ihre wachsende Bevölkerung ihnen immer angenehmer machten; so entstanden ihre ersten Niederlassungen in dem flachen Lande. Von da aus verbreiteten sie sich dann im Verlaufe von Jahrhunderten über alle Gegenden von den Alpen bis zum Po; sie durchwateten in der Folge die ungeheuren von diesem Flusse gebildeten Sümpfe, und machten sich zu Herren aller jener Länder, die zwischen den Apenninen und den Alpen gelegen, nachher, wie auch Diodor sagt, von den Tus kern, oder wie Polybius nach Bezwingung der Apenninen durch die Gallier sie nennt, von den Tyrhenern beherrscht wurden; von da aus zertheilten sie sich bis an die Gestade des Meeres, und überstiegen in der Folge selbst die Apenninen. Ueberall stößt man auf Spuren des Namens Rházier, Rháter oder Rházien; alle Benennungen der Städte, der Flüsse, der ältesten Völker Italiens tragen das Gepräge des alten rhätischen Ursprunges, und liefern uns mithin den bestmöglichen Beweis dafür; denn von jeher waren es die Benennungen, die verglichen mit den älteren in Gebirgen noch übrig gebliebenen, oder in den ältesten Schriftstellern vorkommenden Namen, den alten so wie den neueren Forschern bei ihren Untersuchungen über die Abkunft der Völker als Leitfaden dienten. Durch diese Zerstreung der

Rhätier in der ganzen weit ausgebehnten Halbinsel, und durch die Aufnahme anderer griechischer und pelagischer Kolonien unter und neben sich, erging es ihrer Sprache, ihren Gebräuchen, ihren Einrichtungen, ihren Namen, ihrer Religion, ihrem ganzen Wesen eben so, wie es unserm vaterländischen Etsch-Strome ergeht; klar und hell in den Höhen, die ihm den Ursprung geben, vermischt er sich im weitem Fortschreiten mit den vielen da und dort sich einmündenden Bächen, und nimmt immer mehr und mehr Fremdartiges in sich auf, bis endlich seine Wasser, in der Nähe des Meeres salzigt geworden, in der ungeheuern Wassermasse sich ganz verlieren, während sie im rauhen Gebirge, ihrem eigentlichen Vaterlande, ihre natürliche Reinheit immer ungetrübt erhalten.

Dieses ist in Kurzem meine Meinung über einen Gegenstand, den Livius und Justinus behandelten, zwei Schriftsteller, deren Behauptungen ich eben so wenig ganz als untrüglich anzunehmen, als ganz zu verwerfen mich bestimmt finde.

---

### S c h l u ß.

Nach dem bisher Gesagten können wir die Rhäter, oder Rhätier, oder Rezenen — denn dieß war, wie wir gesehen haben, ihr alter Name als Väter der Völker, den ihnen bei Dionysius selbst die Etrusker gegeben haben — ohne weiteres Bedenken als ein ganz selbständiges und von jeder Vermischung mit Tuscern aus den Zeiten der gallischen Einfälle in Italien, und mit andern Nationen frei gebliebenes Volk betrachten, bis die Römer sich dieser Alpen bemächtigten, und wir können überzeugt sein, daß auch die alten Vorschriften ihrer Religion, ihre Ceremonien, ihre Gebräuche und ihre Sprache sich bis dahin

bei ihnen rein und unentstellt erhalten haben. Saturnus war, wie wir bereits gesehen haben, ihre örtliche Gottheit; alles was bei ihnen Großes und Schreckliches, was zum Unterhalt des Lebens Nothwendiges und Wohlthätiges sich vorfand, leitete man von ihm her. Saturnus war der Gott der ersten Bevölkere der Ebenen Italiens, jener Indigetes, die nach Diodor und den Philosophen Söhne der Erde waren, oder der Gattinn des Saturnus Rhea — ein Name, den man vielleicht nicht unpassend von Rhätia, gleichsam dem saturnischen Lande und der Wiege seiner Völker herleiten könnte; es könnte daher auch dieser uralte Name der rhätischen Gottheit als ein wichtiger Grund für die Behauptung gelten, daß die ersten Italier von diesen Alpen herstammten, und daß nicht, wie uns Justinus wollte glauben machen, die Alpen aus der Halbinsel herauf ihre Bevölkere und ihre ersten Götter erhielten. Wir finden wohl im Justinus die ganz sicheren Daten aus der alten Geschichte von Zügen der Kolonien und Wanderungen der Völker, die vom Norden nach dem Süden, und von den Bergen in die Ebenen herab stiegen; aber er weiß uns mit Gewißheit von keinem Zuge eines Volkes in der entgegengesetzten Richtung zu erzählen, die auch nach meiner Meinung dem natürlichen Hang des Menschen gerade zuwider wäre; die späteren Kolonien der Römer machen keinen Gegenbeweis; sie müssen aus einem verschiedenen Gesichtspunkte beurtheilt werden; ihr Zweck war nicht die Bevölkere, sondern die Politik; sie waren Legionen, die man in Zeiten, da die Welt schon zur Genüge mit Menschen bedeckt war, ausschickte, um eroberte Länder zu behaupten, unterjochte Völker im Zaum zu halten, und die siegenden Truppen mit fremder Habe zu belohnen, aber nicht um neue Völker zu bilden.

In den dunkeln mündlichen Ueberlieferungen der Völker, in ihren Sprachen, Benennungen, Sitten, Gebräuchen, Religionen und Aberglauben müssen wir die Spuren ihrer ursprünglichen Abkunft und ihrer wechselseitigen ersten Verhältnisse aufzufinden trachten. In den von mir angeführten religiösen Gebräuchen der Völker des römisch-italischen Reiches erkennen wir immer den nämlichen Ritus, den wir in unserm Rhätien fanden, nur mit dem Unterschiede, daß wir ihn dort in viele und verschiedene Zeremonien abgetheilt, hier aber als ein vereintes Ganzes erblicken. Wem würde es aber wohl einfallen können zu behaupten, die Abtheilungen seien älter, als das vereinte Ganze? Wer wird glauben wollen, daß die Religions-sachen solche Abtheilungen eines Ganzen, oder Zusammen-setzungen verschiedener und fremdartiger Gegenstände in einen, auch wenn er dadurch vervollkommnet worden wäre, eher in den Gebirgen, als in den Ebenen Statt gefunden haben? Ist es wohl denkbar, daß solche Veränderungen eher in entfernten, von jeder Gemeinschaft mit andern Nationen ausgeschlossenen Thälern seien vorgenommen worden, als in Orten, wo Reichthum und Fruchtbarkeit die Menschen von den verschiedensten Weltgegenden versammelt? Wenn ich also gezeigt habe, daß in den rhätischen oder tridentinischen Alpen, und vorzüglich im Monsberge die Anbethung des Saturnus mit vielen Gebräuchen, Zeremonien und häufigen Zusätzen vermengt war, die wir weder in den italisch-römischen noch in den griechischen Alterthümern finden, und die im Gegentheile nach den Gebräuchen dieser Völker der römischen und der griechischen Theogonie und Religion und den Ritualen aus den Zeiten der Cäsarn ganz fremd erscheinen, so habe ich auch zugleich bewiesen, daß beide einen gemeinschaftlichen Ur-

sprung hatten; und wenn ich weiter zeigte, daß die von mir im Nonsberge gefundenen religiösen Gebräuche die ersten Gebräuche der ältesten Völker waren, deren die Geschichte erwähnt, daß sie, als die Gebräuche der ersten Väter, viele von jenen Ceremonien, die noch in späteren Jahren unter ihren Söhnen in ganz Italien und in Rom üblich waren, in sich enthielten, obschon unter andern Formen, so gewinnt obige Behauptung immer größere Wahrscheinlichkeit.

Mit Vergnügen ergriff ich die Gelegenheit, das schöne mir mitgetheilte Bruchstück, so viel es meine Kräfte, und die kurze von den öffentlichen Geschäften nicht in Anspruch genommene Zeit mir erlaubten, historisch zu beleuchten; meine Absicht war, die Aufmerksamkeit eines andern Forschers, der mit mehr Kenntniß, Gewandtheit und Muße, als ich, der Arbeit sich widmen kann, auf einen neuen höchst reichhaltigen Stoff zu lenken, und so unsern Alpen immer mehr den Ruhm zu sichern, daß Italien, das Land, dem die Welt ihre Erziehung zu verdanken hat, von ihnen seine erste Bevölkerung erhielt. Ich würde mich glücklich und für meine Bemühung belohnt fühlen, wenn ich diese Absicht erreicht fände.

Anmerk. Diese bereits vor sechs Jahren in italienischer Sprache geschriebene Abhandlung wurde von ihrem gelehrten Herrn Verfasser nur zur Mittheilung an seine Freunde, keineswegs aber zum Druck bestimmt. Bei dem Durchlesen dieser Schrift überzeugten wir uns, daß dieselbe viele interessante Beiträge zur Aufhellung der vaterländischen Geschichte aus den Zeiten der Römerherrschaft enthalte, und daß es daher ein großer Verlust wäre, sie der Deffentlichkeit zu entziehen. Unsern dringenden Bitten, die Abhandlung durch die vaterländische Zeitschrift bekannt zu machen, entsprach endlich der Herr Verfasser, mit der Bemerkung, daß über einzelne darin vorkommende Stellen und Inschriften von den Gelehrten Italiens manche abweichende Erläuterungen in der neuesten Zeit erschienen seien. Mit Vergnügen hätten wir auch diese abdrucken lassen, wenn es uns gelungen wäre, sie zu erhalten. Wir ersuchen daher die Herren Leser dieser Zeitschrift diese Umstände zu berücksichtigen.

Die Redaction.